ODEN

von

Ewald.

Leipzig und Gotha
1772.

Zueignungs - Ode

an den Geheimde - Archivar Herrn Lichtenberg in Gotha.

1771.

Weh dir armen, Weh, wenn du o Seele
Je auf Schaetzen ruhteſt! —
Ruh gebreeh dir in der finſtern Hoehle
Deines Kummers, wenn du bluteſt!

Heil dir aber, Seele, dein Gefieder
Floh der Welt Getümmel;
Auf den Reichthum ſchauteſt du hernieder
Voll Verachtung aus dem Himmel! —

Sieh, ſo weyh' ich Dir der Harfenſaiten
Kühne Erſtlingslieder!
Aber ſelten fiel ein Stral der Freuden,
Freund, in meine Seele nieder!

Nie geſtillet hat die ſüſſe Liebe
Meiner Seele Leiden;
Und mein Aug iſt, wie die Berge, trübe,
Wo die Nebel weiden.

Schoen biſt du, o Land, das mich gezeuget,
Deine Blumenflaeche
Schmückt der Frühling, von den Baeumen ſtreichet
Zephir Blüthen auf die Baeche!

Will ich einſam mir zum Aufenthalte
Kühle Schatten wachlen;
O, ſo locken dort im hohen Walde
Mich bemooſte Felſenhöhlen.

Offt in meiner Jugend erſten Tagen
Irrt' ich da alleine;
Aber ach, ich klagte, meine Klagen
Seufzten nach die Felſenſteine.

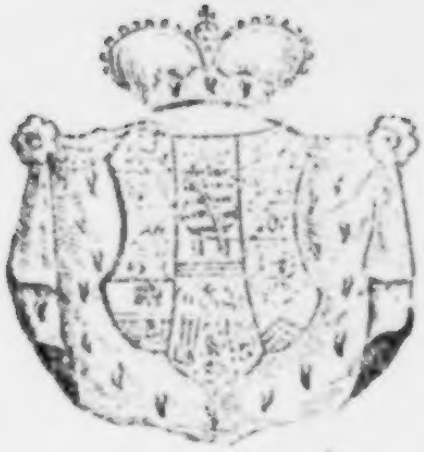
„ Soll ich ewig auf Geſaenge warten
„ Ewig in dem leeren
„ Walde ſchlummern, ſtets nur ferner Barden
„ Hergewehte Lieder hören?

Und da dacht' ich Ramlern, dacht die Kriege,
Die einſt Gleim beſungen;
Dacht' den Barden, der bey Hermanns Siege
Sich den erſten Kranz errungen;

Schnell durchdrang ein Feuer meine Seele
Glut war meine Wange! —
Ha, da brach mein Schweigen, in der Hoehle
Schwur ich feurig dem Geſange!

Meines Landes Vater will ich preiſſen,
Schwur ich da, und brannte,
Seine Soehn' und Enckel, alle Weiſſen
Zu beſingen in dem Lande!

Aber Harfe, tönte deine Saite
Keine Feuerlieder,
O, ſo ſchmettr' ich dich, der Fluth zur Beute
In den Strom vom Felſen nieder!



I.

An den
Erbprinz zu Sachſen - Gotha.
1768.

Nicht ſing ich Helden, von Bellonen
Geziert mit kriegriſcher Trophae;
Attalus Schaetze nicht, geholt aus fremden Zonen
Her über Land und See.

Thalia ſcheut das Ungeheuer
Des Kriegs, im ſüſſern Liebeslied
Singt ſie viel ſchönre Kriege, ſieht die Welt im Feuer
Durch Geitz entbrannt, — und flieht.

Singt lieber Künſte, von Irenen
In ihren Tempel eingeführt,
Dem, Thebens Felspalaſt gleich, vom Amphions Tönen
Erbaut, tief aufgerührt

Von Liedern, die die Muſen ſangen
Und von dem Blitz von Phöbus Haar,
Der ſchwangre Fels im Antlitz kriegriſcher Phalangen.
Zum Himmel aufgebahr.

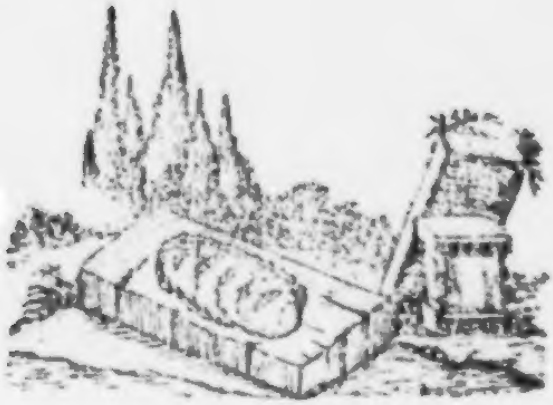
Wie da von Ernſts entbrannten Lippen
Die mächtge Hymne ſich ergoſſ,
Und drauf vom Morgenroth her von des
Oſtes Klippen
Der Schauer Gottes floſſ.

Auch zu Dir ſchwingt aus niederm Thale
Die kühne Muſe ſich und flieſſt
In Deiner Schlaefe Götterſchein und in
dem Strale,
Der Dir vom Auge ſchieſſt;

Und hört tief unter Deinen Füſſen
Das Rauſchen von dem Lobgeſang
Der Völker, von entlegnen Laendern,
Meeren, Flüſſen;
Und alle bleiben lang

Mit ſtarren Blicken an dir hangen,
Auf iedem Antlitz Frölichkeit!
O Du, mit Majeſtaet und Laecheln hat die Wangen
Ein Gott Dir eingeweyht!

Dann hört der Flöte Zaubertöne
Von Dir beſeelt in Deinem Glantz
Und ſtaunt, die kühn emporgeſchwungene Kamöne,
Und ſchwimmt in Schauer gantz.



II.

Auf den Tod
der Herzogin zu Sachſen - Gotha.
1767.

Luiſe ſtarb! — kalt waelzen ſich die Schauer
Durch mein Gebein! — da ſizt ſie da,
Die Göttin Vaterland, an ihrer öden Mauer,
Ihr Haupt für Schmerz am Boden nah!

Am Boden, den die Perlenthraenen baden,
In ihrem Aug zerſchmolzen! — Ton,
Wo ſuch ich dich, ſie und die leidenden Penaten
Laut zu bejammern? — ich, ein Sohn

Von ihrem Staube, ſoll ich dieſe Saiten
Nicht greifen, die ſie mir geweyht?
Gern wallt auf ihrem Ton der groſen Seele Leiden
Hin durch die leere Einſamkeit!

Ich wag' es; — wandre du vom Lenz gebohren
Zur Freude, lachender Paean! —
Voll Klagen ſitz ich an den trauervollen Thoren
Der Stadt, ein weinerlicher Schwan!

Und fühl die Schauer die bey Sternenklange
Durchs Land ſich waelzten; — o da ſtand
In ſchwerer Schmerzens Arbeit, öde, traurig, bange
Mit wildem Haar mein Vaterland!

Und Friederich, die alle ſollens hören,
Die Sein bethraentes Aug nicht ſahn,
Weint Seiner Gattin, Land, dir weint er Menſchenzaehren,
Sieh' auf, o Land, und beth ihn an! —

Auch Ludwig Ernſt, in jeglicher Kamoene
Geübt, ergreift die ſanfte Flöt,
Weint ſein gefühlvoll Leiden in die Flötentöne
Mit Glut im Sonnenaug! — dann ſteht

Und weint an Seiner Seit' Auguſt, wie jener
Voll Bardenglut; und abermal
Luiſe Friedericke eine Pallas, ſchöner
Wie Roſen glühn im Sonnenſtral.

Auch hört' ich Klagen von den Patrioten
Gerechzt am niedern Feuerheerd;
Die offne Bruſt dem Vaterlande dargeboten,
Dem Feind zum Untergang, ſein Schwerd;

Ach klagt er, könnt ich euch verwaiſten Staaten
Die Wonne wieder, und Dir, Friederich,
Der Tage Luſt, durch mehr als neun Olympiaden
Gewohnt, mit Blut erkauffen! — ich

Wie gerne böth' ich dieſen todgeweyhten
Glutvollen Buſen einem Stahl, am Feſt
Bey meinen Freunden, und ſchlöff unter ihren Freuden
Der bangen Tage Ueberreſt!

Dann bittre Klagen abgelebter Greiſe
Von kalten Lippen hingeaechzt; —
Sie, für Luiſens Leben, hactten gern im Schweiſſe
Der Todesqual dreymal gelechzt! —

Ach giengen wir Luiſen noch zu weinen
Nur laenger drum an dieſem Stab!
Wehklagend fallt ihr müde Glieder zu den Beinen
Der Vaeter hin in euer Grab

Drauf klagen edle Mütter, an der Seite
Die Töchter ſie zum Stab gebraucht;
Sie, als Luiſe ſtarb, ſahn früh den Saum am Kleide
Der Morgenröth' in Blut getaucht.

Sie gehn voll Wehmuth, thraenenvollen Blicken
Im Schleyer hin zu ihrem Grab,
Die Bluhmen draufzuſtreun, die, Sie damit zu ſchmücken
Beym Feſt, der junge Frühling gab.

Die alle ſeufzen; — Inſtrumententöne
Erſchallen klagend durchs Gemach
Des Künſtlers; ihnen folgt die traurige Kamoene
Des feuervollen Dichters nach,

Und klagt die Weisheit; Sie, die auf dem Throne
An unsers Friedrichs Seite sizt,
Auf ihrem Haupt die stolze diamantne Krone,
Die durch die fernen Laender blizt,

Vermisst die Jüngerin, die sie erzogen,
Betrübt stehn ihre Töchter da!
In schwarzer Pracht prangt jeder Pfeiler, jeder Bogen
In Ihrem Apollonia! —

Und drinnen klagt mit Harfen und mit Flöten
Der Musen weinender Gesang!
Ich schweig, beschliesset ihr, zum Ruhme der Erhöhten
Ihr Musen, meinen Klaggesang! —

III.

Ueber die Begeiſterung

an den Herrn Profeſſor Riedel

1767.

Seyd mir gegrüſſt, ihr Stunden, die empfangen
Vom Meer der Ewigkeit, wir ſind entflohn!
Umſonſt ſucht jezt die Freud, auf meinen Wangen
Und den bethraenten Augen ihren Thron!
Da draengt Melancholie die Schaaren
Zu mir heran; mit Höllenwehn
Seh' ich in ihren Haaren
Sich wilde Schlangen drehn.

Doch auch entrücket mich dem Ungeheuer
Die Göttin, die der Götter Hauch erzeugt
In ſtiller Einſamkeit, und himmliſch Feuer
Aus ihrem Buſen und dem Haupt geſaeugt.
Sie, der Begeiſtrung Göttin fliehet,
Vielleicht von Dir o Freund geſandt,
Zu mir zurück, es glühet
Ihr Aug, und in der Hand

Schwingt ſie die Fackel, bald in ſanften Blicken
Der jungen Frühlingsſonne angebrannt;
Bald in den Wolcken, die den Blitz verſchicken,
Der tiefverheerend durch das ganze Land
Auf Fittigen des Sturms getragen
Schnell in der Erde Buſen ſchlaegt,
Da hinter ihm der Wagen
Den ſchweren Donner traegt.

Ihr folget die Natur, die mit den Zachren
Des Nectars ihres Kelchs die Göttin
pflegt;
Und die, die ihre Blicke in die Sphaeren
Der geiſtgen Welten durch das Sehrohr
traegt;
Ihr ſey Gewand, ihr leichter Schleyer
Flieſſt ſanft, von tauſend Farben ſchön,
Die an der Göttin Feuer
Bald ſterben; bald entſtehn.

Seyd mir gegrüſſt, ihr Stunden, in die
Wellen
Des Meers verfloſſner Ewigkeit verſenckt!
Gegrüſſt, nun wieder an des Lichtes
Schwellen
Mir von der Phantaſie hervorgedraengt!
Ich ſeh, ich ſeh, die Göttin nahet,
Wie einſt, von ihrer Glut entbrannt,
Ihr ſie, ihr Augen, fahet,
An meines Freundes Hand!

Mein wallend Blut ſteigt, tief empor gerühret,
Mir in die Wangen; in der Augen Blick,
Flieſſt aufgelöſt mein trunckner Geiſt entführet
Bald in den Pfad der Sonne, bald zurück
In Zyperns Irrgang ſuſſer Freuden,
Bald dorthin, wo in brauner Nacht
Der Nachhall ſanfte Leiden
Der Unſchuld wiederklagt?

An deiner Hand die Harmonie der Töne,
Bist du zur Freude vom Olymp geeilt,
Dein Weirauch iſt bald eine ſtille Thraene,
Die im Kryſtall des Auges ſchön verweilt:
Und bald die Flamm', die aus den Blicken
Der liebesvollen Augen ſchieſſt;
Bald Freud, die mit Entzücken
In Lachen überfliesſt.

O komm, wenn an die Kette meiner Stunden,
Ein böser Daemon eine Stunde haengt,
Die sich, vom Thron der Schwermuth losgewunden,
Herab zu mir auf schwarzen Flügeln senekt!
Und steigst du dann zu mir hernieder,
So sey in heilger Trunckenheit
Ein jedes meiner Lieder
Ihm, meinem Freund, geweyht!

IV.

Ueber die Verzweiflung.

1765.

Welch ein Getös? —
Es rauſcht aus hohlen Lüfften,
Gleich einem raſchen Nordwind,
Vor meinem Ohr!

Jezt ſeh ich es!
Fern tritt mirs vor die Augen;
Mit fürchterlichem Gange
Schleicht es zu mir!

Und du bist es
Die mich schon laengst gesuchet,
Mein Leben voller Marter
Mir zu entziehn, —

Verzweiflung ? — ach
Die Zaehne, die ich sahe,
Geschaerft gleich Tygerzaehnen,
Durchboren mich !

Verzweiflung, ach!
Die Klauen, die du zeigtest,
Die blutbesprizten Klauen,
Entseelen mich!

Schon lieg ich hier,
Und seh vor meinen Augen
Des Todes weite Pforten
Eröffnet stehn! —

Doch — welch ein Bild! —
Mich zichts vom Todesſchlummer
Von traurigen Geſichten
Auf ſich zurück!

Was fühl ich izt?
Mir tritt ein Stral des Lebens
Von neuem ins Geſichte,
Und ich ſeh ganz! —

Sie iſt es ſelbſt,
Die meine bange Seele
Dem Zahne der Verzweiflung,
Dem Tod entriſs.

Der Götterglanz,
Der ihr das Haupt umleuchtet,
Erhebet meine Seele
Vom Staub empor.

Du kömſt zu mir
Vernunft, und ſuchſt mich wieder,
Da mich ſchon ganz umfaſſte
Das Ungeheur; —

Wie Aether rein
Seh' ich dein reizend Bildnis
Auf einer lichten Wolcke,
Die Gold umſaeumt.

Der hohe Ernſt
Sizt auf den Augenbraunen;
Dein Antlitz daempft der Dummheit
Und Laſter Wuth.

Mit ſcharfem Aug
Sieht ſie, die ernſte Göttin,
In der Natur Geheimnis
Und Buſen hin.

Sie ſchaut zurück
Auf das, was laengſt vergangen;
Die ganze groſe Schöpfung
Liegt vor ihr da.

Sie ſieht vor ſich
Das groſe Meer der Zukunfft;
Verwandelt ſchwimmt die Erde
Vor ihrem Aug.

Auch dort iſt ſie,
Wo um die beyde Pole
Die ungeheure Erde
Sich taeglich waelzt.

Mit kühnem Flug
Hebt ſie ſich von der Erde,
Dringt durch drey groſe Himmel
Hinauf zu Gott.

Auch sie ist es
Die in uns maechtig würcket;
Die uns den wilden Thieren
Zu Herren macht.

Ich nennt' dich Gott,
Waer dein erhabner Vater,
Der grose Weltregierer
Mir unbewust!

V.

An die Stadt Gotha

als der Erbprinz auf der Reise war.

1768.

Seit mancher Trauernacht erklang
Mein Spiel von keinem Lobgesang,
O Stadt, frolockend dich zu grüssen! —
Ist mir der Ton zum frohen Lied,
Das jubelnd durch den Himmel flieht,
Auf stets entrissen? —

Erſt kam die Wolcke, die den Tod
Verbarg, voll Blut vom Morgenroth;
Da ſahen wir Luiſen fallen! —
Drauf hörten wir das Kind der Nacht
Auf Sturmwindsflügeln hergebracht,
Das Weh erſchallen! —

Noch lag bethraent das Angeſicht
Im Schleyer, nicht das Sonnenlicht,
Und nicht den milden Lenz zu trincken;
Der finſtern Schwermuth eingeweyht,
Sahſt du den Gott der Fröhlichkeit
Vergebens winken.

Da kam der Morgen, und gebahr
Den Tag, der zweytes Schrecken war;
Denn von der ſchnellen Roſſe Füſſen
War Ludwig Ernſt bey Sternenlicht
Aus unſern naſſen Angeſicht
Schon weggeriſſen!

Umſonſt nun tönet Nacchte lang
O Vaterland dein Klaggeſang;
„ O du zur Zaertlichkeit gebohren,
„ Wie kanſt Du ſo den holden Blick
„ Zum Meere wenden, nicht zurück
„ Nach deinen Thoren?

„ O hör, des Meeres Brauſen ſchlaegt
„ An Albions Geſtad, und traegt
„ Manch Ungeheuer auf dem Rücken!
„ Siehſt du mit trocknem Auge dann
„ Des Schiffbruchs Trümmern, Roſſ und Mann
„ Die Ufer drücken?

„ Unüberſehbar liegt das Meer
„ Vor deinem Aug; und um dich her
„ Brauſſt nun der Wogen Triumphieren;
„ Da ſchwimmt in ungewohnter Raſt
„ Der königliche Meerpalaſt,
„ Stolz Dich zu führen.

„ Der Zephir, der vom Blumenhaar
„ Des Frühlings leicht entschlüpfet war,
„ Begleitet ihn, und seine Sputen
„ Erhellen jene, die bey Nacht
„ Einst Caesars Schiff im Sturm bewacht,
„ Die Dioskuren.

„ Schwer liegt indes auf uns die Nacht,
„ Für Dich zu opfern durchgewacht;
„ Und Du, bezaubert vom Gesange
„ Der Barden saeumest; — und wir sehn
„ Umsonst umher, Dich auszuspaehn
„ Auf Deinem Gange!

Nicht banger klagt, ihr Auge roth
Die Braut, wenn ihr der Kriegesgott
Den süssen Bracutigam entführet.
Sie eilet über Berg und Thal
Sucht ihn an jedem Wasserfall
Und wird verführet.

Bald wird er kommen; — dann entflieht
Die Nacht vor Seinem Aug, dann gluht
Erröthender der Sonne Feuer;
Schon nimmt die Jungfrau in der Schaar
Der Jünglinge vom Lockenhaar
Den blassen Schleyer;

Und jeder Busen wallt empor;
Da bricht das Lied mit Macht hervor;
Schnell wird zum Feste das Getümmel;
Doch unter allen Liedern schallt
Mein lauter Paean vor, und wallt
Hin, durch die Himmel.

VI.

Auf
die Zurückunft des Erbprinzen
von Seiner Reiſe.
1769.

So bringen Ihn nach ſo viel hundert Meilen
Die Roſſe wieder? — ha, wie flieht
Hinauf die finſtern Luſte zu zertheilen
Mein trunckner Jubellied!

Er sah die Völcker; liebte unter allen
Die Britten; — denn ihr Busen gluht
Zur Schlacht wie zum Gesang; in allen Winden wallen
Die Seegel und das Lied;

Und des zufriednen Galliers Gefilde,
Pomonens Tempel und der Hayn
Der Trauben; — sieh, da sas ein Dichterchor, und spielte,
Und sang bey süssen Wein:

„ Willkommen Schäumer! blachte nicht, mit Blüthen
„ Geschmückt, der West die Seegelfahn,
„ Und schwammen nicht, Dich zu begleiten, Nereiden
„ Bey Nacht dem Schiff voran?

„ Sie alle ſangen auf den grünen Wellen
„ Des ſtillen Meers ein Brautlied Dir;
„ Da brach aus Oſten, auf des Meeres Schwellen
„ Der ſchönſte Tag herfür.

„ Und Du betratſt den Strand, und wir zerfloſſen
„ In Lieder vor der Majeſtaet
„ Des Augs! — pflückt, Brüder, Ihn zu ſchmücken, Roſen
„ Vom ſchönſten Blumenbeet!

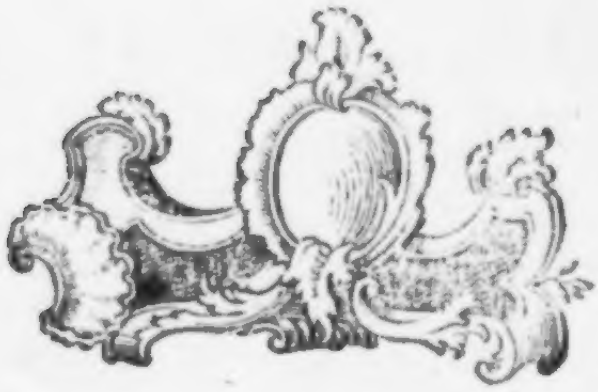
„ Und krönt die Weine, die die Sorgen tödten,
„ Und jubiliret laut empor:
„ Heil uns!" — ſo ſang zum Ton der ſüſſen Flöten
Der frohen Dichter Chor.

Willkommen uns auch, unſerm Liede,'
Du unſer Liebling! — wie, entfloh
Des Galliers Geſang zur hohen Sonn', entglühte
Des Britten Feuer ſo?

Ha, dreymalhundert ſchwarze Nacchte rennen
Hinab zum Styx, und über mir
Entflammt der ſchönre Tag! Triumph, wie ſchnell entbrennen
Die Buſen nicht vor Dir!

Dich will ich unter Chören froher Weiſen
Gern unbekannt, an dem Altar
Der Jugendgöttin ſingen; einſt will ich Dich preiſen,
In ſilberfarbnem Haar;

Vnd Töne höherer Paeane waelzen,
Daſs weit hin uber Thal und Wald
Vom laengſt entſchlafnen Echo in den Felſen
Dein Nachruhm wiederhallt.



VII.

An den Gott der Dichtkunſt.

1771.

Ha, mir beben meine müde Glieder
Gott, o höre du, Gott der ſüſſen Lieder,
Wie ich rufe! welchen Aufenthalt,
Welche Königsſtadt haſt du dir erkohren?
Lockten Lieder reizend deinen Ohren
Dich in einen heilgen Wald?

Oder biſt du auf das Feld gegangen
Den gekommen Lenz jauchzend zu empfangen;
Nimmſt du Blumen, die ihm Flora gab,
Die von ſeinem Schlaf, von den ſchlancken Hufften
Niederhaengen, und Gerüche düfften,
Ihm zu deinen Kraenzen ab?

Meine liedertrunckne Seel' ergieſſet
In Empfindung ſich, eine Flamme ſchieſſet
Ihr begeiſternd Lied zum Himmel auf!
Wie voll Luft um mich die Gefilde liegen,
Schmeichleriſcher Winde Flügel wiegen
Meiner Silbertöne Lauf!

Noch ein Knabe lag ich in der Höhle,
Ach, da haſt du mir in die junge Seele
Des Geſanges Pflanze tief gelegt,
Schnell erhoben ſich ihre ſchlancken Aeſte
In die Wolcken, von dem Wehn der Weſte
Und der Sonne Blick gepflegt.

Lieder waren meiner Jugend Freude;
Hört' ich Heldenthat, plözlich ward zum Streite
Meine trunckne Seele hineintrückt!
Kriegesdonner rollt' um mich; um mich waren
Streiter raſtlos; um mich lagen Schaaren
Von der Helden Schwerd zerſtückt.

Ha, da wähnt' ich: Helden will ich
singen,
Denn ich kan, ich kan in der Schlacht
nicht ringen,
Nicht mit Siegern im Triumphe ziehn!
Ihre Schlaefe wird bald ein Kranz um-
winden,
Und ich werde keine Blumen finden,
Die für mich zum Kranze bluhn!

Doch ein Maedchen wand im naechſten
Lenze
Mit der kleinen Hand mir viel ſchönre
Kraenze
Lieblich laechelnd, ihre Bruſt entblöſt,
Sah ihr Aug mich an, ſanfter wallt' im
Herzen
Mein aufbrauſend Blut; in Liebesſchmerzen
War mein Buſen aufgelöſt!

Vnd seit diesem lauscht' ich auf das Flehen
Philomelens gern, hörte gern das Wehen
Des verliebten Zephirs in dem Wald;
Gerne das Geraeusch, das von klaren Baechen,
Die hervor aus kühlen Felsen brechen,
Hin durch die Gebusche wallt.

Drum o du, zu dem ich singend flehe,
Höre, höre doch, Gott der Lieder, drehe
Einen Kranz für diese Scheitel mir!
Wie die Wangen schon und die Augen gluhen!
Sieh', im nie empfundnen Feuer fliehen
Meine Lieder auf zu dir!

VIII.

Auf die Ankunfft des Erbprinzen

nach seiner Vermaehlung.

1769.

Triumph! — so iauchzet in den Donner, der hernieder
Von allen Waellen Friedensteins erschallt! —
Triumph! — ihr Völcker, so empfangt
Ernst Ludwig wieder;
Grüsst so Amalien! — dann fallt

Mit Thraenen der Entzückung hin vor Ihren Wagen,
Mit ſehnſuchtsvollem Blick verweilet da!
Ha wie beſeelt nach dreymal hundert finſtern Tagen
Dein Sonnenblick, Amalia,

Dies Volck, das heute alle Freuden aufgeboten,
Als ſeine Göttin Dich empfaengt und ehrt,
Ja, ſchön haſt du die Hoffnungen der Patrioten
Und aller Weiſen Wunſch verklaert!

Sie ſehen Dich, es trocknen ihre Thraenen
Die Nacht noch ſchwebend auf dem Antlitz, brach,
Erhellet von der Morgenröthe Deiner ſchönen
Glanzvollen Augen, auf zum Tag.

Nach abgetobten Wettern, die von den Geſtaden
Des Himmels, ſchwer, hin über Berg und Thal
Sich waelzten, glaenzen ſo die Thaeler, Hugel baden
Die Stirn im heiſſern Sonnenſtral.

Sieh, glaenzend ſteigt, dies Feſt zu ſchmucken auserkohren,
Der junge Lenz vom Himmel, in der Schaar
Der Liebesgötter, der, ein Jüngling ſtets, mit Floren
Auf Roſen einſt gebohren war.

Da, wo der Götter goldnen Wagen im Frolocken
Des Volcks, der Roſſe langſam ſtolzer Zug
Vorübertraegt, entfallen ihm die Silberglocken,
Und Roſenblüthen, die er trug.

Und Friederich, — lobſinget Ihm ihr Dichterchöre! —
Sieht den Triumph mit ſegensvollem Blick
Von dem Palaſt; — ſieht eine ſtille Freudenzähre
Im Auge, ſeines Volkes Glück!

Von Wonne trunken, eilen dann zu Freudenmalen
Die Jünglinge, der Greiſſe Stirn entglüht
Indeſs befeuert von dem Nektar in den Schalen,
Entbrennt ihr rauſchend Jubellied,

Und alle preiſſen Ludwigs künftiges Geſchlechte
Gleich gros, es ſey, daſs es den goldnen Thron
Beſteige, oder führ' ins wilde Blutgefechte
Die kriegeriſche Legion.

So auch das Chor der Jungfraun, das bey
sanfter Flöte
Des Jünglings sich in bunte Taenze schlang;
Doch stolzer noch tönt bis zur zwoten
Morgenröthe
Mein jubelreicher Lobgesang.

IX.

An den

Freyherrn von Rosen.

1770.

Als ich zum erstenmal Dich, meinen Freund
Mit Mund und Herzen nannte, wünscht' ich schon
Auf ewig nie von Dir getrennt zu seyn.
Seit diesem hat in meinem Busen sich

Dein jugendliches Bild tief eingedruckt,
Und unaussprechlich lieb' ich, Jüngling, Dich!
Doch, weh mir! unter allen Stunden, die
Mein Leben sah, und noch dereinsten sieht,
Kömmt eine trübe Stunde! tödend ist
Anfangen sie zu dencken in der Seel'!
Und doch denckt sie schon meine Seele ganz,
Doch drohend nur! wenn aber sie dereinst
Vom Himmel fahrt und über meinem Haupt
Nun schwebt, so stürmet sie, ich fuehl' es schon,
In meine Seele, bis ich ganz betaeubt
Die überhaeufte Schmerzen nicht mehr fühl'!
Wenn sie dann kömmt, und Du bereit nun bist
Mich zu verlassen, eil ich hin zu Dir,

Und haenge weinend mich um Deinen Hals,
Und ſpreche weinend, lebe, lebe wohl,
Du ſüſſer Freund, von nunan werden wir
Uns nimmer wieder ſehn, nie wieder ſehn!
Mir laeuft, wenn ich mir den Gedancken denek',
Dreyfach ein Schauer durch die ſtarre Haut!
Ich werde bleich, auf meinen Lippen ſtirbt
Die Roſe, meines Lebens Balſam ſcheint
Durch mein Geaeder nicht zu rinnen mehr,
Und meine Seel ins Schattenreich entführt.
Dann ſpreche ich: mein Ohr, das Dich ſo offt
Belauſcht, entweder wenn, wie Honigſeim,
Die ſüſſe Rede von den Lippen floſs;

Ach, oder wenn aus ſanften Saiten Du
Die Harmonie erweckteſt, traurig bald,
Bald freudig, daſs dann von dem Saitenton
Der Nachhall tief in meinem Buſen klang,
Hört nun die ſüſſe Stimm' nicht mehr, und nicht
Von Dir geweckt den Ton der Saiten mehr!
Dies Auge, das auf Deinem Angeſicht
Voll Luſt ſo oft verweilte, wenn es bald
Von ſeinen blühnden Wangen Roſen las,
Und bald in ſeinen Zügen voll Gefühl
Die edle Tugend Deiner Seele las;
Wird Dich von nunan weiter nicht mehr ſehn!
Doch wenn der Schlaf auf meinen Augen ruht,
Wird meine Seel' im ſanften Morgentraum
Mit leichtem Fittig über Meer und Land
In weitentlegne Gegenden zu Dir

Hinüberfliehn; mein geiſtger Schatten Dich
Feſt an ſich drücken; bis ſich allgemach,
Von Wolluſt trunken, mein getaeuſchter Geiſt
Nun wieder ſammelt in den todten Leib,
Und mit der frühen Morgenſonn' erwacht.
Doch kömmt ein Tag, wo wir uns wiederſehn; —
Allein ich wiſche mir die Thraenen nicht
Von meinem Aug, ich weine doch um Dich! —
Einſt kommt ein Tag; da ſehen wir uns, Freund,
Doch nicht mit dieſem Aug; und hören uns,
Doch nicht mit dieſem Ohr; und küſſen uns
Doch nicht mit dieſem Mund; mit geiſtigerm
Gefühl empfinden wir uns dann, und wir

Durchdringen unſern leichten Aetherleib,
Und unſer ganzes Weſen iſt Gefühl',
Unſterblich ſehn wir uns dann im Gefild'
Elyſiens, in den Verſammlungen
Glorreicher Helden, Dichter, Könige,
Und rauſchen dem unſichtbarn Zephir gleich,
Durch Waelder, die durch nie empfundene
Gerüch' uns locken und durch Saitenſpiel: —
Doch erſt alsdann, wenn uns der ſüſſe Freund,
Der Tod im Schlaf zum ewgen Traum hinwiegt.

X.

An
den Herrn Profeſſor Riedel
in Erfurth.
1768.

Riedel! — der Du der geſchaeftigen
Natur,
Durch der Geſaenge magiſche Gewalt
Beherſcht und von der ſanftern Muſe
Reitz,

Den steilen Weg gebahnt,
Und der Empfindung harten Damm zerstört,
Sich ganz aus hitzevollem Busen
In Strömen zu ergiessen, wenn
Ich, ausser mich versezt,
Ganz Seele bin, und ganz Gefuhl!
O, nimm von meinen Haenden, nie vom Eigennutz
Befleckt, die Früchte Deiner vielen,
Schweisvollen, ruheloſen Tage,
Ein kleines Lied von Dir, o nimm es an!
Es ist kein Lobgesang, nur Töne sinds,
Die weinerlich, so wie mein Aug
In sanften Thraenen sich ergiessen!
Wenn Du das Lied verschmaehst, warum
Hast Du die heilge Flamm,
Die unentbrannt in meinem Busen schlief,
Mit Deiner Rede voll Triumph und Grazie
Mir angefleckt? — warum

Haſt Du mein ſchwindelnd Haupt gekehrt
Sich in den Abgrund der erhizten Phantaſie
Zu ſencken? — Theurer, Freund, haſt Du
Umſonſt dies zweyte Leben, in mein Hertz
Gefühl verſenckt? Affeckt
Durch iede Nerve zu empören?
Und ach, haſt Du im ſanften Flötenton
Die treue Laute mir umſonſt geſtimmt,
Und die Gefaehrdin meiner Einſamkeit
Soll Dir den ihr geleihten Ton
Nicht wieder geben? und Gefühl
Soll nicht durch jede Ader den Affeckt,
Den ſanfteſten, der Freundſchafft ſtrömen?
Und nicht die Phantaſie Dein holdes Bild
In tauſend lieblichen Geſtalten formen?
Und der Begeiſtrung heilge Flamm'
Ganz Glut Dir nicht entgegen lodern? —

Wie gern, wie gern wein ich den ſanften Schmerz
Der jüngſt entflohnen ſchönen Tage, die

Durch Phantaſie zurück gebohren,
Durch Empfindnis neubeathmet, mir
Die Stille meiner Einſamkeit, mit mehr,
Als theatraliſchen Schmuck belebt, verziert,
Wie gern wein' ich dem ſanften Leiden
nicht entgegen! —
Und ach, wer hat dies Leiden denn in
mir
Mit Süſſigkeit vermiſcht, wenn ich
So bald verfloſsne ſchöne Scenen mir
In Bildern farbicht wiederdenck'? —
Wer iſt die Gottheit, die den Buſen mir
So weich geſchmolzen, und dabey gelehrt
Der Leiden Ungemach, das an
Dem Körper klebt, mit rothem Aug',
Die Wange glühend, in der Bruſt
Aetheriſch Feuer, das gen Himmel flammt,
Zu überſehen, nur die Laut'
Im Arme triumphirend? kennt' ich ſie,
Wie wollt' ich geitzig ieden Stral,

Der ihr von beyden Sonnenaugen fachrt,
Mir neures Feuer zu erwerben, trinkken! —
Doch Freund, Du kennſt die groſe Gottheit ganz;
O nenn, ſie mir, die Zwingerin der Herzen,
Denn Du haſt ſelbſt von ihr die Kunſt gelernt,
Die Laut' im Arm, den Gram am Boden,
Das Aug im Himmel, roth, die Bruſt
In Flammen, Hertzen zu bezwingen!
Denn ach, ſo haſt auch mein
Hertz bezwungen!

XI.

An den
Herrn Professor Seybold in Iena
bey dem Antritt Seines Lehramtes.

1771.

Herab, du in den weichen Blumenwiegen
Des May's, der Zwölfen Schönsten, die im Saal
Des Himmels um des ewgen Festes Tafel liegen,
Erzogner früher Morgenstral! —

Hoch auf den Bergen, wo die Rehe weiden,
Verweilen wir, dich zu empfangen glüht
Das Auge; ſchwebend auf den Zweigen, über Haiden,
Grüſst dich der Nachtigallen Lied!

Und wir beginnen unſer Feſt; mit Kraenzen
Iſt unſer wallend Lockenhaar geziert;
Und iauchzen, bis der iungen Stunden Chor in Taenzen
Die Sonn' hoch an den Mittag führt.

Herab vom Berge, Freunde, heiſſer ſenget
Der Sonnenſtral; eilt in den tiefen Wald,
Der ſeiner Eichenbaeume Zweige dichter draenget
Zum ſchattenvollern Aufenthalt!

Welch' sanfte Stimme dringt in unsre Ohren,
Begleitet von der hohen Harfe Klang?
Ists eines Barden Stimme, Er vielleicht erkohren
Zu lehren Weisheit im Gesang? —

Eilt tiefer in den Wald, ihr Freunde, eilet!
Dort an des Nachhalls steiler Felsenwand
Sizt Er, Glut in dem Angesicht, um ihn verweilet
Die Schaar der Weisen; in der Hand

Die weissen Binden und die Blumenketten:
Vom himmlischen Gesang des Jünglings glühn
Der Greise Busen; — von den weichen Rasenbetten
Stehn alle auf, und schmücken ihn.

Denn ſchön war der Geſang des Jünglings, leiſer
Ergoſs der Waldſtrom aus dem Felſen ſich,
Und milder ward der Wind, der durch die Reiſer
Des alten Eichenwaldes ſtrich!

Er wird die hohe, frohe Weisheit lehren,
Die Schönheit der Natur, und überall
An ihrer Hand, die Kunſt, den Gott der Welt verehren
Im ſeelenvollen Harfenſchall.

Eilt immer wieder in den Wald, bereitet
Zu fühlen Seiner Töne ſanften Lauf! —
Izt aber kehrt zurücke, denn vom Meere gleitet
Der Abend zu dem Himmel auf! —

XII.

An

Herrn Erdmann

1771.

Ha! noch zittern sie in meinen Ohren,
Meines Freundes süsse Lieder!
Strale, sanfter Morgen, aus den Thoren
Deines goldnen Himmels nieder!

Daſs ich ſeine Wangen wiederſehe
Sanfterröthend, ſo wie deine!
Denn die Lieder ſchweigen; aus der Höhe
Faellt die Nacht noch auf die Hayne.

Ach, und um mich iſts ſo einſam! waren
Schattenbilder deine Traeume,
Stille Nacht; ſo ſind ſie leicht zerfahren
Durch die Dunckelheit der Baeume!

Alſo willſt du meine trübe Seele
Nie beſuchen, holde Freude!
Dunckel iſt ſie, wie des Waldes Höhle,
Todt und einſam, wie die Haide!

Und auch du willst dich vor mir verbergen,
Freund, o Freude meines Lebens!
Tief im Walde, auf den öden Bergen,
Such ich lange dich vergebens.

Doch ereilen will ich dich geschwinde,
Gleich dem feuerraschen Reuter;
Sieh, da fliehn die Haare, in dem Winde
Flattern seine Kriegeskleider.

Meine Stimme klingt in allen Lüfften;
Und ich laufle voller Kummer
Dich zu finden; — ha, in deinen Grüfften
Fahrst du aus dem Morgenschlummer;

Und du hörſt mich, ſtimmſt die Silberſaiten
Daſs ich auf dem Felſengange
Dich vernehme; ſey, o Mann der Freuden,
Mir gegrüſst im Harfenklange!

Schnell entfaehrt, beſtralt von deinem Liede,
Der Geſang aus meinem Herzen,
Gleich der Eiche! — Freund brich dieſe Blüthe
Der Gefaenge meiner Schmerzen!

XIII.

Kleon an Nais.

1771.

Wenn ich nun ſterben wolte, zaͤrtliche Nais,
Sterben für Hoffnung, daſs du, ach! mich Betrübten
Nie lieben werdeſt, weil mir die Götter,
So denck' ichs, Gueter nicht gaben!

Wenn nun mein Geiſt, noch eh' er himmelan ſtrebet,
Dich noch einmal beſucht im nächtlichen Traume,
Und dich erinnert, daſs ich dich liebte,
Ach! unausſprechlich dich liebte!

Und du dann auffahrſt von dem traurigen Traume,
Hin nach den Schatten greifeſt, und mich beweineſt,
Und zaertlich klageſt, daſs ich vielleicht ſchon
Todt zum Vater gegangen!

Kömmt dann mein Geiſt zum traumentſchlafenen Körper
Wieder herüber, ach, mit einem der ſchönſten
Geſchlafnen Traume, der dich mir zeiget
Mit Liebesthraenen im Auge!

Siehe, da schlagen in die Winde des Morgens
Lieder der Liebe, Nachtigallen; am Himmel
Glüht Frühlingsmorgen; und ich erwache,
Und weine Thraenen der Freude:

Dankend den Göttern, dafs sie Lieder dir gaben,
Sanftes Gefuhl, und edlen Stolz in die Seele,
Der Erde Reichthum ganz zu verachten,
Und mir die fleigende Lieder.

In die Gefilde, fchön vom Morgen bethauet,
Eil' ich dann, bis ich in der Laube des Frühlings
Dich, fanftes Maedchen, immer noch thraenend,
Doch wonnevollér dein Aug feh'.

Trockne mit meinen blonden Locken die schöne
Fallende Thraene von dem himmlischen, blauen,
Entflammten Auge; bis du mir laechelnd
Den Bund der Liebe beschwöreſt.

Also besang am stillen neblichten Abend
Kleon sein Maedchen; vor der Laube des Jünglings
In blonden Locken freudenvoll stand sie,
Und hörte seinem Gesang zu.

XIV.

Auguſta,

an Herrn I. - - in Gotha.

1771.

Kömmſt du vom Himmel herab
Göttin der Liebe?
Ach, ich fuhl' es, ich fühls!
Alſo beſuchſt du
Auch der Traurigen Wohnung?

Siehe, ich ſchwur es bey dir,
Meinem Geliebten;
Und drauf leert' ich den Kelch
Meiner Verheiſung,
Ihm Auguſta zu ſingen.

Aber es giengen vor mir
Alle die Stunden,
Süſſer Liebe geweyht,
Traurig vorüber! —
Wag' ich Lieder der Liebe?

Schön ſind die Maedchen der Stadt.
Dieſem gefallen
Blonde ſchlanker im Wuchs;
Jenem, in braunen
Locken, niedliche Maedchen.

Sanft iſt dein Mædchen, o Freund,
Braun ihre Locke;
Gern verweilen im Lenz
Gaukelnde Zephirs
In den wallenden Locken.

Soll ich das Feuer im Aug,
Soll ich das Streben
Ihrer Lilienbruſt,
Oder die Roſen
Ihrer Lippen beſingen?

Wie? oder wenn ſie ſich ſchnell
Mit dem Geliebten
Durch der Jünglinge Reihn
Und der Geſpielen
In dem brittiſchen Tanz ſchlingt!

Spiele, du freyere Sait'
Nicht mehr! voll Anmuth
Blickt sie auf dich herab,
Blickt, und verbirget
Ihr erröthendes Antlitz!

Siehe, da schweben um sie
Alle die Götter,
Die, vom Zephir gepflegt,
Venus auf Rosen
Einst im Himmel gebohren!

Denn nur um Maedchen voll Huld
Schweben die Götter,
Und die Grazien nur
Immer um Maedchen
Reiner himmlischer Seele!

Lauſchet nicht Hymen von fern?
Wirft er nicht bald nun
Euch das Myrthenband um?
Löſt er dem Maedchen
Nicht den Gürtel der Braut bald?

XV.

Die neun Redutennaechte

Im Jahr 1770.

Geweyht der Muſe, welche zum Reihentanz
Die Chöre führet, und den Verwandlungen
Des Proteus, heilige neun Naechte,
Seyd meinem Liede dreymal willkommen!

Nun klag' ich nicht mehr, dich mit den Blumen jüngst
Entflohne Flora; nicht mehr dich, Abendlufft,
Bey blauem Aether; nicht dich, Vogel,
Der du die Lieder der Liebe töneſt!

Denn mich empfangen ſchönere Scenen izt;
Wer hat die Lichter von dem Olymp herab
In dieſen Saal geſetzt; die Taenz' und
Lieder der Sphaeren hieher gelocket?

Mein ſtarres Auge findet, wohin es irrt,
Mein warmer Buſen fuehlet, wohin er fehlaegt,
Witz, Schönheit, Eintracht; — es verwandeln
Sich meine Sinne ſchnell zum Gefühle! —

Soll ich sie nennen, diese Gestalten all'?
Den Greis, im Schmuck der blühenden Jugend hier,
Und dort im Silberhaar den Jüngling,
Wie er voll Liebe dem Maedchen nachschleicht?

Wie dann das Maedchen wieder den Greis verfolgt,
Den Greis der Liebe, welcher den Feuerblick
Tief durch der Larve Augen schiesset,
Und sie mit flüchtigerm Fus entführet?

So voller Argliſt, trug ehmals Jupiter,
Im weissen Stier verwandelt,
Europen, die am bunten Ufer Blumen pflückte,
Hin durch die Fluthen nach Kreta über.

Zwar ſtaunt mein Buſen, wenn ich in Majeſtaet
Den Reichthum aller Welten verſammlet ſeh',
Und die Bewohner beyder Zonen,
Wo die Sonn' aufſteigt und niederfaehret.

Aber das Maedchen, welches im Reihentanz
Mit liebesvollem Anſtand der Hand entſchlüpft,
Sie zaertlich drückt, dies ſanfte Maedchen,
Freyer im Anzuge, rührt noch laenger.

Zwar es gefaellt in Einfalt die Unſchuld auch;
Doch hebt die Kunſt ſie, reizender wird ſie dann.
So auch dies Maedchen, das im Tanze,
Die Labyrinthe behend durchflieget.

Entlarv dich Maedchen, weiſs blinckt dein
Angeſicht,
Und wie des Hauptes Locken, dein Auge,
ſchwarz,
Voll Flammen durch der Larve Augen,
Mit allen Göttern der ſuſſen Liebe!

Von deinen Lippen flieſet in Harmonie
Die Red', ein Zeuge deines empfindſamen
Buſens, o entlarv dich, Maedchen,
Sieh, ich verfolg' dich im Tanz behender!

XVI.

Auf

Dorilis Vermaehlung.

1771.

Salbet mir mein Haar mit dem Kelch der Freude
Göttinnen der Huld; Muſen, leiht mir heute
Eurer Lauten Zaubermacht,
Denn ich ſing den Traum der Nacht!

Auf mich ſanck der Schlaf, und des Traumes Flügel
Trugen meinen Geiſt über Thal und Hügel
Von des fernen Beltes Strand,
Doris, in dein Vaterland.

Und der Erde Schoos war ſchon aufgeſchloſſen,
Blumen brachen vor, kleine Quellen floſſen;
Rund um war die ganze Flur,
Wie ein Garten der Natur.

Lieblich klangen da Nachtigallenlieder;
Weſte wallten ſanft auf die Blumen nieder;
Und die ſchönſte Roſe war
Bald ein Scherz der ganzen Schaar.

Roth und anmuthsvoll war das Kind der Flore,
Gleich den glühenden Wangen der Aurore;
Noch voll Unschuld, jugendlich,
Schloss ihr weicher Busen sich.

Und ein Jüngling kam, nahm sie, trug mit Freude
Aus der Weste Scherz die geliebte Beute;
Ach, ihr lauer Fittig hieng
Traurig, als er mit ihr gieng!

Und die Rose ward auf viel schönre Beete
Nun von ihm gepflanzt; sanft enthaltend blachte
Sich ihr Busen; durch die Lufft
Stieg empor ihr Opferdufft.

Und bethaut im Lenz von dem kühlen Morgen,
Pflegt' der Jüngling sie, um sie voller Sorgen;*
Bis sie eine ganze Schaar
Junger Rosen ihm gebahr.

Und der süsse Traum wird mir heut' erfüllet
Aus des Morgenthors goldnen Pfosten quillet
Heut der schönste Tag hervor;
Ha wie fliegt mein Geist empor!

Bist du, Dorilis, in dem Hochzeitkleide
Nicht die Rose selbst, und des Jünglings Beute;
Er, der diese Rose nahm,
Ist er nicht dein Braeutigam?

Fülle selbst den Rest von dem Traumgemachilde,
Das in finstrer Nacht meinen Schlaf beseelte!
Sieh, der Freudenmorgen fachrt
Nun herab, den Göttern wehrt!

Rosenkraenze sind um den Schlaf gewunden;
Um ihn tanzt die Schaar seiner frohen Stunden;
In der Scherze Feyertanz
Bringt der Hochzeitgott den Kranz.

Und das Fest hebt an; aus bekraenzter Schale
Geht der Wein umher bey dem Freudenmale,
Bis der Tanz die Flügel hebt,
Und die Nacht am Himmel schwebt.

Und nun führt die Schaar die geliebte Beyde
In das Brautgemach; — in dem Arm der Freude
Sieht, beglückt als Weib und Mann,
Sie der Morgen lacchelnd an.

XVII.

An

die deutſche Dichter.

1771.

Stimmt Dichter nicht die Leyer, nicht im Ton
Der Liebeslieder eure weiche Flöten;
Vom ewgen Liebeslied ermüdet, ſchlaeft des öden
Graunvollen Waldes Echo ſchon!

Preiſst lieber unbeſungne Fürſten — viel
Sind ihrer, die den Tod der Helden ſtarben;
Der Fürſten viel, die ſich der Künſte Kranz erwarben,
Auf tiefgeſtimmtem Harfenſpiel!

Wie ſchön reizt nicht der deutſchen Helden Macht!
O, ſeht ihr nicht, von ihren Siegen trunken,
Von fern der Schwerder Stral? — ſo fahren Feuerfunken
Von den Geſtirnen durch die Nacht.

Freut euch des Krieges Schrecken, o ſo wagt
Die vier Triumphe Teutobochs, Roms Plagen;
Wie er, gefangen, über alle Kriegeswagen
Des Marius hinweggeragt.

Und ſingt den Sieg im Teutoburger Wald
Von Siegmars Sohn erfochten; — in den Lüfften
War Schrey'n und Hagel; Donner rollten; in den Klüfften
Erſcholl der Sturmwind mit Gewalt.

Und ſingt von allen Fürſten in der Welt
Die erſten! — Karln, der auf den Pyrenaeen
Die Adler pflanzen lies, und in den Sand der Seen
Italiens, bis an den Belt;

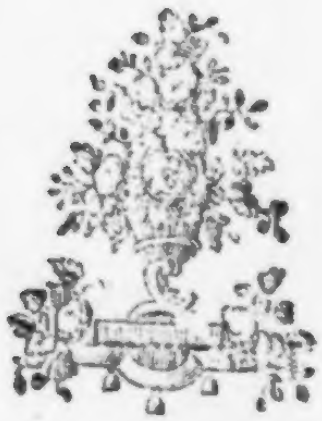
Und alle, die in purpurfarbner Tracht
Nach ihm den höchſten Thron der Welt betraten;
Sammt den Gewaltigen, die, vor die Erbeſtaaten
Gelagert, nicht die ſtolze Macht

Der Ottomannen ſchlafend fand, nicht ſpaet
In Mitternacht gebohrne Liſt der Francken!
Mit Loewenmuth behend zerriſſen, lag der Krancken
Gebein weit übers Feld geſae't.

Ha, welche Bardentöne heben ſich
Hinauf, und irren in der Bahn der Sphaeren! —
Hier unten horchen alle drauf, und alle hören
Zwey Nahmen: Ioſeph, — Friederich! —

Ja, Friedrichs unbeſtochner Barde ſoll
Das Loos zu dem Geſang der Helden theilen; —
Vm ihn verſammlet ſtehn die Dichter, und verweilen,
Der hohen Lobgeſaenge voll!

Dring tiefer in den Wald, mein Lied; und ſprichs
Du Echo nach, daſs Berg und Thal erſchallen!
Ich griff das Loos; dreymal beglückt! mir ſind gefallen
Die Ahnen meines Friederichs!



XVIII.

Der Freude gewidmet.

1770.

Wie? die niedre Sorge soll
Mir die Zeit entführen;
Und mich, muntrer Jugend voll,
Keine Lust mehr rühren?

Thoren, ſeht die ſchnelle Zeit
Unter Gram verflieſen;
Ich will voller Frölichkeit
Weiſer ſie genieſen!

Tauſend Stunden ſind mir zwar
Traurig hingeſchwunden,
Doch der Lenz im Roſenhaar
Bringt mir frohe Stunden.

Möget ihr doch immerhin
Weinen, Freudenſpötter;
Seht nur, wie ſie von euch flichn
Meine Liebesgötter!

Seht mein Mielchen tänzt um mich,
Schön in blonden Locken!
Stolzer hebt ihr Buſen ſich,
Mich an ſich zu locken.

An die liebesvolle Bruſt
Druckt mich dann die Loſe;
Vnd ich ſchlafe matt von Luſt
Ein, in ihrem Schooſe.

Vnd mein trunckner Geiſt entweicht
Hin in ſtille Gründe;
Wo ich, wenn ſie mich beſchleicht,
Sie dann wieder finde,

Vnd ſie küſſe; bis ich wach
Von den Küſſen werde;
Vnd nun mercke, daſs ich, ach!
Aufgeküſſet werde! —

XIX.

An die Venus.

1771.

O du, die in meiner Seele
Das geheime schnell entdeckt,
Wenn ein sehnsuchtsvoller Seufzer
Ihren stillen Wunsch verraeth!

Sey gedanckt, o ſuſſe Venus,
Fur die freudenvolle Nacht!
Sey gedanckt! den wonnevollſten
Traum haſt du mir zugeſandt!

Auf dem Lager meiner Ruhe,
Um mich her die braune Nacht,
Lag ich, ſchlaffend mir die ſchönſte
Schilderey der Phantaſie.

Von dem Himmel ſanck der ſüſse
Schlummer, — als mein Auge ſtarb,
Glitt das ſchöne Bild der Liebe
Mit hinuber in den Schlaf.

Auf den Armen deiner kleinen
Liebesgötter, trug der Weſt
Von dem Himmel mir das ſchönſte
Maedchen oder Göttin her.

In dem Thale, wo ſie hintrat
Blühten friſche Roſen auf;
Silberlocken ſchwebten wallend
Um den weiſſen Nacken her.

Hingeſae'te Blumen blühten
Auf dem ſchneeichten Gewand;
Ach, wie ward mir, als die Lippen
Süſſe Worte liſpelten! —

Schmachtend war der Ton der Stimme,
Schmachtend ihrer Augen Blick!
Als ſie gieng, da ſchwanckte lieblich
Ihres Leibes Götterbau.

Weiſs war, und nur ſchwach geröthet,
Ihr ſanft lacchelnd Angeſicht;
Weiſſer taumeln weiche Blüthen,
Von des Fruhlings Bacumen nicht.

Hingezogen von der Liebe
Wagt' ich es, mich ihr zu nahn; —
Schnell verwandelt, ſtand das Maedchen
Gleich der Nacchte Göttin da.

Rabenſchwarze Locken wallten
Um den weiſſen Nacken her;
Von der Scheitel fiel des Mondes
Einſamleuchtend Silberlicht.

Um die Schultern, um die Hüfften
Flatterte, vom Wind bewegt,
Der geſtirnte Schleyer; unter
Den Planeten glaenzteſt du

Holde Venus, doch der ſchönſte:
Ach, da traf ein Stral von dir
Meine liebestrunekne Augen! —
Und der ſüſſe Traum entfloh!

Und ich wache, ſehnend heben
Meine Seufzer ſich zu dir;
Bring, o Venus, mir das ſchönſte
Bild der Liebe wachend her!

Dann will ich dich höher preiſen,
Dann, o ſüſſe Venus, ſtimmt
Meines Maedchens Honiglippe
Mit in meinen Lobgeſang!

XX.

Der Eiferſüchtige.

1770.

Götter! Götter! — hat das Leben
Keine Freuden mehr? —
Meine bange Seele leidet,
Vnd erlieget ganz! —

Denn ach, die, ſo mich geliebet,
Lacchelt mir nicht mehr!
Ach es hat ein andrer Jüngling
Mir ihr Herz entwandt!

In der Liebe war das Maedchen
Vnausſprechlich ſchön!
Schön die Wange, wie im Frühling
Junge Roſen blühn!

Ach, ihr Buſen ſchmolz für Liebe!
Schön war der Geſang
Ihrer Lippen; eine Göttin
Gieng ſie frey einher!

Vm die sonst besuchte Laube
Irr' ich einsam nun:
Klage trauernd; denn ich suche
Meine Ruh' umsonst!

Drum ihr, Götter, hat das Leben
Keine Freuden mehr!
Denn es hat ein andrer Jüngling
Mir ihr Herz entwandt! —

Aus dem Busen weicht die Ruhe;
Rache Rache, ruft
Drinnen die verschmachte Liebe,
Vnd mein Auge flammt!

Weh mir, welches Ungeheuer
Wuethet so in mir? —
Tödte, ruft es, ihn, den Jüngling,
Der sie dir geraubt! —

Blut seh' ich an meinen Haenden,
In dem Angesicht!
Vor mir liegt des Maedchens Raeuber
In den Sand gestreckt!

Und ich fliehe; — denn ich höre
Schreyend hinter mir
Die Geliebte: Götter! Götter,
Ach verfolget ihn! —

Vnd ich flieh' an das Geſtade
Des erzürnten Meers;
Ha! wie fliegt das Schiff im Winde
Schnell mit mir hinweg!

Doch, der raſche Sturmwind ſchleudert
Bald das Schiff zurück;
Es zerſcheitert; ans Geſtade
Wirft das Meer mich aus.

Voll verzweiflungsvoller Liebe
Kehr ich dann zurück
Zu dem Mædchen; — ach, getödtet
Lieget ſie vor mir! —

Wuth ergreift mich, und behende
Stos ich mir den Dolch
In den Buſen; — bey dem Maedchen
Lieg ich hingeſtreckt! —

Und Ein Hügel deckt die Leichen
Der Ermordeten;
Traurige Zypreſſen blühen
Aus dem Grab hervor!

Liebende Jünglinge kommen
Oft bey Mondenſchein
Mit den Maedchen, und beweinen
Unſern Trauertod! —

XXI.

Der Schnitter an die Ceres am Erndtefeſt.

1768.

Ertön der Göttin, du o meine Saite,
Zu ihrem Ruhme aufgeſpannt;
Der Göttin, die der Fluren Aehrenfluthen heute
Begrüſst, und um den Rand

Der ſchwangern Felder ihre bunte Drachen
Mit goldenem Gezaeum geziert
Und glühendem Gebiſs, gekaeut in ihrem Rachen,
Am ſtolzen Zügel führt!

Ihr folgen Nymphen, ſchön mit Aehrenkraenzen
Geziert; — ein rauſchendes Poëm
Steigt auf von ihren Lippen; dann folgt ihnen Taenzen
Der rauhe Triptolem

Mit hartem Pflug, den aechzend Stiere ziehen,
Mit Gold ein jedes Horn geſchmückt,
Bekraenzt die Stirn, an welcher goldne Bleche glühen,
Ins ſchwere Joch gebückt.

Hör'! rauſchend wallt im Zirkel froher Chöre
Der Völker danckend Jubellied
Dir durch den groſſen Wirbel unſrer Hemiſphaere,
Der unſerm Aug entflieht!

Zu dir erſchallt im Ton der Lobgeſaenge
Der Staedte praechtiger Tumult!
Dich fleht der Landmann an, im feſtlichen Gepraenge,
Um deine Gnad' und Huld!

Thau von den Feldern, die mit Aehren prangen,
Des Hagels rauſchendes Geſchoſs;
O du, dir fiel mein Schweiſs, der von den naſſen Wangen
In meine Furchen floſs!

Wehr' auch dem Hundsſtern, wenn ſein wüthend Feuer
Mir meine ſchwangre Halme brennt,
Dem Flufsgott, wenn auf Saat und Felder ungeheuer
Sein brauſend Waſſer rennt.

Sie kehr zurück das ſchlimme Abentheuer
Siciliens und aller Welt;
Als Proſerpinen Plutus heimlich ſich, als Freyer,
Zu Bett und Thron geſellt!

Ach da, als du die Tochter ſuchteſt, ſtanden
Die ehmahls ſchwangre Felder leer;
Da feyerten die Stiere, und die Menſchen kannten
Ihr eignes Land nicht mehr.

O wenn dir noch die Lieder wohlgefallen,
Mit welchen dich der Landmann ehrt;
So hör mein Morgenlied ins Lied der Grille ſchallen,
Das Pallas ſie gelehrt!

Und wenn dich noch ein Opferſchmaus erfreuen
Und in die Laender locken kan,
So komm zu mir, ſchon zünd' ich dir, ſtatt Spezereyen,
Der Früchte Erſtling' an!

XXII.

Bardenklage

Bey dem Tod Friedrichs III. Herzogs zu Sachſen.

1772.

Ach! noch tobt durch mein Gebein,
Durch die bange Seele,
Todesſchrecken! — denn allein
Schlief ich in der Höle;
Schwermuthsvoller Traeume Schaar
Hielte mich gefangen,
Und die Morgenröthe war
Noch nicht aufgegangen!

Plözlich fuhr ich auf vom Schlaf,
Dunckel wars noch immer;
Mein eröffnet Auge traf
Kaum ein Mondenſchimmer;
Sieh! da griff ich an der Wand
Nach den Harfenſaiten,
Alle waren aufgeſpannt
In dem Ton der Leiden.

Gerne, ſprach ich, ſaeng' ich ihn,
Den Geſang der Liebe;
Doch der Stral des Lebens ſchien
In die Seele trübe.
Und dem Geiſt der Lieder nah,
Griff ich meine Saiten:
Ach, wie thürmten ſie ſich da,
Meiner Seele Leiden!

Plagen giengen ohne Zahl
Meine Seel vorüber,
Ach, da wurden auf einmal
Meine Augen trüber!
Und ich weinte, denn ich fand
Thränend und in Klagen
Dich, mein mütterliches Land,
Vor mir hingetragen!

Rauschend fuhr der Tod vorbey;
Hingeworfen waren
Deine Bürger, im Geschrey,
Auf die Todenbahren;
Und die Saat der Felder starb;
Unter müden Händen
Schlief die Arbeit, und verdarb
Mitten im Vollenden.

Und ich hub die Augen drauf
Himmelan und flehte;
Und im Stralenvollen Lauf
Kam die Morgenröthe; —
Sey gegrüſſt in deiner Pracht! —
Doch der goldne Morgen
Blieb, verhüllt in Wolckennacht,
Traurig mir verborgen!

Einſam und voll Ungemach
War der Schlaf der Naechte;
Ach, da wünſcht' ich, daſs der Tag
Mir die Wonne braechte!
Aber, ach, die Nebel fliehn,
Und der Nacht Gefaehrden;
Doch der Sonne Wangen glühn,
Nicht geſehn zu werden!

Ich kan alſo für der Qual
Keine Ruhe finden?
O, ſo kommt im Morgenſtral
Kommt in allen Winden
Meine Martern! — jede Luſt
Iſt ſchon hingeſchwunden;
Ach, ſo ſeyd auch meiner Bruſt
Ewig unempfunden.

Bebend thuermt ſich ſchon mein Haar,
Meine Sinne gleiten;
Welche nahende Gefahr
Draengt ſich mir zur Seiten?
Hergetragen von dem Wind,
Traurig iſt ſein Schallen,
Tönt das Weh, der Naechte Kind,
Friedrich iſt gefallen! —

Friedrich iſt gefallen: tönt
Jeder Nachhall wieder!
Und die Morgenröthe thraent
Auf die Erde nieder! —
Eilt geweckt aus eurer Raſt,
Barden, helfit mir klagen,
Denn ich kann der Schmerzen Laſt
Nicht allein ertragen!

Helfft mir klagen, daſs vom Wald,
Leicht verweht von Winden,
Meine Klagen nicht ſo bald
In die Luſit verſchwinden!
Meine Harf' iſt ſchon geſtimmt
Traurig, liedertruncken
Meine Seel; das Lied entglimmt
Gleich dem Feuerfuncken.

Wollt ihr höhern Harfenklang,
Barden, o ſo waehle
Euer Geiſt, zum Lobgeſang
Friedrichs groſe Seele!
Waehlt die Wonne, die das Land,
Wenn ſein Antliz lachte,
Rings umfloſs, wenn er empfand
Und die Wohlfarth dachte!

Schön iſt die Gerechtigkeit,
Höherer Geſaenge
Würdig; — in die Ewigkeit
Dringt ſie durchs Gedraenge
Niedrer Thaten, die ſich kühn
Unter höhre flechten;
Singt ihr ſie; ſo nennet Ihn
Friedrich den Gerechten.

Rauh iſt, kunſtlos, die Natur,
Fremdlingen voll Grauen;
Aber ſchön und mild die Flur,
Wenn ſie Kunſte bauen.
Sieh den Fremdling; gern verweilt
Er im Thal der Freude,
Ruhig ſteht er, und vertheilt
Seines Fleiſſes Beute.

Künſte werden Ihm im Tanz
Bald ein Denkmal weyhen;
Und der Frühling wird zum Kranz
Ihnen Blumen ſtreuen.
Lobgeſaenge hör ich ſchon,
Und von tauſend Stimmen
Den Triumph, vom Saitenton
Durch die Lüffte ſchwimmen.

Aber ich, der Klage Sohn,
Stimm zu groſen Dingen
Meine Harfe nicht; ihr Ton
Soll nur Klagen ſingen.
Klagen will ich, und im Wald
Alles Wild erſchrecken,
Und in ihrem Aufenthalt
Alle Barden wecken!

Biſt du ganz mein Vaterland
Voller Trauer? — ſiehe!
Von der glatten Felſenwand
Ruft das Echo: fliehe! —
Und ich fliehe fort, und kaum
Eil ich von der Mauer,
Ach, da überfaellt vom Baum
Mich zehnfacher Schauer!

Aus dem Walde, wo das Weh
Aengſtlich mich verwirret,
Eil ich dorthin, wo durch Klee
Sanft der Feldbach irret,
Aber auch hier Ungemach! —
Seine Quellen bluten,
Und ein mitleidsvolles Ach!
Wallt auf ſeinen Fluthen!

Dennoch ſey mir jezt gegrüſſt,
Traurig ſchöne Stelle!
Und du, die mich nie vermiſst,
Sanfte Waſſerquelle!
In dein Murmeln lies ich dir
Offt Geſaenge ſchallen,
Nimm nun Thraenen auch, die mir
Izt vom Auge fallen!

Als ich nun so sprach, und sann
Wieder anzufangen;
Kam ein fremder Wandersmann
Aus dem Wald gegangen.
Seiner schnellen Tritte Fall
Hört' ich; und von weiten
Schauerte der Glockenschall
Durch die Einsamkeiten!

Da war er, wie aus der Lufft
Leichte Geister fahren;
Greis die Stirne, Salbenduft
Flos ihm von den Haaren,
Schneeweiss war sein Leibgewand,
In den Falten spielte
Sanft der Wind; er sprach; und stand,
Meine Seele fühlte!

Sey gegrüſſt! der Morgen war
Kaum vom Himmel nieder,
Sieh da brächt der Fürſten Schaar
Einen ihrer Brüder
In den Himmel; und ich ſah,
Sanft entrückt dem Leben,
Nun dem Throne Gottes nah,
Friedrichs Seele ſchweben!

Und da dacht' ich an Sein Land
Dacht der Trauerklagen
Seiner Kinder: und verſchwand
Auf des Morgens Wagen
Aus dem Himmel, Seinen Sohn,
Und Sein Volck zu ſegnen! —
Sieh, o ſieh, ich eile ſchon,
Ernſten zu begegnen.

Und des Fürſten Leib zerfloſs
Sanft vor meinen Blicken;
Gros war mein Entſetzen, gros
Meiner Seel entzücken!
Und ich warf mein Antlitz nah
An die Erde nieder:
Plözlich überraſchte da,
Mich der Geiſt der Lieder! —

XXIII.

Der Tod.

1770.

Wo eil ich hin? —

Stürzt ein, ihr Felſenwaende,

Schüzt mich vor Ungeheuern!

Stürzt um mich her!

Wo eil ich hin?
Die Wuth der Elemente,
Der Raecherinnen Gottes
Verfolgen mich! —

Dort rafft das Schwerd;
Blut fließt von ſeinen Streichen
Und ſammlet ſich in Strömen; —
Drinn baden ſich

Wuth, Todesangſt! —
Und ſchnell entſtehen Inſeln
Von aufgethuermten Leichen! —
Und mancher aechzt,

Im Arm des Tods
Nur halb und halb im Leben:
„ Ermord, ermorde vollends
„ Mein Leben doch! „

Wo eil ich hin? —
Stürzt ein ihr Felsenwaende!
Die Furien des Todes,
Ergreifen mich!

Ein Schwefeldampf
Steigt aus der Hölle Tiefen,
Heraufgehaucht vom Daemon
Der Pestilenz.

Die Blume welckt;
Der Balſam, den der Zephir
Aus ihrem Buſen wehte,
Stirbt in der Luft.

Das Ungeheur
Gebiehrt; — aus ſeinem Schooſe
Steigt giftiger Nebel; brütend
Liegt es auf ihm.

Das Roſenroth
Erblaſst auf friſchen Wangen;
Die Jungfrau ſtirbt, es ſterben
Die Jünglinge,

Verberget mich
Ihr Felſen, ſtürzt hernieder! —
Die Wuth der Elemente
Verfolget mich!

Hochſiedend waelzt
Das Meer die wilde Wogen;
Der Sturmwind brauſst; es öffnet
Ein Abgrund ſich.

Es zagt das Volck
Des Meers; es zagt der Schiffmann,
Der auf zum ſchwarzen Himmel
Um Rettung fleht.

Und ſchnell ergreift
Der Sturm das Schiff; die Blitze
Durchkreuzen ſich; der Donner
Rollt durch die Luft.

Das Schiff verſinkt.
Die Stadt an dem Geſtade
Des Meers vom Blitz getroffen
Verbrennt zu Schutt.

Wehklagend eilt
Das Volck der Stadt zum Meere
Vnd flehet es vergebens
Vm Rettung an!

Wo eil ich hin?
Was kan mein Leben ſchützen?
Die Felſen ſtürzen nieder
Vnd tödten mich! —

Der Erde Bauch
Brauſet tief, es waelzen Gluten
In ſeinem Eingeweide!
Schnell berſtet er!

Wie ſchwindelt mir!
Iſt dies das Reich der Flammen,
Die ewge Nacht, die Wohnung
Des Höllengotts?

Die Königsſtadt
Verſinckt, es ſchmettern Thürme
Herab auf die Palaeſte.
Der Erde Schlund

Schlingt ſie hinab; —
Vmher liegt das Geſilde
Verbrannt; der Schmuck des Frühlings
Iſt weggeſengt!

Im Jammerton
Sind ſie hinabgefahren
Die Jünglinge, die Jungfrau'n
Der Königsſtadt!

Halt ein, halt ein
O Phantaſie! — die Scene
Iſt fürchterlich! — ich tödte
Mein Leben ſonſt! —

Erhohle dich
Mein Geiſt; des Lebens Bürde
Iſt ſchwer, und ſchwer das Drücken
Der Todesnacht!

Dann hebe dich,
Gleich einer Flamm, vom Hügel
Des ſchwarzen Grabes, wende
Dich himmelwaerts!

Wo bin ich hin?
Ich ſchwimm im reinen Lichte
Voll hoher Harmonien
Der Himmelschör'!

Da flattern ſie
Die Seelen, voll Entzücken
Der Herrlichkeiten Gottes
Im Aetherleib!

Doch wag ichs nicht
Gott anzuſchaun; die Seele
Im irdſchen Staub, zerflöſse
Zurück ins Nichts.

Komm, sammle dich
O Seele vom Entzücken,
Vnd kehr zurück von Sonnen
Zur Erdenbahn!

Vnd du o Tod
Sey mir gegrüßet! dein Drücken
Ist schwer, doch unaussprechlich
Des Himmels Lust! —

Anhang.

XXIV.

Der Unzufriedene,

ein Monolog.

1769.

Draengt euch nur her zu mir aus euerm Grabe,
Ihr freudenlose Stunden meiner Jugend!
Gewohnt nur Quaal zu fühlen, öffnet sich
Mein Busen euerm Einsturz ganz; mein Busen

Von der Natur nur darum leicht gerüſtet
Vm den Verluſt der Freuden meiner Jugend
Die Gegenwart der Leiden, und das Grauen
Der zweifelvollen künftigen Erwartung,
Vnd, im Genuſs der Fröhlichkeit des Lebens,
Ihr Ende unruhvoller noch zu fühlen!

Vnd du verſagſt mir noch, du grauſame
Natur, verſagſt nur eine Thraene mir? —
Wie zieht der Schmerz mein brennend Eingeweid'
Vnd die weitausgeſpannte Muſkeln mir! —
Ihn will ich dir, du ſchwarze Mitternacht,
Im melancholiſchen Geſange klagen;

Vnd ieglicher der Pfeile meines Lieds
Verwunde sie, die *Thörichten der Erde*
Schnell, wie der Pfeil des schwefelschwangern Donners
Die Berge! — in schwarzwallenden Kolossen,
Steig durch die Mitternacht mein Weirauch, euch
Ihr freudenlosen Stunden meiner Jugend!

Glückseelge Voelker, die ihr in dem Schoos
Des holden Friedens euern Goettern opfert,
Der tauschenden Vernunft verführend Licht,
Nicht kennet, nur die sanftre Stimm der Sinne!

Laſt euch Barbaren nennen, euer Schick-
ſal
Iſt doch beneidenswerth für mich; denn
mir
Vergaellet die Vernunft, der Sinne Freuden!
Auch ihr, ſeyd mir gegrüſet ihr kleinen
Maedchen
Und Knaben, in den Spielen curer Un-
ſchuld! —
Beglückt, daſs ihr die Ketten der Vernunft
Nicht traget, der Vernunft, die als Ty-
rann
Dem reifern Alter iede Luſt misgoennet!
Beſchaeftigt nur, Einwurfe zu gebaehren,
Haelt ſie ihm ſtets das Bild der Sterblich-
keit
Ein graeſsliches Geripp für ſeine Blicke.

Doch, dich beneid' ich nicht, du ſüſſer Jüngling
Der du in grüner Laube um des Mædchens,
Des irdſchen Mædchens weichen Buſen hüpfeſt,
Und glaubſt die Quinteſſenz der ſüſſen Liebe
In die hochaufgeſchwollne Adern, aus
Dem Kuſs des Mædchens dir zu ſaugen! — rede!
Flieht nicht der Rauſch von ihrem Liebeskuſs
Den du dir ſanft glaubſt, flieht er nicht behender
Von deinen Lippen, wie der Weſt von Roſen?
Und' dieſe Liljen, die du auf dem Buſen

Des irdſchen Maedchens ſieheſt, bluehen ſie
Im ewgen Fruehling auf dem ſtolzen Buſen?
Du Thoerichter! hoerſt du von ferne nicht
Des Herbſtes ſchlagendes Gefieder rauſchen?
Er koemmt: wie fallen deiner Liljen Kronen
Zur Erd; wie hangen ihre welcke Blaetter
Vom dürrem Stengel auf den Schoos hernieder!

Kam ie, berührt vom zauberiſchen Finger
Zythereus, meines Buſens ſchoenſte Saite,
Der Liebe Sait', an ieglicher der Nerven
Des Lebens feſtgeknüpfet, in Bewegung;
Da wär der Gegenſtand von meiner Liebe

Kein irdiſch Maedchen, eine Göttin wär es,
Wie ſie die Phantaſie im Dichtertraum
Unſterblichen Jünglingen in den Lauben
Des Himmels, wo der holde Frühling nie
Verblühte, mit der Sonne Farben mahlet.
Da lág ich an des Schwanenbuſens Liljen
Die unverwelcklich bluhen und worauf
Der ſchwarzen Rabenhaare freye Locken
Hernieder wallen: athmend ſaugt ich dann
Aus ihren ſchoenen Sonnenaugen, aus
Der Lippen Kuſs, den Balſam ſüſser Liebe;
Bis mich, in unausſprechliches Entzücken
Verlohren, ſanfte Mattigkeit aufs Lager
Von Roſen in den Arm der Träume legte.

Ihr aber weint, ihr meine Augen Thraenen!
Zwar glühend, seyd ihr dennoch viel zu dunkel,
Die maiestaetische Gestalt der Goettin,
Die über die Gestalt des irdschen Maedchens
Empor sich hebt, mit geistgem Blick zu schauen!
Du Mund des Wehs, dem nie vergonnet war,
Das süsse Honig von den Rosenlippen
Der Goettin aufzuktissen, klage laut!
Und du, der durch qualvolle Naechte all
Vergeblich ihr entgegen schlug, mein Busen
Von jeglicher empoerten Leidenschafft
Bestürmt, zerspring! — ich bin kein ewger Sohn

Der groſen Goetter, — nur ein Sohn des Staubs! —
Des Staubs! — ein Sterblicher! — und würdig nicht
In die Geheimniſſe der groſen Goetter
Hin durch das Meer der Ewigkeit zu ſchauen! —
Ach, die Natur hat an des Himmels Ufern
Mir Felſen aufgethürmt, die meinem Blick
Die Ausſicht hin, in ferne Gegenden
Entziehn, nur einen ſchmalen Kreiſs vergoennen!
Wie tobt in meinem Eingeweid die Wuth!
Ich kann, ich kann den Geiſt, den raſchen Sohn
Des Feuers über dies Gebürg nicht dehnen!
Helfft mir Giganten! du Enzelados
Du Feuerſpeyender, auf dem das Meer,

Trinakrien, des Aetna Felsen ruhn!
Würg dich herauf, umfafs, und reifs mit mir
Dies tausendgipfliche Gebürg, auf welchem
Die Himmel ruhn, hernieder; dafs mein Blick
Sich unersaettlich in des Himmels Freuden
Ganz bade! Sie die Erd' ist viel zu klein
Mit ihren flüchtgen Freuden mich zu laben!

Ihr deren Geist auf niedrer Erde kriecht,
Rühmt immer in Gefaengen euern Frühling;
Vergoettert ihn, lafs seinem Schoofse stets
Die blumichten Geburten all' entfallen!
Ihr Heuchler, warum zitter ihr, warum
Klopft euer Herz, warum blickt aus dem Aug
Das Kind der kleinen Seel, die Furcht hervor?
Geniefst, des heifsen Sommertages doch

Ihr Lechzende! warum faellt iedes Glied
Voll Traegheit, die das ſchwere Haupt be-
nebelt
Unwillig in den Staub der Erde nieder?
Blickt hin, dort koemmt von Bergen der
Erquicker,
Das Kind des Sommers koemmt, euch zu
erfriſchen!
Schwer wandelt ſchon am Rand des Hori-
zonts
Sein Fuſs, und waelzt arbeitend von Gebürgen
Des tobenden Gewitters Laſt herab
In die erſchrockene Gefilde, die
Den Untergang erwartend, unter ihm
Arbeiten, da indes die Blitze kreutzen.
Des Donners eiſernes Gepraſſel kracht
In hohlen Toenen, daſs davon der Erde
Koloſſen waneken hin bis zum Zenith.
Nun ſeyd ihr ſchoen erquickt, nun ſteiget
ſüſse
Erfriſchung durch die feyernde Natur!

Genieſst ſie doch, ihr Aengſtliche, die ihr
In Blitz und Donner nur für euer Leben
Die Zornentbrannte Goetter bathet; ſeht
Dort liegt auf tauſend Aeckern ieder Halm
Von des Gewitters Schloſen hingeſchlagen!
Nun preiſet in Geſaengen euern Frühling,
Ihr Thoerichten! — nur mir, mir ſeys vergoennt,
Euch zu beweinen! Mir, dem das Geſchick
Nicht Schaetze gab; was hülffen Schaetze mir,
Wenn ſie ſich mir in ungeheuern Laſten
Nicht thürmten, nicht die unerſaettliche
Begierd, nach allen, was die Wolluſt ie
Im hoechſten Grad der Ausſchweifung erſann,
Mir ſtilleten; mir dem die grauſame
Natur in iede Ader die Empfindung
Der Freud' und Liebe goſs, und doch verſagte,
Der Saiten allgewaltge Harmonie

Mit Ruhe ganz zu fühlen, und mein Herz
Der ſanften Liebe einzuweihn; entfliehet,
Ihr Lieblinge der Luſt, ihr meine Feinde! —
Ich fühl, ich fühl von neuen in dem Haupte,
In dem empoerten Buſen, in den Adern,
Die Furie, das Ziſchen ihrer Schlangen!
Weicht, ich verberg mich tief in einen Fels,
In deſſen ſchwarzen Bauch kein Sonnenſtral
Je drang; wo nie mein ausgeloeſchtes Auge
Den neugebohrnen Morgen, nie das Heer
Der naechtlichen Geſtirne, nie den Wechſel
Der Jahreszeiten, keine Luft der Welt,
Nicht roſenrothe Wangen irdſcher Maedchen,
Der glaenzenden Gaſtmale Pomp nie ſieht;
Wo mein verſtocktes Ohr die Harmonie
Der Menſchenlieder, die für meinen Geiſt
Zu ſchwach, hin in das Ohr der fernen Nachwelt,
Hin in die Bahn der Sterne meinen Namen

Kühn zu erheben, und der trunckenen
Bachanten tobendes Geſchrey, den Ausbruth
Der iubelvollen Froelichkeit nie hoert!
Wo meine Kaſerey des irren Wanderers
Geſpraech nicht ſtoehret, da will ich ver-
ſchmachtend
In tiefſter Armuth, ungeſehn und neidiſch
Auf iedes Glück des Menſchen, es dennoch
Verachten, und dem unzufriednen Goetzen
Von Felſenſtücken einen Altar baun,
Von Schwefel ihm ein Opfer dann entzün-
den! —
Ich geh, ich geh — begleitet mich dahin,
Ihr Freudenloſe Stunden meiner Jugend!

XXV.

Die Liebe Skiolds und Thorildas

eine Erzaehlung aus den Zeiten der Barden

1771.

Thorilda weinte noch um ihren Freund;
In ihrer Halle klang der frohe Laut
Der Freude nicht; denn in der Tage Lenz
Hat ihn der Tod getrennt von ihrer Seite!
In ihre trauervolle Seele kam
Ein Stral verlebter Wonne iezt zurück;
Und sie zerfloss in Thraenen; o wie schön
War die Gestalt der Tochter Ingialds
In ihrer Trauer! — schmachtend sah ihr Aug
Auf, nach den stillen Nebeln, schien den Geist

Des Freundes ihrer vorgen Liebe da
Zu ſuchen; ſchoener ſchien die Thraene, die
Aus ihrem matten himmelblauen Aug
Hernieder floſs, ihr Angeſicht zu ſchmücken!

Da kam ein Maedchen, himmliſch von Geſtalt
In ihre Halle, voll von Majeſtaet
Ihr Gang; ihr Aug voll Sonnenſchein, und leicht
Das flatternde Gewand, das um die ſchlancken
Schneeweiſen Hüfften tauſend Falten ſchlug;
Der Rabenhaare freye Locken wallten
Vom Winde ſanft bewegt auf ihren Buſen;
Im Gilberton klang ihre Stimme ſo:
Sey mir dreymal gegrüſst im Schmerz Thorilda
So traureſt du den todten Freund noch immer?
Dein ſanftes Antlitz das dem Frühling glich,

Wenn er mit Roſen das Gefilde ſchmückt,
Iſt traurig, melancholiſch Dunkel deckt
Die Bogen deiner ſtralenreichen Augen!
O ſieh, ſo deckt der Sonnen Angeſicht
Die ſchwarze Nacht, die Freude wird nicht mehr
Gehoert; der Barden ſüſſe Harfe ſchweigt;
So haengt der Nebel an dem grünen Hayn,
Der rund umher des Aethra Scheitel kraenzt;
Der Wind pfeifft drinn, das Chor der Voegel ſchweigt!
Gab Frea dir der Schönheit Schmuck umſonſt?
Und du vertraureſt ſo den Tag der Jugend!
O, komm, entlade dich des Kummers, der
Den Reitz auf deinen Wangen, deiner Augen
Glutvollen Blick, dein Leben ganz verdunckelt!
O komm mit mir, wir wollen in dem Hain,

In den der Weſtwind rauſcht, der vom Geſang
Der Barden wiederhallt, uns Roſen pflücken!

O, du, wer du auch biſt, ob gleich mein Auge
Dich nie geſehn, o Maedchen edler Liebe,
So ſey mir in der Halle meines Kummers
Dennoch willkommen! — ſüſſe Lindrung ſtrömt
Von deinen Honiglippen in die Seele
Wie oeffnet ſich mein einſam traurend Herz
Die lang vermiſſten Regungen der Freude
Der Ruhe Kinder wieder zu empfangen!
Von nun an ſeyd auf ewig mir willkommen
Euch, weih ich dieſen Buſen, eure Heimath!
Ergieſst euch durch mein wallendes Geaeder,
Sprecht aus den Lippen, aus dem Blick der Augen,
Führt meinen Schritt, ganz bin ich nun die eure!

So ſprach die Tochter Ingialds zum Maedchen;
Blut im Geſicht, die Seele wonnetrunken
Küſst ſie den Roſenſaum von ihrem Mund.
Sie giengen Arm in Arm hin nach dem Hain;
Des Bergſtroms Rauſchen hoerten ſie von fern,
Der Weſtwind gauckelte vom Hain herab
Und ſpielte mit den Locken ihres Haars
Das ſchwebend auf den Buſen nieder wallte.

Heil uns, wie hat der maechtge Thor dies Land
So ſchoen geſchmückt, mit Blumen mancher Art!
Wie ſchoen rollt nicht der klare Waſſerquell
Von jener Hoeh, ſein leiſes Murmeln hoert
Die ſanfte Seele gern; — O ſieh einmal
Den Felſen! — wenn der Laut von meiner Stimme
An ſeine glatte Waende ſchlaegt, da fuehrt

Der Schall von meiner Stimm dreyfach zurück;
Gewis iſts eine Gottheit, die zu ihren Siz
Den Felſen ſich gewaehlt! — ſo redete
Thorilda noch, als ſchnell der Zauberklang
Von einer Harf am oeden Felſs ſich brach;
Harmoniſcher Geſang begleitet' ihn;
Weit durch die Lufft verbreitete das Lied
Den ſchnellen Fittig, und das lezte Wort,
Geſeyert dreymal durch den Nachhall, war
Thorildas Name, beyde Freundinnen
Verlohren in Entzücken horchten fort!
So' ſteht ein Heer von Helden, wenn die Schlacht
Nun anbeginnt; es ſteht — nun hebt im Harfen Klang
Der Schlachtgeſang des Barden ſich empor;
Die Helden alle horchen drauf, gelehnt
An ihre Spies', ein heilges Feuer wallt
Durch ihre Glieder, auf der offnen Stirn

Herfeht Freude nach der Schlacht, und alle
dencken
Das Feſt der Schalen nach erfochtnem Sieg.
Thorilda ſo: doch ſanfter; — und ſie hub
Die Augen auf, ihr Buſen wallte hoch,
Ein ſehnſuchtsvoller Seufzer draengte ſich
Herauf; gleich einer raſchen Feuerflamm
Floh er hin nach der Gegend des Geſangs.
Noch truncken von Entzücken ſprach Tho-
rilda:
Was fühl ich! Welch ein lieblich Zittern
faehrt
Durch mein Gebein! — mit ihrer Gegen-
wart
Durchdringet Frea mich; ich fühle ganz
Den neuen Leib in Wolluſt aufgeloeſt! —
Ach Maedchen edler Liebe, nenn mir ihn
Den Anmuthsvollen Jüngling, deſſen Lied
Dem Nachhall meinen Namen gab! vielleicht
Iſt er von lieblicher Geſtalt, ſein Auge
Ein ſtralendes Geſtirn; braun wie die Nacht

Vom Mondenlicht erhellt, fein wallend Haar;
Sein Gang, leicht wie des Zephirs Gang, wenn er
Im Frühling über unsre Fluren geht.
O du, mein Busen sehnet sich nach ihm,
Mein einziger Gedank ist er, o führe
Dem Schall mich zu! — hin über Klippen, über
Des Bergs Gewaesser fliegt mein leichter Fuss;
Durch des Gehoelzes nie betretne Wege,
Durch Haiden voller Graun, wo in der Nacht,
Auf finstern Nebeln wilde Geister heulen,
Will ich behende wandeln, bis mein Fuss
Mich an die Wohnung des Gesanges traegt.

Sie giengen beyde fort; der Sehnsucht Macht
Verdoppelte die Schritte; sie zertheilten
Die leichte Luft mit flatternden Gewand,
Und bald entdeckten sie der Reise Ziel.

Den glatten Nacken bog weit übers Thal
Ein Felſs, alt wie die Welt, an jeden Mor-
gen
Empfaengt ſein Haupt den erſten Sonnen-
ſtral
Aus ſeiner Mitte quillt ein Strom hervor,
Der ſtürzt hinab ins Thal, und ſammlet
ſich
Zu einer See; Goettinnen baden offt
Bey hellen Mondenſchein in ſeinen Fluten;
Begeiſtrung ſteigt vom Rauſchen ſeines Falls
Empor, und ladet Barden zum Geſang.
In dieſen Felſſen Hochle ſas der Jüngling.
Da nahte ſich Thorilda ihm, ihr Auge
War aufgeloeſt in Feuer, mit beflügelter
Tonvoller Stimme ſprach ſie ſo zu ihm:
Wer du auch biſt, o der Geſaenge Sohn,
Sey mir gegrüſst! ich nah mit heilgem
Schauer
Mich dieſem Felſs, von dem dein Lied er-
ſcholl.

Es brach ſich dort, an iener Felſenwand;
Da hoert ich dreymal meinen Namen laut
Hin durch die Lüfte zirckeln, und allmaeklig
Zerfloſſen in dem Lufttraum, ſtarb ſein Laut.
Da drang noch nie empfundenes Gefuehl
Durch meine Seele, die in dieſen Buſen
Sich tief verbarg, bis ſie emporgehoben
Von lauten Seufzern, auf den blaſſen Lippen
Sich wieder ſammelte, dann durch den Leib
In heiſen Feuerſtroemen ſich ergoſs.
O du der meinen Namen ſang im Ton
Der hohen Harf', ich komm zu dir, biſt du
Vielleicht der edlen Jüngling' einer, die
Im Kampf des Speers gefochten, die das Schwerd
Um ihre Hüfften gürten, in der Schlacht
Die Seele glutvoll auf der Wange tragen?
So oeffne deine weiſſe Bruſt, und zeige

Die Narben mir, die du fürs Vaterland
Empfangen haſt! — den Jüngling groſſer Thaten
Lieb' ich; — doch ſey noch mehr willkommen mir,
Wenn du mit dem Geſang der Schlacht, mit Thaten
Gefallner Helden hebſt der Streiter Bruſt!
Hat nicht vielleicht dein einſam liebend Herz
In Liedern ſich ergoſſen; an den Baechen
Der grünen Haine? — hat der Abend dich
Im ſchattigten Gebüſch nicht oft ereilet,
Wenn du ermüdet vom Geſang, dein Auge
Zum Schlaf verſchloſſeſt, der mit Traeumen kam,
Und dir und deinem Wunſch, mein Schattenbild
Auf einer lichten Wolck' entgegen trug?
O rede, Lieblicher! mein Buſen wallt,
Ich ſchwimm im Zauber der Begeiſterung,
Erhebe deine Stimm', biſt du mir hold? —

Seyd mir gegrüſst! — in heilger Trunkenheit
Schwebt noch mein Geiſt! — mich blendete der Stral
Von einer Gottheit! — Frea, Frea dir,
War ſchon die Harfe zum Geſang geſtimmt! —
Und du, o die mein Geiſt im Traum der Nacht
Geſehn, wenn über mir der Wolcken Heerde
Am Himmel weidete, du einziger
Gedancke meiner trüben Seel' am Tage,
Du kommſt zum Aufenthalt der ſüſsen Leiden?
Gewiſs begleitete dich eine Goettin;
Auf dieſen rauhen Pfaden her zu mir!
Denn weit umher iſt dieſe Gegend wild,
Der Fuſs des Wandrers wird hier nicht gehoert,
Des Waldſtroms furchtbar Rauſchen nur, und Wind

Der durch die Waelder heult, daſs weit umher
Thal und Gebürge ſchallen! — Danck dem Gott
Der jenem Felſſen Menſchenſtimme gab,
Die dreymal deinen ſüſſen Namen dir,
Entgegen rief, gefeyert durch mein Lied!
Von neuem ſeh' ich nun den Stral des Lebens,
Der hohe Tag bricht an die Nacht entweicht! —
Thorilda du, o Qual vergangner Tage,
Du biſt mir nun die Quelle meines Lebens,
Heil mir, mir Glücklichen, ſie liebet mich! —
Jüngſt ſah ich dich; dein ſchmachtend Auge naſs
Von ſtillen Thraenen; Seufzer hoben ſich
Aus deiner Bruſt empor! — o Goetter, Goetter,
Was litt' ich da für Ungemach! in Qual
Durchwacht' ich einſam finſtre Nacchte! ach!

Da rief ich laut der Liebe Goettin an! —
Und ſie, ſie hat das Flehn der ſtillen Leiden
Gehoert, die Ruhe dir verliehn, und mir
Und meiner heiſen Sehnſucht dich geſchenekt.
Wie aber; liebeſt du vielleicht den Mann
Der Schlachten mehr, den Mann der auf der Bruſt
Die Zeichen des Gefechts, die Narben traegt?
Mich reizt die ernſte Weisheit; (in den Hallen
Ehrwürdiger Druiden hoert ich ſie;)
Und meiner Harfe toenender Geſang,
Der gern erſchallt, da wo die Stille wohnt
Und Einſamkeit; wo niemand meine Stimme
Vernimmt, als nur der Vater der Natur,
Und jener Nachhall an der Felſenwand.
Doch hat auch mir der Schlachtenfrohe Gott
Mein Herz mit Muth geſtaehlt; — zu groſen Thaten
Iſt meine Seel' erhizt; wenn du befiehlſt,

So eil ich in die Ferne Schlacht, und Streit
Mit Heldenmuth, und komm und zeige dir
Die Narben forn auf meiner Bruſt und nehme
Von deiner Hand des frohen Sieges Kranz,
Und nehm dein Herz und deine Liebe an! —

O ſüſser Jüngling, ſprach Thorilda drauf,
O du den ich begehre, dem mein Buſen
Noch ungeſehn entgegen ſchlug; du ſollſt
Nicht in die Schlacht der Helden, in dem Tod
Von Tauſenden der Liebe Preiſs erringen.
Ich liebe deinen jungen Buſen, ohne
Des Schwerdes Narben; denn dein Buſen iſt
Die Quelle lieblicher Empfindungen,
Die in die Lieder deiner Harfe ſtroemt.
In dir will ich das groeſte Glück des Lebens,
In deinem Arm der Wolluſt Reitz, empfinden.

An deinen Buſen, o Thorilda, ſprach
Der Jüngling, ſoll der frühe Tag, die Nacht
Soll mich in deinen Armen glücklich finden!
Mich überſtroemt der Liebe Wolluſt ganz!
Komm mit herab ins Thal, in meine Laube,
Laſs uns das Feſt der Schalen da beginnen;
Un! du, o einzee Zeugin unſrer Liebe
O Jungfrau mit dem weiſſen Buſen, komm
Zum Feſt der Liebe mit! — mit welchem Namen
Nennt meine Stimme dich? — Fürwahr du biſt
Der himmliſchen Geſtalten eine, die
Herab die Goetter aus Wallhalla, uns
Die Leiden unſrer Seel zu mildern, ſenden!
O rede, deiner Stimme Ton iſt lieblich,
Und lieblicher als der Geſang der Harfe! —

Ich gehe nicht mit euch zum Fest der Schalen,
Sprach so mit Maiestaet im Blick, die Jungfrau;
Lebt immer glücklich in dem Arm der Liebe!
Dies ist der Goetter Wille, die herab
In dieses Land mich fanden, euch zu seegnen!
Mein Wohnplatz ist dort in Wallhalla; dort
Eil ich nun wieder hin; lebt immer glücklich! —

Rund um die Gegend her verbreitete
Sich Glanz von ihrem Leib, allmachlig ward
Er nun verklaert; die Lüffte hoben ihn
Sanft von der Erd'; und eine Silberwolcke
Entführte sie dem Auge der Beglückten.
Lang feyerte der Goettin Gegenwart
Die Gegend noch; noch unempfundene

Gerüch' verbreiteten ſich durch die Lufft;
Des Zephirs Wehen ſchien ein Saitenſpiel.

Der Jüngling und Thorilla lagen noch
Erſtarrt, auf ihrem Angeſicht; der Stral
Der Lufft ward milder, und die Harmonie
Des Windewehens ſchmolz allmaehlig nun
Tief in der Lufft; — da hub zuerſt ſein Antlitz
Der Jüngling auf; — geſeegnet ſey du mir
Im Stral der Macht, Bothſchafterin der Goetter! —
Empfang den Danck von meinen ſchwachen Lippen,
Die du ſie fandſt, du Schoenſte in der Schaar
Der Himmliſchen, die in Walhalla ſich
Rund um des ewgen Feſtes Tafel lagern!
Ein ſteter Weyrauch ſey mein Leben dir;

Und ſtimm ich zum Geſang mein Saitenſpiel,
So ſey ſein Ton, dir und den Goettern heilig! —
O leitet meine Tritte durch den Pfad
Des dunkeln Lebens, bis ihr mich dereinſt
Aus dieſem Land ins ſchoenre Leben ruft! —
So ſprach er — ſchwieg, und führte die Geliebte
Hinunter in das Thal; das Feſt der Schalen
Hob an; der Gegend Barden feyerten
Das Feſt in ihre Harfen; bis die Mitternacht
Die Liebenden in Arm der Liebe rief.

Lang lebten ſie; der Liebe Wonne kam
Mit iedem Morgen, mit der Dunkelheit
Der ſternevollen Nacht; — das Kind der Liebe

Ein anmuthsvoller Knab', ein ſüſses Maedchen
Scherzt um ſie her. — Des Grabes Hügel deckte
Nach lang genoſsnen Freuden ſie zugleich.
Spaet waren ſie das Lied der Gegend noch,
Und Barden ſangen auf dem Felſs des Jünglings
Skioldus und Thorildas ſüſse Liebe.

XXVI.

Auf den Tod eines Freundes.

1767.

Drey weiſſagende Schauer! —
Noch empfindet die Bruſt ſie! —
O wie liefen ſie eiskalt durch
Das heiſſe wallende Gebeder! —
Allmachlich nahendes Schrecken
Ergriff mit eiſernen Klauen,
Mein emporſtrebendes zitterndes Haupthaar.
Bebend entfiel der erſchütterten Scheitel
Der verewigende Lorber;
Den Pallas frohlichen Barden

Auffezt, und der um ihn gewundene
Schmeichleriſch folgende Epheu!
Und ſeit dieſem lieb' ich
Der traurigen Zypreſſen Todengeruch,
Und die Geſtraeuche, die
An den Ufern einſauer
Todenbaeche, ihre Wurzeln
Mit bittern Wellen traenkend, bluehen.
Ruhet nunmehr, froeliche Melodien,
Und o ihr lachenden Geſaenge
Des taumelnden Bachus, und des kleinen
Abgotts
Mit Bogen und Pfeilen und der ſüſſen Zythere.
Denn der kalten Schauer Weiſſagung
Iſt erfüllet; durch der Sympathie
Heimliche Geſeze hat meine Seele
Das lezte Roecheln meines ſterbenden Freundes
Gehoert, und der arbeitenden Natur

Lezte Krafft dem Tod entgegen
Ringen gefuehlt! — Schall bis zur Urne
Meines Freundes; weine laut, vom Schmerz
Gedaempfte Stimme! — Er iſt verblichen! —
Ja wüthe ganz durch meine Gebeine
Schmerz! ſiehe hier den dir entgegen klopfenden
Schwermüthigen Buſen, wie er hoffet,
Durch deine verheerende Fackel,
Die wie eines Gottes Begeiſtrung
Ihn hinreißt, alles das Feuer
Zu erlangen, den trueben Enthuſiasmus
Der zerriſſenen Seele, und ihr Trauren
Um den verlohrnen Jüngling
Würdig zu klagen!
Ja zerreiſſe, zerreiſſe Natur
Die durch deine Hand ſcharff aufgeſpannte
Sehne
Meiner zarten Empfindungen:

Und mit ihr den Faden
Meines traurigen Lebens;
Denn du verknüpfteſt ihre beyde Enden
Unauflöslich mit einander
Zur Qual haſt du des Freundes
Gefuehl in dies mein ſeufzend Herz
Gelegt; und ach zur Marter,
Zur Marter lehrte mich ſein ſanfter Umgang
Jede verwickelte Falte
Des freundſchaftlichen Gefuehles forſchen.
Nun, nun kenn ich den Werth ſeiner Lehre;
Nun, fuehl' ich dreymal haerter das Weh
Unſers erſchütterten Genius.
Wie? taeuſchten mich vormals
Unter dem ſchattigten Lindengang,
Vormals zur Stunde des Todes,
Taeuſchten mich da magiſche Bilder
Meiner arbeitenden Phantaſie? —
Wie? oder haben ſich die Kraefte

Deines unſterblichen Geiſtes, Freund,
Bis nach der Ankunfft des Todesengels
In unermüdeter
Beſchaefftigung auf einer fernen Reiſe,
Auf dem von dir verlaſsnen
Erdball verſpaetet? — Ich ſahe
In geiſtigen Glanz umleuchteten Koerpern
Sie all', und aller Führerin mit ernſten
Anſtand, und edlen Tiefſinn im Auge
Sie die Mutter aller Künſte
Die Weltweisheit, in ihrer Hand
Und um das aetheriſche Haupt
Einer der glaenzendſten
Goetterſcheine; ſie trug offt
Des Jünglings Geiſt in die entfernten
Gefilde des Lichts, und in den
Tempel der nackten Wahrheit.

Ihr ſeitwaerts folgte die ſüſſe Suada:
O noch fühl ich, ihre maechtig erobernde
Gewalt, wenn ſie in ihrer Heimath,
Auf des Jünglings holdſeligen Lippen,
Der Rede Honig in die Seele goſs.
Aber auch die Dichtkunſt ſah ich,
Schoener als ſie der himmelfuhlende
Dichter mahlt, und er liebte die Goettin.
Zwar unbekannt ſpielt' er
Die zaubriſche Leyer; doch heilig,
Voller Empfindung, und von der Rührung
Des Spieles, war die ſtumme Thraene
Die ſtolze Zeugin, und von ihrer Hoheit.
Da ſprach ich zu den Goettinnen bey mir:
Woher eilt ihr? wo iſt mein Beſter?
Was ſind dieſe Erbebungen

Die mein Blut haeufiger durch
Die Kammern des Unglück argwohnenden
Herzens ergieſſen? — was wollen
Die Bilder von meinem Freunde
Und von zweifelhafter Zukunft? —
Nicht mehr wie ſonſt, wenn ich mit
Den ſüſſen Freund dachte.
Wenn meine Gedancken in ſeine bezaubernde
Künftge Umarmung hinüber flohn,
Nicht mehr ſo fühl ich
Das ſüſſe Zittern und die Wonne
Durch mein Gebein ſich erquickend gieſſen. —
Vnd die Goettinnen antworteten:
Er iſt nicht mehr! dies ſind die Schauer,
Die recht dir weiſſageten, dies,
Dies das unfreundliche Zittern.
Vns hat die Seele deines Freundes

Noch vor dem lezten gehemmten Athemzug
In ſeines Vaterlandes Fluren,
Und zu dir o unſers Jüngers Freund
Geſand: geh, ſing, o ſinge
Dem aufgeloeſten Freund ein Lied! —
Siehe, wir gehn eilends zurück,
Nach dem Hügel des Grabes und ſchweben
Ueber der Blumen bekraenzten Vrne,
Wiewohl ungeſehn, ein ewig Monument;
Aber die groeſte der Toechter Gottes
Die heilige Theologie, hat ihn hinüber
In die Behauſung des ewigen Lichts begleitet. —

Und ſie verſchwanden im dünnen Aether.

Ich aber gieng, und ſang meinem Freund
Dies Klaglied; aber einſt, wenn Eis mein Haupt
Bedeckt, die Wange nicht mehr glühet,

Und im Buſen nicht mehr, dies Feuer
brennt,
Wenn dem zitternden Finger dann
Die treue Laute den Ton zu geben
Sich weigert; einſt in dieſen
Naechtlichen ſchauervollen Tagen,
Dann ſollt ihr trube, thraenenvolle Augen,
Den mir entgangnen Ton erſetzen;
Dann noch vergieſſet o ihr Augen
Thraenenmeere! —

Icme

mit Hellers Schriften.

Innhalt

Zueignungs-Ode an den geheimen Archivarius Herrn Lichtenberg in Gotha. 1771. 5

I. Auf den Erbprinz zu Sachs. Gotha. 1768. 7

II. Auf den Tod der Herzogin zu S. Gotha 1767. 11

III. An den Herrn Prof. Riedel über die Begeisterung 1767. 18

IV. Ueber die Verzweiflung 1765 23

V. An die Stadt Gotha, als der Erbprinz auf der Reise war 1768. 29

VI. Auf Desselben Zurückkunft 1769. 34

VII. An den Gott der Dichtkunst 1771. 39

VIII. Auf die Ankunst des Erbprinzen nach Seiner Vermachlung 1769. 44

IX. An den Freyherrn von Rosen 1770. 49

X. An den Herrn Professor Riedel 1768. 55

XI. An den Herrn Professor Seybold 1771. 60

XII. An Herrn Erdmann 1771. 64

XIII. Kleon an Nais. 1771. 68

XIV. Auguſta, an Herrn I... in Gotha 1771. 72
XV. Die neun Redutennaechte im Jahr 1770. 77
XVI. Auf Doris Vermaehlung 1771. 82
XVII. An die deutſche Dichter 1771 88
XVIII. Der Freude gewidmet 1770. 93
XIX. An die Venus 1771. 96
XX. Der Eyferſuechtige 1770. 102
XXI. Der Schnitter an die Ceres am Erndte-feſt 1768. 108
XXII. Bardenklage bey dem Tod Friede-richs III. Herzogs zu Sachſen 1772. 113
XXIII. Der Tod 1770. 126

Anhang.

XXIV. Der Unzufriedne, ein Monolog. 1769. 139
XXV. Die Liebe Skiolds und der Thorilda 1771. 153
XXVI. Auf das Abſterben eines Freundes 1767. 175

Der falſche Mord

ein

Schauſpiel in drey Aufzügen.

Erfurt
bey Georg Adam Keyſer
1778.

Personen:

Robert Sternfeld.

Frau Sternfeld, ſeine Stiefmutter.

Johann, ihr Bedienter.

Herr Weſt, ein Kaufmann.

Chriſtoph, ſein Bedienter.

Julie Weſt.

Caroline, ihre Geſpielin.

Hannchen, Mädchen der Frau Sternfeld.

Ein Gerichtskommiſſarius mit Wache.

Ein Gerichtsdiener.

Vier Träger.

Die Handlung geſchieht in einer Stadt in Churſachſen, eine Poſtſtation von Dresden.

Erſter Aufzug.

Erſter Auftritt.

(Es iſt Morgen. Das Theater ſtellt eine Straſſe vor; auf der einen Seite im Vorgrunde ein Gaſthof; auf der andern in der Mitte ein ſchlechtes Haus, wo Julie und Caroline wohnen. Gegen über Robert Sternfelds Wohnung.)

Johann. hernach Caroline.

Johann.

(kömmt eilig) Verzweifelter Streich! daß ich mich von der Frau ſo habe ins Netz jagen laſſen! Der alte Sternfeld iſt ſchon vor ſechs Stunden geſtorben, und ich ſoll doch ſeinem Sohn weiß machen, daß er ihn zu ſprechen verlangt. Da muß mehr dahinter ſtecken, als ſie mir geſagt hat — eine Sache von Wichtigkeit! und es iſt eine Frau von Unternehmung; ein toller unbeſonnener Kopf, der alles

wagt. Für die liebe langeweile versichert sie sich meiner Verschwiegenheit durch ein Versprechen von 2000 Thalern gewiß nicht. Ey nun; da ich nicht weiß, wo es hinaus soll, so kann ich ja wohl das ausrichten, was sie mir befohlen hat. Aber ich ruhe und raste nicht eher; sie muß mir das ganze Geheimniß entdecken, so bald ich nach Hause komme; sonst drohe ich ihr alles zu verrathen. — Robert soll in dieser Strosse wohnen. Ja, aber wo? Ich muß sehen, daß ich jemanden finde, der mich zurecht weißt. (Er klopft an Juliens und Carolinens Hausthüre an) Holla!

Caroline.

(kömmt heraus.)

Johann.

Um Vergebung! ich suche einen gewissen Herrn, Sternfeld. Sie wissen vielleicht; ich meyne den Sohn des alten reichen Kaufmanns, Anton Sternfeld, der seinen Handel aufgegeben, und sich in Ruhe gesetzt hat. Können sie mir nicht sagen, wo er wohnt?

Caroline.

Dort, gleich gegen über; in jenem Hause. (auf die Seite) Von Roberts Vater?

Jo-

Johann.

Sie kennen vermuthlich den jungen Sternfeld. Es ist sonst ein ganz artiger junger Mann. Gelehrt, und ein Philosoph; so einer von den zärtlichen, verliebten Philosophen, die so gern für sich sind, und denen alles auf der Welt bis auf ihre Mädchen, Bücher und Phantasien, gleichgültig ist. — Jetzt wirds ihm freylich ein bischen knapp gehen; sein Vater hat ihn verstossen. Aber er ist auch selbst schuld daran. Er machte sich an ein Mädchen —

Caroline. (für sich)

Gott! —

Johann.

Doch — was geht das mich und Sie an. Ich vergesse, daß ich keine Zeit zu verlieren habe. Ich bin ihnen recht sehr verbunden, mein schönes Frauenzimmer. (er geht in Sternfelds Wohnung)

Zweyter Auftritt.

Caroline allein.

Mehr als du glaubst, ehrlicher Mensch! Wie? um meinetwillen lebt er in dieser Armuth! um mei-

netwillen aus ſeines Vaters Hauſe verbannt? Gütiger Himmel! Dieſer Gedanke fehlte noch zur Vergröſſerung meines Elends! Bin ich nicht ein armes verachtetes Geſchöpf! Ein Spiel des blinden Zufalls, der ſtürzt und empor hebt und wieder ſtürzt! — Erſte Jahre meiner Kindheit; ihr ſeyd vielleicht die einzigen glücklichen meines ganzen Lebens! Meine Eltern ſtarben, aus Gram über den Verluſt ihres Vermögens, das in der Belagerung von Flammen verzehrt wurde! — Meine Freundin, die mich aufnahm, bringt mich hieher; der glückliche Robert ſieht und liebt mich; und ich werde die Urſache ſeines Unglücks! — Aber Gott! du weißt es, daß ich unſchuldig bin! — Daß ich ſein Herz gewann und er das meinige, iſt dein Werk — Dies Herz, dieſe Bildung, die du mir und ihm gabſt, dieſe Sympathie die in uns lebt, dieſer Weg, den du mich geführet haſt, alles iſt dein Werk! — Mißbrauch diner Geſchenke? — wie ſollt' ich mich vor dir vertheidigen! du weißt ja ſelbſt am beſten, ob ich ſtrafbar bin. — Doch mit Freuden geb' ich das Gefundene wieder hin, wenn es in meinen Händen, und eben darum, weil ich es beſitze, verderben ſoll.

Dritter Auftritt.

Caroline. Robert. Johann.

Johann.

(im Abgehen zu Robert) Halten Sie sich aber nur nicht lange auf. Längstens in einer Viertelstunde müssen Sie da seyn.

Robert.

Schon gut; ich komme den Augenblick nach. (er erblickt Carolinen und seufzt) Theureste Caroline! —

Caroline.

Sie sind so unruhig, Robert, darf ich ihr Geheimniß wissen?

Robert.

Geheimniß? hab' ich welche, die Sie nicht errathen sollten? Sie wissen ja schon, daß es keine andern sind, als Armuth und Elend. — Mein Vater liegt am Tode. Ich erfuhr es gestern Abends von seinem Arzte, und machte einigemal Versuche zu ihm zu kommen. Ich gieng diese Nacht vor sein Haus, um eine Gelegenheit abzuwarten,

hinein zu kommen. Aber vergebens. Meine Gegenwart wurde verrathen. Meine Stiefmutter kam ans Fenster und erhob einen Lerm, daß alle Nachbarn davon aufgeweckt würden und ans Fenster fuhren. Die Wache eilte herbey, und um kein Aufsehen zu machen, eilte ich unverrichteter Sache davon. Jetzt erhalte ich Nachricht, daß ich zu ihm kommen soll, weil er mich noch vor seinem Ende zu sprechen wünscht.

Caroline.

Vielleicht bereut er ihre Verstoßung, wozu er sich durch ihre tyrannische Stiefmutter bereden ließ; vielleicht erkennt er ihren schändlichen Eigennutz und das Ihnen angethane Unrecht, und setzt Sie wieder in die verlohrnen Rechte seines Sohnes ein. O Gott! wenn diese Hofnung gegründet wäre, auf meinen Knien will ich dir danken!

Robert.

Umsonst schmeicheln Sie sich mit einer Hofnung, die ihr zärtliches Herz in Ihnen erweckt. — Diese Ahndung, die ich in diesem Augenblick empfinde — Gott! was bin ich für ein elender Mensch! Der Plan meines zukünftigen Lebens, den ich in mei-

meinen glücklichen Tagen entwarf, ist zerstört; alle die reizenden Aussichten, denen ich so nahe zu seyn glaubte, verschwinden — vielleicht ohne Rückkehr aus meinem Gesichte; mein Herz, das zur Freude geschaffen war, wird von dem Gedanken, daß ich nimmer wieder froh werden soll, zerrissen! — Du allein noch hebst meine Seele, wenn sie unter ihren Leiden versinken will, empor; du allein nur. du unter allen Menschen noch die einzige edle Seele, hast mit meinem Schicksale Mitleiden, und verschmähst die Hand nicht, die ich dir in glücklichen Tagen anbot. (er küßt ihre Hand) O Zärtlichkeit voller Großmuth! Ja du verdienst das größte Glück, dessen ein Mensch fähig ist.

Caroline.

Robert! stillen Sie diese heftige Bewegung! Kommen Sie zu sich. Es steht blos bey Ihnen, sich aus ihrem jetzigen Elende zu reissen. Der Bediente, der sie eben abrief, ließ einige Worte fallen, die mich mehr als nur vermuthen liessen, daß ihre Liebe zu mir, schuld an ihrem Verderben ist. Vernichten Sie in mir diesen marternden entehrenden Gedanken, daß ich die Ursache ihres Unglücks bin.

Robert.

Caroline!

Caroline

Sie müssen es gewußt haben, und hätten mir es nicht verhehlen sollen. (mit Betrübniß) Gehen Sie hin zu ihrem Vater, sagen Sie ihm, daß Sie ihrer Liebe entsagt. Sie sind sich dieses selbst schuldig. Diese Erklärung setzt sie wieder in ihren vorigen glücklichen Zustand. Ich bin mein Elend gewohnt, was wollen Sie ihr Glück in ihren besten Jahren einem Geschöpf aufopfern, das nichts als das liebe Leben hat, das ihr Elend nur verdoppeln würde!

Robert.

Halten Sie ein, Caroline, und zerschneiden Sie den Faden nicht, an dem meine letzte Hofnung hängt. Nichts achte ich den Verlust aller Güter gegen den einzigen ihrer Liebe. — Glauben Sie es nicht, Sie sind nicht die Ursache meiner Verstossung! Meine grausame Stiefmutter brauchte meine Liebe blos zum Vorwande, einen Menschen zu entfernen, der ihrer habsüchtigen Absicht, sich des Vermögens ihres Mannes zu versichern, im Wege stand. — Wie?

Sie

Sie mein Elend verdoppeln! Nein Caroline, nein; in ihren Armen wird die Liebe die ganze Laſt herabwerfen, die mich jetzt zu Boden drückt; ihr erſter ehelicher Kuß wird das Gedächtniß aller meiner vorigen Leiden in eine ewige Vergeſſenheit ſenken.

Caroline.

Robert, Sie täuſchen ſich ſelbſt. Ihr Geiſt iſt in einer andern Welt; nicht in dieſer, wo die Freuden ohne Dauer ſind, wo einer zu ſchnell entſchloſſenen That die Reue auf dem Fuße nachfolgt; wo ſich die Erinnerung unſerer vorigen Leiden wieder einſtellt, ſobald der erſte Taumel des Vergnügens vorüber iſt.

Robert.

Wie können Sie ſo grauſam ſeyn, Caroline! mir meine letzte, jetzt nur eingebildete Glückſeligkeit zu rauben! — Sie ſoll alſo immer nur ein Spiel meiner Einbildungskraft bleiben, nie zur Wirklichkeit kommen. — Ich Elender! ein ſolcher Zuſtand, und ein ſolcher Wunſch! — Ich will mich durch den Beſitz eines Herzens glücklich machen, das durch den Beſitz des meinigen unglücklich wird! Nein Caroline, Sie ſind eines beſſern Looſes würdig;

dig; ich will Sie nicht unglücklich machen. Nichts soll mir hinfort übrig bleiben, als das Andenken, daß Sie mich liebten. — Jetzt thue ich einen Gang, der mein Schicksal entscheiden soll. Glücklich oder unglücklich — ich komme wieder zurück, entweder um ewig mit Ihnen zu leben, oder mich auf ewig von Ihnen zu entfernen. (ab)

Vierter Auftritt.

Caroline. Julie. (die im Herausgehen den abgehenden Robert noch gewahr wird)

Caroline.

Gott! was wird aus ihm werden! — Nein, und wenn alle Welt ungerecht gegen ihn wäre, so wird doch der Himmel gerecht seyn. (Christoph kömmt aus dem Gasthofe und geht nach der andern Strasse ab)

Julie.

Was giebts, liebe Caroline? Robert gieng eben vorüber. Er schien sehr bewegt zu seyn.

Ca-

Caroline.

Ein Bote hat ihm Nachricht gebracht, daß ſein kranker Vater ſeinem Ende nahe ſey, und ihn noch einmal zu ſprechen verlange. O Gott! wie zerrüttet ſind meine Sinne! durch den Tod meiner Eltern! bin ich ſehr, ſehr unglücklich geworden. Alle meine Hofnungen nahmen ſie mit ins Grab; und dennoch, ſo hart auch mein Schickſal iſt, ſo hat es doch mein Herz nicht ſo taub gemacht, daß ich nicht die ganze zweifelhafte Lage empfinden ſollte, worinn ich mich in dieſem Augenblick befinde.

Julie.

Ich weiß nicht, Caroline, wer von uns beyden ſich mehr zu beklagen hat. In den Armen eines zärtlichen Gatten machte mich die Liebe glücklich. Aber wie bald verſchwanden dieſe glücklichen Augenblicke! Kaum ein Jahr in der glücklichſten Ehe, geräth unſer Handel in Verfall, er will ſeinen Kredit erhalten, nimmt den kleinen Reſt ſeines Vermögens, reißt ſich aus meinen Armen, um in Oſtindien ſein Glück zu verſuchen. — Doch was wiederhole ich dieſe traurige Erzehlung. — Seit den ſechs Jahren ſeiner Abweſenheit, Gott, wie wurden mir die

Stun-

Stunden zu Jahren! — Dieſe Zeit, nach deren Verflieſſung er mich ſeine Zurückkunft hoffen ließ, iſt nun vorüber, und anſtatt einen glücklichen geliebten Gemahl wieder zu umarmen, ſchlägt mich die Nachricht des Schiffbruchs, worinn er Leben und Güter verlohr, zu Boden! — (ſie weint) Nein, das kannſt du nicht fühlen, was ich empfinde! — Weit, weit heftiger peiniget der Verluſt einer kurzen Zeit genoſſenen Glückſeligkeit, als das ungewiſſe zweifelhafte Gefühl verlohrner Hofnungen!

Caroline.

Ich fühle den ganzen Umfang deines Elends, da ich ſelbſt unglücklich bin. Aber auch Du mußt es fühlen, wie ſchwer es einem liebenden Herzen wird, Hofnungen aufzugeben! Mir iſt dieſe Hofnung wie die Dämmerung des Morgens; der Uebergang aus der Finſterniß ins helle Licht des Tages! Wie glücklich wär' ich, wenn ich dieſe Hofnung nicht kennte! Meines Unglücks und meiner Niedrigkeit gewohnt, machte ich keine Anſprüche auf einen glücklichen Ausgang meines Schickſals. Aber du biſt allein Urſache an der Veränderung meines Herzens, und meine jetzigen Leiden empfänd ich nicht, wenn du nicht wäreſt!

Julie.

Deine Leidenschaft bringt dich zu Vorwürfen, von welchen ich nicht weiß, wie ich sie verdiene. Wie sollte ich schuld daran seyn, daß es deinem Herzen nicht nach Wunsch geht? Du weißt, wie sehr ich dich liebe; und daß du seit unserer zarten Jugend die einzige bist, mit der ich, so wie meine traurigen Tage, auch meine freudigen theilen würde, wenn mir sie der Himmel vergönnt hätte.

Caroline.

Meinem Schicksale hättest du mich überlassen, mich nicht in deine Wohnung aufnehmen sollen! — Die Verwechselung unserer Vaterstadt Dresden mit unserm jetzigen Aufenthalt —

Julie.

Nun so bin ich wenigstens eine sehr unschuldige Ursache deines Schmerzes! — Nicht um dir eine Wohlthat zu erzeigen, nahm ich dich in mein Haus. Unser Herz war von Jugend auf so sehr einerley; durch freundschaftlichen Umgang konnten wir unsere Einsamkeit versüssen, und durch die vereinigte Arbeit unserer Hände uns vor den Mangel sichern,

dem

dem wir ausserdem, ohne Vermögen und Freunde, hätten ausgesetzt werden müssen. Die Veränderung meines Aufenthalts schien mir nothwendig; ich verkaufte mein Haus und zog hieher, um meinen gefallenen Zustand vor den neugierigen Blicken meiner Bekannten zu verbergen, und mich einer Lebensart ohne Hinderniß zu unterziehen, die dort zu allerhand Spöttereyen Anlaß gegeben haben würde.

Caroline.

Vergieb mir, wenn ich dir Vorwürfe machte, die du nicht verdientest. — Aber es ist ein Wunder, wenn ich nicht alle Fassung verliehre. Denn höre nur; ich, ich soll die Ursache von Roberts Verstossung seyn, ich — Gott dieser Gedanke ist mir schrecklicher als der Verlust eines geliebten zärtlichen Freundes.

Julie.

Wie? ists möglich? erkläre dich deutlicher.

Caroline.

Ja, der Bediente seines Vaters ließ einige Worte fallen, die mir keinen Zweifel deßwegen übrig lassen. Aber ich habe Robert gebeten, seinem Vater

ter zu Füssen zu fallen; ihn beschworen, meiner Liebe zu entsagen, und wieder in seinen vorigen glücklichen Zustand zurückzukehren.

Julie.

Caroline, du machst, daß ich zittere!

Caroline.

Aber nichts konnte ihn bewegen; — O, mit welchem Gefühl, mit welcher Innigkeit entdeckte er das Verlangen, mich zu besitzen! Die Leiden seiner Seele waren über sein ganzes Wesen ausgegossen. — Zuletzt that er einen Blick in seinen Zustand. Nein, sprach er, Caroline, nein, sie sind eines bessern Looses würdig; ich will sie nicht unglücklich machen. Der Gang, den ich jetzt thue, setzte er hinzu, muß mein Schicksal entscheiden, und ich komme wieder zurück, entweder um ewig mit ihnen zu leben, oder mich auf ewig von ihnen zu entfernen. — Aber wenn mein Unglück gewiß ist, — und in kurzer Zeit wird sichs ausweisen — dann wird mich nichts auf der Welt, auch deine Liebe nicht aufhalten, einen Ort zu verlassen, der mich beständig an meine verlohrne Ruhe erinnert.

Julie.

Du, du solltest mich, deine beste Freundin verlassen können? Nein, wiederrufe diesen schrecklichen Ausspruch! Du bist nicht schuld an Roberts Verstossung! Dein Wandel war rein und unschuldig; seine Liebe entstand in seinem Herzen, ohne List, ohne Verrätherey; sie ist das Kind deiner Unschuld und deines guten Herzens. — Nichts als ein Vorwand seiner Stiefmutter, die ihn unglücklich zu machen sucht.

Caroline.

Schon dieser Vorwand entehret mich. Genug, man wills so, er soll mich nicht lieben. Ich muß diesen Vorwand zu vernichten suchen. Vielleicht, wenn dieser gehoben ist, findet sie dann keinen mehr, und Robert wird wieder glücklich. Aber noch will ich seine Zurückkunft erwarten.

Julie.

Komm, und beruhige dein Herz! — Du bist noch nicht so unglücklich wie ich. Du hast noch Hofnung; aber ich, ich habe alles verlohren.

(sie gehen ab)

Fünf-

Fünfter Auftritt.

Chriſtoph. (kommt zurück)

Nun, Gott Lob! bis hieher wären wir glücklich und geſund gekommen. Nur noch eine kleine Station von drey Meilen und wir ſind in Dresden. — Das wird ein Lerm werden, wenn wir ankommen! alles wird ſich um uns her verſammlen. Der wird nach dieſen und dieſer nach jenem fragen; und das Erzehlen von Stürmen und Seekapern; vom großen Mogul, von Malabaren und Chineſern, und von unſerm Gewürzhandel, wird kein Ende nehmen. —

Sechſter Auftritt.

Chriſtoph. Herr Weſt.

Herr Weſt.

(aus dem Gaſthofe) Nun Chriſtoph, haſt du die Poſt beſtellt? — Jeder Augenblick iſt mir koſtbar, und ich kann die Zeit nicht erwarten, ein geliebtes Weib zu umarmen, das vielleicht ihr Leben, ſeit meiner mehr als ſechsjährigen Abweſenheit, in Kummer und Mangel zugebracht hat. Und

— Gott! wenn ſie den Untergang des holländiſchen Schiffs erfahren haben ſollte, worinn wir nach Batavia und von da bis nach Madera zurückgefahren ſind! — wenn ſie vielleicht der Gedanke meines Todes — Je näher ich meiner Vaterſtadt komme, je mehr ängſtiget mich dieſe Beſorgniß!

Chriſtoph.

Das iſt leicht möglich, daß ſie das erfahren haben kann; ſo eine Begebenheit wird ja gleich in alle Zeitungen geſetzt. Ueberdies iſt ihr auch der Name dieſes verunglückten Schiffs aus dem Briefe, den ſie vor unſerer Abreiſe aus Amſterdam an ſie geſchrieben haben, bekannt genug. — Inzwiſchen tröſten ſie ſich nur, mein Herr, ihre Ankunft wird alles wieder gut machen. Es ſchmerzt mich aber nur, daß ich einzig und allein ſchuld daran bin, daß ſich unſere Herreiſe ein Vierteljahr länger verzögert hat. — Allein der Scharbock — ich konnte freylich nichts dafür — Ich wäre gewiß drauf gegangen, wenn wir noch länger auf dem Waſſer geblieben, und nicht auf Madera gelandet hätten.

Herr West.

Das, was dich ſchmerzt, ehrlicher Chriſtoph, muß uns zur Freude dienen, und ohne deine Krankheit, die die Urſache war, warum wir den Widder verlieſſen, und uns, wiewohl mit einigem Zeitverluſt auf ein anderes Schiff begaben, ohne die Krankheit wären wir ohnfehlbar mit in das Schickſal jener Unglücklichen hinabgeriſſen worden.

Chriſtoph.

Das iſt freylich wahr, mein Herr; meine Krankheit iſt an unſerer Rettung ſchuld; und wenn mich es auch das Leben gekoſtet hätte, mit Freuden hätte ich es dahin gegeben, wenn nur dadurch das ihrige erhalten worden wäre. — Aber gewiß, ich will es allen Menſchen ſagen, wie viel ſie ſeit der Zeit, da ſie mich zu Amſterdam in Dienſte nahmen, und beſonders während meiner Krankheit, an mir gethan haben; wie ſie mich haben warten und pflegen laſſen, und daß ich es ihnen lediglich zu verdanken habe, daß ich noch lebe.

Herr West.

Sey nicht ſchwatzhaft, Chriſtoph, danke nicht mir ſondern Gott. Durch wohlthätige Handlun-

gen will auch ich ihm für seine göttliche Leitung und für den Seegen danken, womit er meinen Fleiß belohnt hat.

Christoph.

Ja, er mußte sie segnen, guter lieber Herr. Was sie manchem armen Menschen geholfen haben! Wissen sie noch, wie ihnen die Sklaven auf den Plantagen des Herrn van der Flies zu Batavia, bey unserm Abschied um die Knie fielen, wie sie weinten und klagten, als wir sie verliessen! —

Herr West.

Still, Christoph; erneure das Andenken an diese elenden Geschöpfe nicht, das mich mit Entsetzen und Mitleid füllet. — Jetzt mußt du eilen, das Nöthige zu unserer Abreise in Ordnung zu bringen; ich will indessen gehen und noch einige Geschäfte an diesem Orte besorgen.

(geht ab)

Zweyter Aufzug.

Erſter Auftritt.

(Ein Vorſaal im Hauſe des alten Sternfeld; wenig erleuchtet)

Robert. Hannchen.

Robert.

Hannchen! Sprich, ſoll ich bleiben oder gehn? Eine halbe Stunde ſchon hab' ich gewartet, ohne zu wiſſen warum. — Ein Sohn in dem Hauſe ſeines Vaters wie ein Fremdling! — wie ein Elender, der Gnaden, der Mitleid erbetteln will! O! meine ganze Wuth empört ſich! — Ich werde dieſen Zuſtand nicht länger ertragen. — Dieſe mich entehrende Ketten will ich zerbrechen, oder — (er geht auf und ab)

Hannchen.

Himmel! was ſoll daraus werden! beruhigen ſie ſich! — Ich hoffe, ſie ſoll bald wieder herauskommen. (bey Seite) Es ahndet mir würklich nichts Gutes; das ewige Laufen, heimliche Reden.

ſeit Sonnenaufgang, ſieht mir ſo verdächtig aus, daß ich ſehr irren müßte, wenn die Alte nicht etwas im Schilde führen ſollte.

Robert.

O, wenn du noch lebſt, Theurer, und ungeachtet du dein Herz von mir gewandt, mir dennoch geliebter Vater; ſo vergönne mir noch, deine Knie zu umfaſſen, dich an mein Herz zu drücken, dich meinen Vater zu nennen, bis du von meinen Thränen erweicht, mich wieder deinen Sohn nenneſt, und unſere Verſöhnung durch eine reuige Thräne verſiegelſt. — O wenn du wüßteſt, was ich gelitten! — ach! nur allzuleichtgläubig gabſt du den grauſamen Rathſchlägen eines kinderloſen tyranniſchen Weibes Gehör, und verbannteſt mich aus deinen Augen! — Mir ſelbſt überlaſſen, irr' ich umher, und benetze jeden Schritt meines Lebens mit Thränen. — Jetzt bin ich in einem Alter, das mich zu Anſprüchen auf Ehre und Wohlſtand berechtiget; aber mein Geiſt iſt ein Gefangener, der der Bewegung auf ewig beraubt iſt.

Hannchen.

Aber wenn ſie bedenken, Herr Sternfeld, daß ſie

ſie ſich dieſes Schickſal durch ihre Liebe zu Carolinen —

Robert.

Schweig, und beleidige die Tugend nicht, die die Stifterin dieſer Liebe iſt. — Arm, ohne Schuld, arm aber edel und ſchön; — dies ſind die Reitze, denen ein ſanftes menſchliches Herz nicht widerſtehen kann; und die ich ſo lange anbeten will, als noch ein Funke von Hofnung künftiger Glückſeligkeit in meiner Seele glimmt. — Nicht dieſe Liebe iſt die Urſache meiner Verſtoſſung; der ſchändliche Eigennutz, die Habſucht meiner Stiefmutter bediente ſich ihrer blos zum Vorwand, ſich meines väterlichen Vermögens zu bemächtigen.

Hanchen.

Nun, ich will ihnen eben nicht widerſprechen. Es iſt wahr; nichts ſtimmt mit ihrem Betragen während der Krankheit ihres Vaters mehr überein. Sie weiß nur gar zu wohl, wie ſehr ich ihr Feind bin; und hat mir ſeit geſtern verboten, in das Zimmer ihres kranken Vaters zu gehen; vermuthlich aus Furcht, ich möchte mit ihm noch vor ſeinem Ende zu ihrem Vortheil ſprechen. — Noch geſtern

Nachmittags saß sie vor seinem Bette, und ihre Unterredung war ernstlich.

Robert.

Rede, Hannchen, wenn du etwas erfahren hast, was zu meinem Vortheil dienen kann. Du kannst für jetzt auf meine Verschwiegenheit, und wenn sich mit der Zeit mein Schicksal ändern sollte, auf meine Erkenntlichkeit Rechnung machen.

Hannchen.

Nun, so will ich ihnen nur ganz kurz sagen, daß sie ihrem Vater mit den heftigsten Bitten und Beschwörungen anlag, vor seinem Ende ein Testament zu machen, und sie zur Universalerbin seines Vermögens einzusetzen.

Robert.

Und mein Vater? —

Hannchen.

Seine väterliche Liebe schien wieder zu erwachen; er bedauerte das Schicksal seines Sohns, klagte seine Strenge gegen sie an, und schien ihr Vorwürfe zu machen. Weiter konnte ich nichts hören,

weil

weil mich meine Geſchäfte nöthigten, die Kammer zu verlaſſen, worinn ich zuhörte.

Robert.

Ja, gewiß hat ſich ſein zärtliches Herz wieder für mich aufgeſchloſſen; gewiß! — Gott! wie rührt mich ſein Zuſtand! — Könnt ich von dir ſeine Geneſung erbitten und in Zukunft wieder unter ſeinen Augen glücklich werden! —

Hannchen.

Hören ſie weiter; Vermuthlich hat ihr Herr Vater dennoch darauf beſtanden, ſeinen letzten Willen aufſetzen zu laſſen. Noch geſtern Abends wurden Gerichtsperſonen beſtellt; die ſich auch dieſen Morgen, kurz vor ihrer Ankunft, einfanden, aber auf die Nachricht von ihrer Frau Stiefmutter, daß der Kranke ſo eben in einen ſanften Schlaf gefallen ſey, unverrichteter Sache wieder fortgiengen.

Robert.

Glückliche Vorbedeutung! — Ja er wird wieder leben! mein Herz ſcheint ſich bey dieſen Gedanken zu erheben.

Hannchen.

Und seit dieser Zeit darf niemand ausser ihr und Johann in das Zimmer; ich muß hier Wache halten, und die Leute abweisen, die ihn zu sprechen verlangen.

Robert.

Hannchen! was meynst du? ich habe wohl noch so viel Zeit, um hin zu eilen, und meiner geliebten Caroline die Annäherung meines Glücks zu verkündigen. Sie ist so traurig, und mehr um mein Schicksal als um das ihrige bekümmert Sie hat erfahren, daß man sie hier im Hause für die Urheberin meines Unglücks hält; sie dringt in mich, meine Liebe aufzuheben, mich meinem Vater zu Füssen zu werfen, und ihm zu erklären, daß ich sie nicht mehr liebte. Aber Gott! wie kann ich das! sie ist nicht die Schuld meiner Verstossung; — mein Vater ist wieder zu sich gekommen, ich will seine Knie umfassen und ihn bitten; er ist ein guter Vater; ich werde sie vor sein Bett führen, mit ihr meine Bitten, meine Thränen vereinigen, sie werden ihn rühren, ihr edles Herz, ihre Unschuld, ihre Schönheit werden ihn bewegen, und sie wird die meinige werden!

den! — (indem er bey den letzten Worten forteilen will, kömmt Madam Sternfeld ganz leise aus dem Zimmer. Er bleibt mit einer kalten Verbeugung stehen. Hannchen geht ab)

Zweyter Auftritt.

Die Vorigen. Frau Sternfeld. ihr folgt Johann.

Frau Sternfeld.

Ah! Sie sind da, Herr Sohn. Sie kommen etwas zu spät. Bald hätten sie ihren Vater nicht wieder gesehen. Ich hoffe aber, er soll sich wieder erholen; seit einer Stunde schläft er ganz ruhig. — Sie scheinen eben nicht viel Liebe für ihren kranken Vater zu haben, sonst hätten sie gewiß mehr geeilt.

Robert.

Mehr geeilt? — Madam, hier dieses Herz hat eine Stimme, die laut zu meiner Vertheidigung sprechen wird. Der erste Blick meines versöhnten Vaters, der mich, warum will ich nicht sagen, so lange von sich verbannte, und sie werden es hören! sie werden es sehen! — Sie wollen vielleicht

gern,

gern, daß ſich dieſes Herz vor ſich ſelbſt fürchten ſoll?

Frau Sternfeld.

Und ſie geben ſich noch das Anſehen eines Mannes, der ganz von der Richtigkeit und Unfehlbarkeit ſeiner Grundſätze, aus welchen er gehandelt hat, überzeugt iſt! — Es iſt das Anſehn einer Selbſtgenügſamkeit, die ihre Vernunft gegen alle warnende Urtheile über ihr Betragen taub gemacht hat. — Wollen ſie ſich etwa noch an die Urſache, die ihnen den Unwillen ihres Vaters zugezogen hat, erinnern laſſen?

Robert.

Ihre Beſchuldigungen ſind zu allgemein, und ich möchte mich gern beſtimmt vertheidigen. Unſer Streit würde aber ziemlich weitläufig ausfallen, wenn ich ſie aufforderte, mir die beſtimmten einzelnen Züge meines ſchlechten Betragens vorzulegen. Was ſie mir zu einem Verbrechen machen wollen, weiß ich — (er ſieht ſich nach dem anweſenden Bedienten um, um ſein Mißfallen an ſeiner Gegenwart zu erkennen zu geben)

Frau Sternfeld.

(die dieſes bemerkt) Ihr könnt gehn. — Hört!

Hört! Ihr werdet nicht vergeſſen, meinen Befehl zu befolgen. Ich will ſchellen. (Johann ab) Und nun, wenn ſie es wiſſen, was können ſie denn zu ihrer Vertheidigung vorbringen? — Sich an ein armes, vaterloſes verlaſſenes Ding zu hängen, das ohne Erziehung und aller Kenntniß der feinen Welt beraubt iſt! — Bey Gott, die würde als ihre Frau eine artige Figur unter uns machen. Sehn ſie denn nicht, daß ſie ſich und uns einem allgemeinen Gelächter ausſetzen würden? —

Robert.

(ſpöttiſch) Das wäre mein Verbrechen? In der That? — Wenn ich es denn einmal glauben ſoll, wiewohl ich nur gar zu gewiß überzeugt bin, daß meine Verſtoſſung die Folge einer ganz andern Urſache iſt, ſo muß ich ihnen bekennen, daß ich auf dieſes Verbrechen ſtolz bin.

Frau Sternfeld.

Die Folge einer ganz andern Urſache? — Was wollen ſie damit ſagen? Hüten ſie ſich, junger Herr, und treiben ſie die Beleidigung nicht aufs Aeuſſerſte! oder —

Robert.

Kann ich von ihnen etwas mehr befürchten, als was ich ſchon habe erdulten müſſen?

Frau Sternfeld.

(auf die Seite) Ich muß meinen Zorn unterdrücken — aber die Zeit meiner Rache kömmt.

Robert.

Ein armes, vaterloſes, verlaſſenes Mädchen! (bitter) Freylich, das iſt in ihren Augen ein ſehr verächtliches Weſen. — Aber ich betheure ihnen, daß ſie einen Werth beſitzt, der in meinen Augen alle Reichthümer weit aufwiegt. Es iſt wahr, ſie iſt entfernt von dem Umgange der feinen Welt, wie ſie ſagen; aber ſie beſitzt einen natürlichen unverdorbenen Verſtand, und, o Gott! ein ſo gefühlvolles menſchliches Herz! (ſchmerzlich unwillig) und ich, — ich befinde mich jetzt in einem Zuſtande! — Er verſagt mir die Glückſeligkeit, dieſes Herz zu beſitzen! —

Frau Sternfeld.

Dieſe Sprache iſt mir bekannt. Die Sprache einer blinden, ungeſtümmen, jugendlichen Leidenſchaft

ſchaft — und nicht der Klugheit, nicht der kalten Vernunft, die auf ihrer Huth iſt.

Robert.

Ihre kalte Vernunft! — Alſo meynen ſie, blos kaltblütige Ueberlegung bey Angelegenheiten des Herzens? Gleichgültigkeit bey Gegenſtänden, die Anſprüche auf menſchliches Gefühl machen? — Die erſte Anlage aller Böſewichter und (in einem beiſſenden Tone) Frau Mutter — der will ich nicht werden.

Frau Sternfeld.

(verbirgt den Unwillen, der ſich in ihren Mienen äuſſert, und antwortet mit ſcheinbarer Gelaſſenheit) Ha, wie ſie gleich übertreiben! — Ich dächte doch, ſie müßten in ihrem Leben, und beſonders in ihren gegenwärtigen Umſtänden, ſchon oft die Erfahrung gemacht haben, wie nöthig Behutſamkeit und Zurückhaltung in unſerm Umgange mit andern iſt, und daß man dem Antriebe des Herzens nie Gehör geben müſſe, wenn es auf die Erlangung eines Vortheils, oder auf die Vermeidung eines unangenehmen Erfolgs ankömmt.

Robert.

Ja, ich habe sie gemacht, diese Erfahrung, wenn ich anders, wie sie sagen, die Schuld der Liebe büssen muß. Aber bey dem Gott der Wahrheit, ich werde nach keinem Vortheil streben, den mein Gewissen nicht billiget, und woran mein Herz keinen Antheil nimmt; mich vor keinem Uebel fürchten, das mich zum Märtyrer der Unschuld macht.

Frau Sternfeld.

Thörichter Jüngling! — Deine Reden sollen mich peinigen? — Ich verstehe was du willst; ich fühle, was sich für ein Argwohn in deiner Seele wider mich empört. Und wenn du mich es auch nicht merken liessest, so hast du doch die ganze Stadt damit angesteckt. Damit du aber siehst, und alle Leute es erfahren mögen, daß ich das Vermögen deines Vaters verachte, und daß nur deine unzeitige und unüberlegte Liebe an deiner Verstossung schuld ist, so will ich dir selbst zu deiner Aussöhnung mit deinem Vater behülflich seyn, und dir den Zugang zu seinem Herzen verschaffen. — Aber das sage ich ihnen zum voraus, ihre Seufzer werden ihn nicht erweichen, wofern sie nicht ihrer Liebe entsagen.

Robert.

Wenn es wahr iſt, was ſie mir da ſagen, ſo empfangen ſie meinen Dank, und für das übrige laſſen ſie mich ſorgen.

Frau Sternfeld.

Sie können jetzt hinein gehen; vielleicht iſt er erwacht. Iſt er es aber noch nicht, ſo werden ſie ſo lange ohne Geräuſch verziehen, und nicht eher hinter den Schirm gehen, als bis er Zeichen von ſich giebt, daß er aufgewacht ſey.

Robert.

Gott! ſtärke du dieſes Herz, und lenke das Herz meines Vaters. (geht hinein)

Dritter Auftritt.

Frau Sternfeld. (allein)

Der Augenblick der Entſcheidung rückt immer näher. — Zu dieſem Schritt brachteſt du mich, hartnäckiger Alter! — In meine vorige Armuth zurück zu kehren, oder auch nur mit dem auszukommen, was er mir noch vor ſeinem Abſterben, zu mei-

nem Unterhalt, der nicht viel über das Nothdürftige hinaus gereicht haben würde, aussetzen wollte, beydes war mir nicht möglich, war mir schimpflich. — Zum Besitz eines so ansehnlichen Vermögens zu gelangen, kann man immer so ein Mittel wagen, wie das meinige ist. Und einem todten Manne den Dolch ins Herz stossen, ihn mit dem Blute eines getödten Thiers bespritzen, ist ja immer nur ein Blendwerk, der Schatten eines Verbrechens. — Aber seinen Sohn als Thäter angeben? — Ha! es wird den Kopf nicht kosten! wer nichts wagt, gewinnt nichts. Hätt' ich mich wohl aus Niedrigkeit und Armuth bis zum Besitz eines reichen Mannes emporgeschwungen, wenn ich minder unternehmend gewesen wäre, minder gewagt hätte? — Und nun, da es darauf ankömmt, das Erworbene zu erhalten, nun sollt' ich anfangen zu wanken! — Nein, dieser Gedanke sitzt zu tief schon in meiner Seele, und unmuthig würd ich werden, — ich würde mich selbst verachten, wenn ich von seiner Ausführung abstünde. Man wird seinen Sohn für den Mörder halten; die ganze Stadt weiß das Verhältniß, worinn er die ganze Zeit über mit ihm gestanden hat. Er ist diese Nacht bewafnet vor der Thür gewesen, und

hat

hat ſich hinein zu ſchleichen geſucht; auf mein Geſchrey, und die Annäherung der Wache iſt er davon geflohen, die Nachbarn haben ihn erkannt; er iſt zuletzt bey ihm im Zimmer geweſen. Alle Umſtände machen ihn zum Thäter des Mords. Die Wache iſt beſtellt, man wird ihn ergreifen, ins Gefängniß ſchleppen; ihn den Proceß machen; die Proben der peinlichen Frage auszuhalten, wird ſein Körper zu ſchwach ſeyn; kurz, der einzige Erbe meines Mannes wird zum Tode geführt, und ich in den Beſitz ſeines ganzen Vermögens geſetzt werden. (ſie klingelt)

Vierter Auftritt.

Frau Sternfeld. Johann.

Frau Sternfeld.

Johann, die Zeit rückt heran; lauf und beſtille die Wache. Ehe du hinkömmſt, wird der Ausbruch geſchehen ſeyn.

Johann.

Ach Gott, wenn ſie wüßten, wie ich hier (auf

das Herz zeigend) gemartert werde; ich stehe Höllenpein aus.

Frau Sternfeld.

Unentschlossene feige Memme! Ich glaube doch wohl, du willst jetzt den Gewissenhaften spielen, nachdem du den Plan mit hast anlegen helfen.

Johann.

Ich? anlegen? das ist nicht dem so; habe ich vom Anfange an mehr gewußt, als den Tod des alten Herrn? und haben sie mir weiter etwas gesagt, als daß sie etwas vorhätten, was mir großen Vortheil bringen könnte, wenn ich verschwiegen wäre; sie haben mir 2000 Thaler versprochen, wenn ich diesen Tod verheimlichte. Und haben sie mir nicht erst jetzt das ganze Geheimniß drinnen im Zimmer entdeckt?

Frau Sternfeld.

Schweig Elender, und thue, was du versprochen hast.

Johann.

Es würde gewiß nicht so weit gekommen seyn, wenn sie mir nicht das ausserordentliche Versprechen gethan

gethan hätten; und sie haben mich so ins Netz zu ziehen gewußt, daß ich nicht weiß, wie ich hinein gekommen bin, und wie ich mich wieder heraus winden soll.

Frau Sternfeld.

Hüte dich vor meiner Rache! — Geh' und vollziehe meinen Willen; alles verspricht uns einen glücklichen Ausgang, und dir eine reichliche Belohnung. Du hast nur wenig ängstliche Augenblicke zu überstehen.

Johann.

Lassen sie ab Madam, sie stürzen wahrlich sich und mich ins Verderben. Wie können sie glauben, daß eine solche Unternehmung ihnen gelingen sollte. Sie gehn zu rasch, zu unvorsichtig zu Werke. Sie haben sich einem Menschen anvertraut, dem es nur allzusehr an Entschlossenheit fehlet, das Werkzeug zu einer so kühnen That abzugeben. Kurz, Madam, lassen sie mich, ich fühle mich zu schwach, ich kann ihnen unmöglich behülflich seyn.

Frau Sternfeld.

Wie? Elender! du willst wieder zurückgehen! Was hindert mich, daß ich dich nicht alle meine Ra-

che empfinden laſſe! Ich Thörichte! — mich auf gerathewohl einem Pinſel anzuvertrauen, der ein Erzböſewicht wäre, wenn es ihm nicht an Muth fehlte.

Johann.

Denken ſie ſo viel Böſes von mir, als ſie wollen, nur verſchonen ſie mich mit dieſem Auftrag. Schweigen will ich, nicht ein Wort von dem ſagen, was ſie in dieſem Augenblick zu thun willens ſind; das iſt alles, was ich ihnen verſprechen kann.

Frau Sternfeld.

(ſieht Johann mit einem hingeworfenen verächtlichen Blick an, worinn ſich zugleich ihre Wuth ausdrückt) Verächtliches Geſchöpf, ſchweig! (ſich von ihm abkehrend) Alſo iſt dieſer Verſuch vergebens angefangen, im Begriff das Mittel zu erreichen, und kein Ausgang! — Den ganzen Plan alſo aufgeben? (ſie überlegt einige Augenblicke) Das geht nicht! Die Zubereitungen ſind alle gemacht, ich bleibe im Verdacht ſtecken, und bin in Gefahr, ein glänzendes Vermögen zu verlieren, Reichthümer — Was iſt der Menſch in der Welt ohne Geld, ohne Vermögen — Nichts. Nein,

die

die kann ich nicht ſchwinden laſſen. (Wiederum nach einiger Ueberlegung) Vielleicht geht es ſo. Ich will hineingehen, und da er ſich ohne Zweifel, meinem Befehle gemäß, dem Bette noch nicht genähert hat, ſo will ich verſuchen, ob ich ihn wieder entfernen und der Sache zu meinem Vortheil eine andere Wendung geben kann. (indem ſie in Begriff iſt, ſich ins Zimmer zu begeben, tritt ein Gerichtsbedienter herein)

Fünfter Auftritt.

Die Vorige. Ein Gerichtsdiener.

Frau Sternfeld.

Wer iſt da?

Gerichtsdiener.

Meine Vorgeſetzten laſſen ſich erkundigen, ob es nunmehro Zeit ſey, den Aktuarius nach der dieſen Morgen genommenen Verabredung zur Aufnehmung des Teſtaments abzuſchicken.

Frau Sternfeld.

Gedulte er ſich ein wenig, ich will ihm gleich

Antwort ſagen. (für ſich) Glücklicher Zufall! — Nun ſoll die Sache gleich eine andere Geſtalt bekommen! Ich verfolge meinen Plan, dieſer Menſch ſoll Zeuge bey dem Auftritt ſeyn, der nun erfolgen wird! er ſoll das Mittel ſeyn, meinen Feind der Gerechtigkeit in die Hände zu liefern. (ſie ruft) Hannchen! Hannchen! (für ſich) ich will ſie zum Zeugen meiner Unſchuld mit mir ins Zimmer nehmen. (Hannchen kömmt) Komm mit mir. Ich will zuſehen, ob mein Mann erwacht iſt. (geht mit Hannchen ins Zimmer)

Sechſter Auftritt.

Johann und der Gerichtsdiener.

Johann.

(für ſich) Ich bin begierig, was ſie nun anfangen wird, nachdem ich ihr meinen Beyſtand aufgeſagt habe. Nein, es iſt unglaublich, wie ein Menſch nur ſo verwegen und zugleich ſo unbeſonnen ſeyn kann!

Gerichtsdiener.

Was giebts denn in einem Hauſe, guter Freund,

es sieht alles so, ich weiß nicht wie, aus. Ist der alte Herr etwa noch schlimmer geworden?

Johann.

Ob es mit ihm besser oder schlimmer geworden ist, weiß ich selbst nicht recht, ich denke aber doch besser.

Gerichtsdiener.

Besser? Nun, auch desto besser für seine Frau; so behält er doch noch Zeit, sein Testament bey gesundem Verstande zu machen; denn sie wird ja doch Universalerbin werden. Man weiß ja wohl, wie er mit seinem Sohne steht; die Leute sprechen eben nicht viel Gutes von ihm.

Johann.

Ich weiß von nichts.

Gerichtsdiener.

Nun so wird er doch vermuthlich wissen, was diese Nacht vorgegangen ist. Die ganze Straße ist ja drüber munter geworden; wer weiß was geschehen wäre, wenn nicht zum Glück die Wache dazu gekommen wäre, und ihn verjagt hätte. Er sieht auch seit einiger Zeit so wild, so zerstört aus.

Jo-

Johann.

Ich kann mich darauf nicht einlaſſen. (es entſteht innwendig ein Geräuſch)

Gerichtsdiener.

Horch, was giebts!

Johann.

(erſchrickt) Himmel! (verlegen) Er iſt drinn im Zimmer, der junge Sternfeld!

Gerichtsdiener.

So? — vielleicht iſt der Alte geſtorben (er will ſich der Thür nähern, um zu horchen, ſie öfnet ſich aber, und er fährt zurück.

Siebenter Auftritt.

Robert. Frau Sternfeld. Hannchen.

Frau Sternfeld.

Wache! Wache! Fort, geſchwinde! (der Gerichtsdiener ſteht betäubt, und nach den Worten des Roberts, "mit Blut bedeckt," eilt er ab)

Robert.

(ſtürzt voll Verzweiflung heraus) Gott! mein Vater ermordet! mit Blut bedeckt! — Groſſer Gott, zu welchem Schickſale haſt du mich aufbewahrt! — Nimm, nimm mir dieſes verhaßte Leben! — Wo iſt der Mörder meines Vaters, daß er auch in dieſes Herz ſeinen Dolch ſtoſſe? — Hier, du biſt die Mörderin; als Mörderin klage ich dich vor den Richtern, vor der Welt und vor Gott an! — Ungeheuer!

Frau Sternfeld.

Greuel über Greuel! Mord und Verleumdung! Du biſt der Mörder deines Vaters, meines Gemahls! —

Robert.

Furie! wüthe gegen mein Leben, nicht wider meine Ehre! —

Frau Sternfeld.

Alles, alles zeugt wider dich! Deine verbotene Liebe, der Haß deines Vaters, deine Verbannung aus dieſem Hauſe, deine Rache, dein nächtlicher Verſuch, bewafnet ins Haus einzudringen, deine

darauf

darauf genommene Flucht bey Annäherung der Wache. Die ganze Nachbarschaft hat dich bey hellem Monde erkannt, ich rufe sie wider dich zu Zeugen an; die Richter sollen zwischen mir und dir entscheiden. (zu Hannchen, die ausser sich ist) Komm!

(gehn ab)

Robert.

Fliehe, fliehe nur, die Rache verfolgt dich und dein Gewissen! Gerechter Himmel! — Du, du dort droben durchdringst die Geheimnisse meines Herzens, du weißt, daß diese zu dir aufgehabene Hände an dem Blute meines Vaters nicht schuld sind. — Gieb mir Standhaftigkeit, und führe meine Sinne aus der Verwirrung, daß meine Vernunft nicht unterliege — Ach! armer unglückseliger Vater! eines so schrecklichen Todes zu sterben; zu sterben, ohne von deinem Sohne, der dich so zärtlich liebte, die letzte Versicherung seiner kindlichen Zärtlichkeit zu hören; ohne seinen Mund an deine sterbenden Lippen zu drücken! Gott, dieser Gedanke erschüttert mein ganzes Wesen! — Also bin ich auf ewig unglücklich! verlassen von allen Menschen und in tiefster Armuth! — Noch einmal will ich ihn sehen, auf seinen blutigen Leichnam

sinken

sinken und sterben! (er geht auf die Thüre des Zimmers zu, bebt aber schnell wieder rückwärts) Entsetzen! ich kann nicht; ich kann nicht! — Hält mich der Arm Gottes? — Soll ich nicht mit dem Tode meine Qual endigen! soll ich langsam mein Herz zerfleischen? mich sein blutiges Bild allenthalben verfolgen? — Aber wohin es mich auch verfolgt, weg aus diesem Hause will ich! fort! — Aufenthalt meiner unschuldigen jugendlichen Tage, du bist ein Aufenthalt der Mörder und der Zwietracht geworden! Lebe wohl! Ich will das Angesicht der Menschen fliehen; die dunkelste Einöde suchen, da mein Schicksal beweinen, mein Grab bauen und sterben! (er will abgehn)

Achter Auftritt.

Frau Sternfeld. Eine Gerichtsperson mit Wache. Johann. Robert.

Frau Sternfeld.

Halt! laßt ihn nicht entwischen! Nehmt ihn in Verhaft und führet ihn vor den Richter! Er ist der Mörder seines Vaters!

Ro=

Robert.

Unmensch! ich sehe die Absicht deines ganzen Plans ein. Du hast gemordet, du! Meine gegenwärtige Lage soll die That begünstigen, die du mir schuld giebst, und von der du die Urheberin bist. Du siehst mich schon unter den Händen der rächenden Gerechtigkeit, und bemächtigest dich schon in Gedanken meiner väterlichen Güter. Aber es wird dir nicht gelingen! Oben im Himmel waltet noch ein Gott, der die Unschuld beschützt, und die Gerechtigkeit ist noch nicht so taub, daß sie ihre Stimme nicht hören sollte.

Frau Sternfeld.

Die Sprache aller abgehärteten Bösewichter, die der Gefährden ihres Schicksals zu haben wünschen. Setzen sie seinen Schmähungen Grenzen, führen sie ihn fort.

Gerichtsperson.

Folgen sie uns. Ich habe Befehl, sie in Verhaft nehmen zu lassen.

Robert.

Ich folge ihnen unverzüglich; aber bemächtigen

tigen sie sich zuförderst ihrer Person und ihres Bedienten.

Gerichtsperson.

Ich darf nicht. Ich habe dazu keinen Befehl und sie haben sich durch den in dieser Nacht geschehenen Vorfall, der den Richtern hinterbracht worden ist, verdächtig gemacht.

Robert.

Die Umstände sind dringend. Sie verlangen diese Vorsicht. Die Richter werden es billigen; da die persönliche Versicherung dieser beyden zur Entdeckung des Verbrechens mit beytragen muß. Die That ist in diesem Hause geschehen; sie müssen darum wissen. Wegen des nächtlichen Vorfalls will ich mich vor den Richtern rechtfertigen — nichts als ein unschuldiger Versuch, meinen Vater zu sprechen, dessen tödtliche Krankheit ich erfahren hatte.

Gerichtsperson.

Sie haben recht. Frau Sternfeld, im Namen meiner Vorgesetzten befehle ich ihnen, nicht eher aus dem Hause zu gehen, bis ich diesen Vorgang berichtet, und ihnen die Entschliessung der Obrigkeit

dieſerwegen hinterbracht haben werde. Auch für ihren Bedienten müſſen ſie haften.

Frau Sternfeld.

Sie haben dieſe Vorſicht nicht nöthig, mein Herr. Gehn ſie nur mit ihren Gefangenen voraus, ich will ihnen bald nachfolgen; mich vor den Richtern ſtellen, ihnen alle Umſtände, die dieſes Verbrechen in ein helleres Licht ſetzen, entdecken, und dieſen Böſewicht des Vatermords ſelbſt anklagen.

Robert.

Stich nicht, Natterzunge! — dort will ich dich erwarten; mit der Standhaftigkeit einer beleidigten Unſchuld und eines reinen Gewiſſens erwarten! — Kommen ſie, ich bin bereit ihnen zu folgen. Nur eins bitte ich noch. Laſſen ſie ihre Leute von fern folgen, um den Zuſammenlauf des Volks zu vermeiden. Ich werde ihnen nicht entrinnen. Die Unſchuld iſt meine Begleiterin; zudem ſind ſie bewafnet, und ich bin wehrlos.

Gerichtsperſon.

Nun gut. Kommen ſie. Ihr könnt uns auf 50 Schritte folgen. Zwey Mann beſetzen den Eingang zum Hauſe, und laſſen niemanden ein und aus.

Robert.

(wirft noch einen wehmüthigen Blick nach dem Zimmer ſeines Vaters) Armer Vater! Unglückliche Caroline! (er geht mit der Gerichtsperſon ab, die Wache folgt ihnen)

Neunter Auftritt.

Frau Sternfeld. Johann.

Frau Sternfeld.

Zwey Schritte wären gethan, nun noch den dritten, und ich wäre am Ziel meiner Laufbahn. Glückliche Zukunft! In dem Beſitze eines anſehnlichen Vermögens; alle Wünſche meines Herzens erfüllt; der Verluſt ſo vieler Tage, die ich an der Seite eines alten kranken Mannes erlebte, durch noch mehr glücklichere, freudenvollere erſetzt!

Johann.

Ach Madam, ich weiß nicht, wie mir zu Muthe iſt! Ich bin in einer Verwirrung, in einer Angſt! —

Frau Sternfeld.

Höre Johann, faſſe Muth, und ſchweige; ver-

ſprich mir dies. Noch eine kurze Zeit, und du biſt aus Knechtſchaft und Armuth heraus geriſſen! Eine lange glückliche Zukunft iſt ja wohl weniger ängſtlicher Augenblicke werth! Du ſollſt ja weiter nichts thun als ſchweigen.

Johann.

Ach Gott! wie könnte ich jetzt an die Zukunft denken, da unſere gegenwärtige Lage noch ſo zweifelhaft iſt! Ich bin keinen Augenblick vor dem Verhaft ſicher. Und nehme ich nicht gleichen Antheil an dem Verbrechen, wenn ich auch weiter nichts thue, als ſchweigen? Es iſt am beſten, ich gehe, ſo weit mich meine Füſſe tragen.

Frau Sternfeld.

Unglücklicher! fürchte meinen Zorn! — Unterdrücke deine Kleinmuth, und verſtelle dich wenigſtens — oder! — Folge mir, ich will dich unterrichten, im Fall du ja vor dem Gerichte erſcheinen mußt. (Johann mit Kennzeichen der äuſſerſten Beſtürzung, geht mit ihr ab)

Zehnter Auftritt.

(Die Scene ist die vorige Straße)

(Robert mit dem Anführer der Wache kömmt. Caroline und Julie eilen ihm entgegen.)

Caroline.

Himmel! Robert! was haben sie gethan? — (zur Gerichtsperson) Nur einen Augenblick, ich beschwöre sie! — Nein, er ist unschuldig; — Das Gerücht von der Ermordung seines Vaters ist falsch! — (zu Robert) reden sie, sprechen sie, geben sie mir Leben oder Tod!

Robert.

Ihre Gegenwart durchbort mir das Herz! — Ja, mein Vater ist ermordet; aber ich bin unschuldig! Gott im Himmel ist mein Zeuge; meine Augen haben ihn nicht mehr lebend gesehen. Sein Leichnam war mit Blut bedeckt. Tief, tief bin ich gefallen, ins äusserste Elend herabgefallen. Das Schicksal hat alle meine vorigen sanften Empfindungen taub geschlagen; ich vergaß unter dem Schrecken des Todes die Liebe, die du mir gabst. Geh, fliehe

von mir, daß ſie nicht von neuem erwache, und die Quaal, die ich empfinde, bis zur Verzweiflung ſteigen laſſe.

Caroline.

Nein, ich laſſe dich nicht, geliebter Robert, ich laſſe dich nicht, mit dir will ich leben und ſterben. Ich beſchwur dich, meiner Liebe zu entſagen, um dich wieder glücklich zu machen; aber jetzt, da du mehr als jemals elend biſt, jetzt iſt meine Liebe ſtärker als der Tod. (wirft ſich in ſeine Arme)

Robert.

(ſucht ſich von ihr loßzureiſſen) Laß mich, Unglückliche, laß mich, du giebſt mir den Tod; erweiche mein Herz nicht, da es ſich mit Härte wider das Schickſal waſnen muß. Laß mich!

Julie.

Theurer, unglücklicher Robert, beruhigen ſie ſich! ſie thun jetzt einen Gang, wozu ſie ihre ganze Faſſung nöthig haben. Faſſe dich Caroline! wie kann Robert an einem unmenſchlichen Verbrechen ſchuld ſeyn? ſein reines edles Herz, ſein ganzer Wandel iſt für ſeine Schuldloſigkeit Bürge. Nur noch eine kurze Zeit, und die Nacht, die dieſe ganze fürchterli-

che

che Begebenheit bedeckt, wird verſchwinden, und die Unſchuld, rein wie das Licht der Sonne, hervortreten.

Robert.

Ja, ich hoffe es! Aber bin ich darum weniger unglücklich? Hab ich nicht einen Vater verlohren, da mir ſein Tod am ſchmerzhafteſten ſeyn muß? — Ohne von mir die Beweiſe meiner Schuldloſigkeit zu hören! — Ohne meine Ausſöhnung! —

Julie.

Rechnen ſie auf den Beyfall ihres Gewiſſens und des Himmels! Der wird diejenigen finden, die an der Verblendung ihres Vaters, an ihrer Verſtoſſung und an ſeinem Tode ſchuld ſind.

Robert.

Großmüthige Freundin, ſie gieſſen Linderung in mein Herz! — Ja, dieſes innere Bewußtſeyn meiner Unſträflichkeit ſpricht laut in mir; unter dieſem Schutze will ich den Richtern, wollt' ich ſelbſt dem Tode getroſt unter die Augen treten.

Caroline.

Aber Gott! wenn man ſich heimlich verſchwo-

ren hat, dich zu unterdrücken; wenn falsche Zeugen wider dich auftreten, falsche Eydschwüre die That bekräftigen, die man dir schuld giebt; wenn man deine jetzigen Umstände, deine Verstoßung, deine Armuth, deine Uneinigkeit mit deiner Stiefmutter! —

Robert.

Sie ist die Mörderin meines Vaters. die Räuberin meines väterlichen Vermögens. Du machst mir Muth, da du mir ihren Namen nennst. Lebet wohl, ich muß fort, ehe diese Flamme verlöscht, ich muß hin zum Richter. (er reißt sich aus ihren Umarmungen, und eilt mit der Gerichtsperson ab)

Caroline.

Robert! Robert! Fort! fort! — Gott, wie wird mir! — meine Sinne! Julie!

Julie.

(hält sie in ihren Armen. Die Wache geht über das Theater und folgt Robert nach) Caroline, was ist dir? Deine Leidenschaft macht dich unglücklich! — Sey geduldig bey den Züchtigungen des Himmels, und stille die aufwallende Hitze deines

deines Bluts! — Halt aus; die Streiche werden dir minder ſchmerzlich ſeyn!

Caroline.

(ſich langſam empor richtend, nach einer Pauſe) Ich erhole mich! Julie! — du haſt recht! aushalten und ſeinem Schickſale nachgeben — das muß ich. Ob es gleich das einzige letzte Mittel — zwar kein Troſt, doch ein Schein von Troſt iſt — wozu ich meine Zuflucht nehmen kann. Ob ich mich gleich dabey nicht anders befinde, als ein Wandrer, den das Ungewitter auf offener Heide, ohne Obdach, überfällt.

Julie.

Aber Caroline, was hälf es ihm, wenn er ſich aus ſeiner Faſſung bringen ließ und ſich der Verzweiflung Preiß gäbe? Wird ſein Schickſal minder grauſam ſeyn?

Caroline.

Freylich, nein, (ſie weint) aber es würde für den armen Wandrer beſſer ſeyn, wenn er ein Obdach fände. Wäre ein Grab das meinige! —

Julie.

Du verlangſt zu viel, liebſte Freundin, wenn du willſt, daß der Menſch ohne Leiden ſeyn ſoll. Wie viel verlöhren wir nicht an der Empfindung des Vergnügens, wenn nicht zuweilen eine kleine Bitterkeit darein gemiſcht würde! — Vielleicht kennten wir nicht einmal den Namen der Freude, wenn uns die Empfindung der Traurigkeit und des Schmerzes unbekannt wäre.

Caroline.

Kalte Predigerin! — Das Uebel, das du heilen willſt, ſitzt hier, hier, (auf das Herz zeigend) und nicht im Kopfe.

Julie.

Kalt oder nicht kalt — doch wahr. Und kenneſt du einen andern Weg zum Herzen, als den Verſtand, und wo unmittelbare glückliche Aenderung des Mißgeſchicks das Herz nicht heilen kann, muß es nicht da der Troſt thun? Zudem bleibt dir in deinen gegenwärtigen Umſtänden die Hofnung eines baldigen glücklichen Ausgangs übrig. Nein, Robert iſt unſchuldig, gewiß unſchuldig. Die Richter werden ihn losſprechen, gewiß, und er wird wieder

der glücklich werden! — Wenn ich doch auch Hofnung hätte. Aber für mich iſt jede Ausſicht verſchloſſen, die glücklichen Stunden meines Lebens liegen rückwärts.

Caroline.

Du willſt durch deinen Troſt meine Leiden mindern, und vergißt, daß du ſie durch die Erinnerung an dein eigenes Schickſal vergröſſerſt. Gott! wie wird mir die Zeit ſo lang werden, ehe ich das Schickſal meines Roberts erfahre. Wenn nur die Richter die Unterſuchung nicht aufſchieben. Er iſt arm, man wird ihn nicht losgeben, und ich werde lange Tage in der ängſtlichſten Ungewißheit ſchmachten müſſen.

Julie.

Komm, Caroline, laß uns hineingehen. Wenn ich dich nicht tröſten kann, will ich meine Thränen mit den deinigen vereinigen, will ich mit dir leiden. (Julie geht ins Haus. Caroline ihr langſam nach, bleibt aber auf die Rede des Herrn Weſts ſtehen)

Eilfter Auftritt.

Caroline. Herr West. Christoph.

(die nach dem Gasthofe zugehen wollen)

Herr West.

(zu Johann) Den ersten Fustritt in mein Vaterland — Unglückselige Vorbedeutung! — Ein Vatermörder sagst du?

Christoph.

Ja Herr, ein Vatermörder!

Caroline.

Gott, was höre ich! (auf Herr West zugehend) Nein mein Herr, wer sie auch sind, er ist kein Vatermörder, er ist mein Geliebter; ein unschuldiges Opfer der Habsucht seiner Stiefmutter. Reden sie, ich bitte, ich beschwöre sie, wenn sie mir Nachricht von meinem unglücklichen Robert geben können. Robert ist edel, ist gut.

Herr West.

(zu Christoph) Geh, und bezahle dem Wirth unsere Rechnung. (Christoph geht ab. Zu Carolinen) Ich beklage das Schicksal ihres Geliebten

und

und zugleich das Ihrige. Die Nachricht, die ich so eben von meinem Diener erfahren habe, enthält sehr wenig, und beynahe nichts, was ihnen zum Trost gereichen könnte.

Caroline.

O, sie werden mir nichts sagen können, was mein Unglück vergrössern könnte; meine Leiden sind schon aufs höchste gestiegen!

Herr West.

Er soll sich standhaft vertheidigen, das ganze Verbrechen seiner Stiefmutter beymessen, und auf seine Loslassung dringen, die aber die Richter abgeschlagen hätten, weil er diese Nacht einen Versuch gethan habe, bewafnet in das Haus seines Vaters einzudringen, und zuletzt in dem Zimmer seines Vaters gewesen sey, und deßwegen starken Verdacht wider sich habe, auch ausserdem keine Sicherheit stellen könnte.

Caroline.

Lassen sie sich alles in kurzem sagen, mein Herr. Alle Welt muß es wissen, daß er unschuldig ist. Ja bey Gott schwör' iche, er ist unschuldig. Seine Stiefmutter ist die Mörderin. Sie will sich seines Vermögens

mögens bemächtigen. Seine Liebe zu mir diente ihr zum Vorwande, ihn bey seinem Vater verhaßt zu machen, ihn aus seinem Hause zu verbannen, ihn in die dürftigsten Umstände zu setzen.

Herr West.

Ihr Zustand jammert mich. Ich bin bereit, ihrem unglücklichen Freunde beyzustehen. Gott hat mich mit Gütern gesegnet, und ich kann ihn nicht besser danken, als wenn ich einen Theil davon anwende, einen Unglücklichen vom Verderben zu retten, worein ihn das Laster stürzen will.

Caroline.

Wie soll ich ihnen für ihre Güte danken, edelmüthiger Mann!

Herr West.

Zuförderst will ich den Versuch machen, ob ich ihn durch Bestellung einer hinlänglichen Caution auf freyen Fuß setzen kann. Alsdenn wollen wir Hand an seine Vertheidigung legen, und den wahren Thäter zu entdecken suchen. Meine Abreise nach Hause will ich so lange verschieben, bis wir den ersten Schritt gethan haben. Ich eile und bringe ihnen, so bald als möglich, Nachricht. (er will abgehen)

Caroline.

Darf ich, wenn es nicht zu verwegen iſt, den Namen und den Stand derjenigen wiſſen, der ſich ſo edelmüthig einer unbekannten und unglücklichen Waiſen annimmt?

Herr Weſt.

Sie ſollen alles erfahren. Jetzt haben wir keinen Augenblick zu verlieren. Wo kann ich ſie wieder finden? (ruft in den Gaſthof) Chriſtoph!

Caroline.

Hier in dieſem ſchlechten Hauſe wohn' ich! O um ihrer Güte willen, verkürzen ſie die Angſt, die mich martert, mein ganzes Leben ſoll ihnen danken.

Herr Weſt.

Beruhigen ſie ſich, ich bitte ſie, der Himmel wird für ſie ſorgen. (Caroline geht hinein, Chriſtoph kömmt aus dem Gaſthofe) Chriſtoph, geh und beſtelle die Poſt wieder ab. Ich kann jetzt noch nicht reiſen. (ſie gehn auf verſchiedenen Wegen ab)

Dritter Aufzug.

Erſter Auftritt.

(Juliens und Carolinens ſchlecht meublirtes Zimmer)

Julie und Caroline.

Julie.

Ich bin begierig, dieſen groſsmüthigen Unbekannten, deinen Schutzengel zu ſehen. Eine Stunde iſt ſchon vorüber.

Caroline.

(unruhig, durch das Fenſter ſehend) Er kömmt noch nicht! O Gott! mein Herz!

Julie.

Sey gutes Muths, es wird alles beſſer werden. Sage mir, warum die Nachricht von dem Fremden mich ſo leicht gemacht hat. Meine Seele fliegt, wie ein Schiff bey günſtigem Winde mit vollen Segeln. Meine Gedanken haben Flügel.

Caroline.

Aber ich bin wie eine Träumende, die einen Berg

Berg überſteigen will, aber keinen Fuß von der Stelle bewegen kann.

Julie.

Gedulde dich, Beſte, du wirſt auch fliegen; der Berg wird in ein lachendes Thal herabſinken. — Komm, laß uns die Arbeit zur Hand nehmen, ſie verkürzt die Zeit, und macht uns andere Gedanken.

Caroline.

Wie wär' ich das im Stande? Meine ganze Thätigkeit, alle meine Kräfte haben ſich nach dieſem gequälten Herzen zurück gezogen, und ſind eine Nahrung meines Kummers. Aber er wird ſie bald aufzehren; er wird meine jugendlichen Lebensgeiſter auffliegen laſſen, wie in einer Flamme. Ich fühl es ſchon. Aus Mangel an Kraft zittern meine Glieder. Der kleine Funke von Hoffnung, der in meiner Seele glimmt, hat das Gefühl, das das Schrecken taub gemacht hatte, wieder aufgeweckt, und ich bin ſo voller Angſt —

Julie.

Laß die Vernunft über dein Blut herrſchen,

liebſte, beſte Freundin! komm wieder zu dir, ſey ruhig.

Caroline.

Ja, wenn ich dein Blut hätte, oder deine Vernunft. O du biſt ein glückliches Weib, es ſey nun, daß deine Vernunft ſtärker, oder dein Blut kälter als das meinige iſt. Du wirſt nie ein Raub des Schmerzens; kannſt dich ſo leicht tröſten, aber ich! —

Julie.

Höre; wie ich neulich krank lag, weißt du noch, was da mein Arzt ſagte? Wenn bey dem Kranken die Betäubung aufhört, und Beängſtigung an ihre Stelle tritt, ſo iſt das ein Kennzeichen der Beſſerung.

Caroline.

Aber bin ich nicht dem Rückfall unterworfen? Wer iſt mir Bürge dafür? (es wird geklopft) Es iſts, mein Unbekannter, er iſts. (beyde eilen nach der Thüre, Hannchen macht auf und tritt herein)

Zweyter Auftritt.

Die Vorigen. Hannchen.

Caroline.

(zurück und auf den Stuhl) Nein! noch nicht! — Ich bin bereit, alles zu hören. — Mein Herz! —

Julie.

(ihr beyſtehend) Ruhig, meine Freundin, ruhig.

Hannchen.

Warum erſchrecken ſie ſo vor mir. Ich wollte ihnen ſagen, daß ich meine Frau nicht finden kann.

Caroline.

(tief Athem ſchöpfend) Leichter! —

Hannchen.

Gleich nach der Abführung des Herrn Sternfeld, hörte ich zwiſchen ihr und Johann im Zimmer einen heftigen Wortwechſel. Sie wollte zu Thätlichkeiten ſchreiten. Wüthend ſtürzte ſie zur Hinterthür hinaus, die nicht bewacht war. Es wird bereits

reits eine Stunde seyn. Wohin sie gegangen ist, weiß ich nicht. Nach Verlauf einer halben Stunde gieng auch Johann in Begleitung des einen Soldaten fort.

Caroline.

Ach! sie wird vor das Gericht gegangen seyn, meinen Robert ihrer Habsucht vollends aufzuopfern, ihm den letzten tödtlichen Streich zu versetzen — O, ich erwartete Trost aus ihrem Munde, Hannchen, und (sich ihrem ganzen Schmerz überlassend) ach'! ach! (innerlich arbeitender Schmerz ohne Thränen.

Julie.

(ihre leidende Freundin wehmüthig anschauend. Pause. Die Augen empor kehrend) Grausames Verhängniß. Also nur den zärtlichsten Seelen, Seelen, die so innig lieben, ist solche Quaal bestimmt! Nur den unempfindlichen, gleichgültigen, kalten Menschen Ruhe? — Liebe, Liebe, du bist kein gütiger, kein sanfter, wohlthätiger Freund, du bist ein Tyrann (sie bey der Hand fassend) — Wie soll ich dir, wie kann ich dir helfen? ich fühl' es, wie sauer dir dein Leiden wird. (sie weint)

Diese

Dieſe Thränen ſollen die deinigen erwecken. Sie ſollen deine beklemmte Bruſt öffnen, daß es dir leichter werde.

Caroline.

(fängt langſam an zu weinen) Herauf — meine Thränen! (ſie weinen beyde. Eine Pauſe)

Hannchen.

O, Gott!

Caroline.

Mein Herz — leichter!

Hannchen.

Ich muß wieder fort. Das ganze Haus iſt leer. Wenn ich aber etwas höre, das zu ihrem Troſte gereichen kann, ſo will ich ihnen unverzüglich Nachricht bringen.

Julie.

O, ja Hannchen, ich bitte ſie darum.

Hannchen.

Sie können ſich auf mein Wort verlaſſen.

(geht ab)

Dritter Auftritt.

Julie. Caroline.

Caroline.

Die Thränen haben mein Herz erleichtert, aber der Gram hat mich so abgemattet! Meine Füsse sind so schwer, daß ich nicht im Stande bin, mich aufzurichten.

Julie.

Welch ein armes Geschöpf wäre der Mensch ohne Thränen, ohne Gefährten des Kummers. Ja, wechselsweise wollen wir uns unser Schicksal ertragen helfen, wechselsweise soll eine der andern ihre Thätigkeit, ihre Kraft mittheilen. Ein ewiges Band soll unsre Herzen vereinigen. Und ist wohl eine Freundschaft fester, und wahrer, als die Freundschaft der Unglücklichen?

Caroline.

O Gott! könnt' ich eines so ruhigen heitern Gedankens wieder fähig werden! Meine Seele irrt in einer Wildniß, ohne Licht und Ausgang. Abgezogen von allem, was dem ruhigen Menschen das gewöhn-

gewöhnliche Leben zur Beſchäftigung und Zerſtreuung darbietet, hängt ſie nur an dir, mein Robert, und verſenkt ſich in die Tiefe deiner Leiden! — Du, du allein kannſt ſie aus der Irre führen, ſie erleuchten; du allein kannſt mir das Leben wieder ſchenken.

Julie.

Sey ruhig, meine Liebe, und hoffe. Robert iſt ganz gewiß unſchuldig.

Caroline.

Ja er iſt es, er iſt unſchuldig, wie die Sonn' am Himmel! — Aber was ſäum ich? warum eil ich nicht, mich den Richtern zu Füſſen zu werfen? mich ſeiner Stiefmutter entgegen zu ſtellen, und ihrer mörderiſchen Anklage, ihren ſchändlichen Verleumdungen Einhalt zu thun. O, wenn meine Rede die Richter nicht von der Unwahrheit ihrer falſchen Anklage überführen kann, ſo will ich ſeine Unſchuld mit einem theuren Eyde bekräftigen, und ihr Herz durch meine Thränen zum Mitleid öffnen. Die Wahrheit meiner Thränen und Reden ſoll ihnen die Augen öffnen, und ſein edles unſchuldiges Herz ſoll eben ſo entfaltet vor ihnen da liegen, wie vor dem meinigen. Ich will —

Julie.

(ihr die Hände fassend) Um des Himmels Willen, Caroline fasse dich. Du machst dich unglücklich.

Vierter Auftritt.

Julie. Caroline. Christoph.

Christoph.

Ich bin doch recht, ja! das ist ja das Frauenzimmer. (zu Carolinen)

Caroline.

Ja, Julie, es ist der Bediente des edelmüthigen Unbekannten.

Christoph.

Mein Herr schickt mich her ihnen gute Botschaft zu bringen. Er hat mich voraus geschickt, ihnen seine Ankunft zu melden; er glaubte, sie könnten gute Botschaft nicht zeitig genug erfahren. Gutes Muths sollten sie seyn; das wissen sie doch wohl schon, daß die Alte entflohen ist. Es sollen ihr Steckbriefe nachgeschickt werden.

Julie und Caroline. (zugleich)

Jul. Iſt er frey?

Car. Iſt mein Robert gerettet?

Chriſtoph.

Alles gut, — den Bedienten der Alten haben ſie hingeſetzt. Mein Herr und Herr Steenfeld baten für ihn; denn die Herren im Gerichte ſprachen von Willkommen. Aber er wird doch wohl nur mit 8 Wochen Gefängniß bey Waſſer und Brod durchkommen. Und die alte Frau — wenn ſie ſie kriegen, mit der mag ichs nicht theilen.

Caroline.

O ich bin ſo neugierig. —

Julie.

Guter, ehrlicher Mann —

Chriſtoph.

Ja, das bin ich. Gutes und Böſes, Glück und Unglück hab' ich mit meinem Herrn getheilt, aber er verdient auch einen treuen ehrlichen Diener, und der bin ich, ich darfs ſagen, denn ſonſt kann ich mich auf der Welt nichts rühmen. Ich bin das,

was ich seyn soll; und nach meinen Gedanken ists besser, einen geringen Posten gut, als einen großen schlecht zu verwalten. Nehmen sie mirs nicht übel, daß ich mich selbst lobe; es hat ja ein jeder Mensch so sein bischen Eitelkeit.

Caroline.

(unruhig) O wenn er doch — (auf die Seite)

Julie.

Ganz erlaubt, wenn sie sich auf das Bewußtseyn der Rechtschaffenheit gründet. Aber wir sind begierig zu wissen.

Christoph.

O, verzeihen sie. Ja, was wollt' ich denn sagen. — Ein tolleres unsinnigers Unternehmen von einer solchen Frau können sie sich gar nicht vorstellen. — Der alte Herr ist — (sich umsehend) doch da kommen sie ja schon. Sie werdens ihnen am besten sagen können.

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Herr Sternfeld und Herr West.

Caroline.

Himmel, mein Robert. (beyde ſich entgegen fliegend)

Robert.

Theuerſte Caroline! (er bedeckt ihre Hand mit Küſſen)

Caroline.

Sind ſie in Sicherheit, ſind ſie gerettet?

Robert.

Ja, meine Theuerſte, wir haben nichts weiter zu befürchten. — Ein heiſſer ſchrecklicher Tag, aber er iſt wieder kühl geworden. Du haſt wohl viel für mich gelitten?

Caroline.

Ja, liebſter Robert, das hab' ich, aber ihr Anblick giebt mir die Ruhe wieder.

Robert.

Die Angſt, die ich heute gelitten, würde nicht halb ſo ſchmerzhaft geweſen ſeyn, wenn ſie nicht durch den Gedanken an ihre Leiden vermehrt worden wäre. Ein menſchliches Geſchöpf, ſich allein überlaſſen, von keinem Menſchen beweint, empfindet die Quaal nicht halb, die ich empfunden habe, da ich wußte, daß das edelſte Geſchöpf an meinem Schickſal Antheil nahm.

Caroline.

Ihr Geſtändniß, ihre Ueberzeugung von der Geſinnung meines Herzens macht mich ſtolz. —

Julie.

Aber vor allen Dingen, Herr Sternfeld, erklären ſie uns doch, wie es mit dem Tode ihres Vaters zugegangen.

Hr. West.

Setzen ſie ſich, Herr Sternfeld, ihre Kräfte ſind erſchöpft! ich will es an ihrer ſtatt thun. Der alte Herr iſt keines gewaltſamen Todes geſtorben. Nach der Ausſage des Bedienten war er ſchon in vergangener Nacht an einer Krankheit verſchieden,

die

die ihm ſchon einige Zeit zugeſetzt hatte. Der Arzt des Verſtorbenen hat dieſe Ausſage bekräftiget, und bey der Secirung keine Spur einer Gewaltthätigkeit, auſſer einem kleinen flachen Einſchnitt in die linke Bruſt wahrgenommen. (Julie, die zuvor mit Robert und Carolinen beſchäftiget war, wird bey der Rede des Herrn Weſts aufmerkſam)

Julie.

Nun, und dieſe Wunde! (ängſtlich)

Herr Weſt.

Die Erfindung dieſer gottloſen Frau, um ihren Stiefſohn des Vatermords verdächtig zu machen, und ſich im Fall ſeiner gerichtlichen Ueberführung ſeines väterlichen Vermögens zu bemächtigen. Er war ſchon einige Stunden todt, als ſie den Leichnam verwundete.

Caroline.

Entſetzlich!

Julie.

(ſpricht jetzt ſo, daß ſie Herr Weſt im Geſicht hat) Welche Raſerey, welche Blindheit, zu glauben,

ben, daß ihr die Ausführung eines ſolchen Unternehmens gelingen könnte! —

Herr Weſt.

(für ſich) So viel Aehnlichkeit —

Robert.

(ſteht auf) Sie ſahen mich dieſen Morgen (zu Julien und Carolinen) als ich abgerufen wurde, und im Begrif war hinzugehen. Als ich hinkam, war er ſchon todt; und ich habe das Glück nicht wieder gehabt, ihn mit kindlicher Zärtlichkeit zu umarmen. Gott, wenn ich noch an dieſen Augenblick denke, mein ganzes Blut erſtarrt.

Caroline.

(ſeufzt) Ach!

Julie.

Gott! ich weiß nicht was in mir vorgeht!

Robert.

(nach einer kurzen Pauſe, worinn er ſich von ſeiner Betrübniß erholt) Sie haben noch nicht alles geſagt, großmüthiger Freund! daß mein Vater kurz vor ſeinem Ende ſeinen Irrthum erkannt, die

Ränke

Ränke ſeines boshaften Weibes eingeſehen, und ſich wieder mit mir auszuſöhnen gewünſcht hat. Johann hatte den Auftrag, mich zu ihm zu rufen, aber meine Stiefmutter verhinderte ihn an der Ausrichtung.

Julie.

Unmenſchliches Weib!

Robert.

(zu Herr Weſt, der auf Julien aufmerkſam war) Sie haben den Anfang zu meiner Errettung gemacht, indem ſie die Unbeſcholtenheit meiner Sitten und Lebensart anführten, und ſich zur Erlegung einer anſehnlichen Summe für meine Loßlaſſung erboten. Und ich würde ihnen meine Befreyung ganz zu verdanken haben, wenn Johanns Entdeckung und die Flucht meiner Stiefmutter der Sache nicht zu meinem Vortheil den Ausſchlag gegeben hätte.

Herr Weſt.

Sie legen den kleinen Dienſt, den ich ihnen ſo, wie jeder andere, der Anſpruch auf den Titel der Menſchlichkeit machen will, zu leiſten verbunden war, einen zu groſſen Werth bey. Das, was ich zu

ihrer Vertheidigung anführen konnte, wäre dazu nicht hinreichend gewesen. Aber — erlauben sie mir, daß ich mich jetzt wieder von ihnen beurlauben darf.

Robert.

Wie, sie wollen schon von uns — Nein, sie müssen —

Herr West.

(gerührt) Süssere Pflichten rufen mich von hier weg. Mein armes zärtliches Weib, das mich seit mehr als sechs Jahren nicht gesehen hat, wenn sie nicht ein Raub des Grams geworden ist. (Julie ihn aufmerksam betrachtend)

Robert.

Wie? — aber darf ich nicht zuvor den Namen und Stad desjenigen wissen, der sich so edelmüthig eines unbekannten Unglücklichen angenommen hat.

Herr West.

Ich bin ein Kaufmann, mein Aufenthalt ist Dresden. Widrige Umstände nöthigten mich, eine weite Reise zu thun. Ich heisse —

Julie.

(die ihn bisher immer aufmerkſamer angeſehen hatte) Ja, er iſts, er iſts. Ja, du biſt mein Mann, du biſt mein West. Julie lebt, deine Julie bin ich. Gott! (ſie fällt ihm in die Arme)

Herr West.

Gott! — du meine Julie! — (ſie anſchauend) Ja du biſts, du biſts.

Robert.

Iſts möglich!

Caroline.

Ich bin auſſer mir! — Julie!

Julie.

Ach, ich kann nicht, ich kann nicht, in ihm, in meinen West verlieren ſich alle meine Gedanken. Theurer, liebſter Gemahl! — Dich wieder in meinen Armen, dich wieder an meiner Bruſt! (ſich aus ſeinen Armen aufrichtend) Dank dir, warmer brennender Dank dir, Verſorger der Armen. Du giebſt mir ihn wieder! Dank dir in dieſen Thränen. (freudig weinend)

Herr West.

(Pauſe) Laß michs noch einmal auf deinem

Gesichte in deinen Augen lesen. Ja! meine Ahndungen betrogen mein Herz nicht. Aber diese Traurigkeit in deinen Mienen, wo sonst Heiterkeit und Freude wohnte, diese Kleidung hintergiengen meine Blicke. — Gott, mein theures Weib, was mußt du gelitten haben? Wie bist du so verstellt von Gram? Wie kommst du hieher?

Julie.

Ich will dir alles sagen, mein Liebster, alles. Jetzt nur dies, daß ich dich für todt hielt, daß ich ein trauriges kummervolles Leben geführt, — aber meine vorige Jugend wird nun wieder kommen. Und an der Erfüllung meines Glücks wird mir nun nichts mehr mangeln, da du meine Freundin wieder glücklich gemacht hast.

Herr West.

Auch ich will dir sagen, wie viel ich für dich gelitten. Jetzt nur den beträchtlichsten Theil meines Schicksals, daß mir meine Mühseligken und Gefahren reichlich belohnet worden.

Caroline.

Julie, beste zärtlichste Freundin, und sie, edler, rechtschafner Mann meiner Julie, was soll ich ihnen sagen, ich finde kein Wort für meine Freude.

Robert.

Und ich. — wie ſoll ich ihnen beyden lebhaft genug für ihre Güte danken. Ihr Glück macht mich ſtumm.

Julie.

Ja, beſter Robert, wir ſind glücklich — Aber ſie und Caroline müſſen es auch ſeyn.

Caroline.

Ach! Julie, ich habe auf die Hofnung eines beſſern Glücks auf immer Verzicht gethan. Aber Dank ſey dem Himmel, er hat mir eine Seele gegeben, die ſich nie aus den Grenzen meines Schickſals erhebt, und die ihr Glück in der Zufriedenheit mit ihrem Zuſtande, und in dem Glück meiner Freunde findet.

Julie.

Was willſt du damit ſagen? Herr Sternfeld, hören ſie.

Caroline.

Ich weiß nur allzuwohl, wie ungleich jetzt unſere Umſtände ſind. Ich würde die Hofnung einer Verbindung mit Herrn Sternfeld nie in mir genährt haben, wenn ich ſein gegenwärtiges Glück vorausgeſehen hätte. (zu Robert) Sie müſſen ſich jetzt in

eine ihren Glücksumständen angemeßnere Verbindung —

Robert.

Womit hab' ich es verdient, meine Theuerste, daß sie meinem Herzen so wenig Gerechtigkeit wiederfahren lassen? Noch ehe ich wußte, was mir für ein Unglück bevorstand, schon in meinen glücklichen Tagen bot ich ihnen meine Hand an. Nein, beym Himmel, nein, Caroline, wenn ich in meiner jetzigen Verlegenheit, bey dem Tode meines Vaters an eine Veränderung denken darf, so beschwöre ich sie, bestätigen sie mir eine Hofnung, von der mein ganzes Glück abhängt. Und wo kann ich ein Herz finden, das dem ihrigen gleich wäre? Sie machten den armen Robert einst Hofnung zu ihrem Besitz, versprechen sie jetzt ihre Hand auch dem reichen. Unglücklich machte mich die Armuth nicht, und der Besitz meines väterlichen Vermögens macht mich jetzt nicht glücklich. Mein ganzes Glück erwarte ich von ihnen; und ich würde unglücklich seyn, wenn sie mir den Besitz ihres Herzens versagten, den ich höher als alles in der Welt schätze.

Herr West.

Brav, mein lieber Freund, brav, dieses Geständniß erwartete ich aus ihrem Munde; es macht ihrer Denkungsart Ehre. Ju-

Julie.

Nun, Caroline, was sagst du? Du wirst doch wohl nun am Ende keine Umstände machen, da du vom Anfange an so bereitwillig gewesen bist.

Caroline.

(sie und Robert eilen sich in die Arme) Robert, edler rechtschafner Robert!

Julie.

Nun, das laß ich gelten.

Robert.

Theureste Caroline, sie machen mich zum glücklichsten Menschen, und nichts ist mehr übrig, was uns im Besitz unsers Glücks stören könnte. — Aber eins beding' ich mir aus.

Caroline.

Und das wäre?

Robert.

Daß sie mit mir diesen Ort verlassen, der uns nur allzuoft an die traurigsten Begebenheiten unsers Lebens erinnern muß. Hier kann ich nicht bleiben. Es soll von ihnen abhängen, einen Ort zu unserm künftigen Aufenthalt zu wählen.

Herr West.

Wissen sie was; reisen sie mit uns nach Dresden. Wir besorgen erst die Beerdigung ihres Va-

ters, verkaufen ihr Haus, und reisen sodann ab und wohnen zusammen. Eine öffentliche Bedienung brauchen sie so wenig als ich, wir können von unsern Einkünften leben, und so, hoff ich, wollen wir ganz glücklich seyn.

Julie.

Ja, Caroline, das mußt du. Wir haben unsre traurigen Tage miteinander verlebt, und wir sollten uns in unsern glücklichen trennen? Nein, das dürfen wir nicht.

Caroline.

Kannst du glauben, daß ich einen andern Wunsch habe? Dich sollt ich verlassen? Nein; da mir mein Geliebter die Wahl unsers künftigen Aufenthalts überlassen hat, so weiß ich keinen reizendern Ort dazu, als den, wo du wohnst. (zu Herrn Sternfeld) darf ich die Bestätigung dieser Wahl von ihnen hoffen?

Robert.

O! von ganzen Herzen. Kommen sie, lassen sie uns eilen, alles in Ordnung zu bringen.

Sechster Auftritt.

Die Vorigen. Christoph und Hannchen.

Hannchen.

Dem Himmel sey Dank, Herr Sternfeld, sie sind gerettet!

Julie.

Ja, Hannchen, wir sind alle glücklich. (sie bey der Hand ergreifend) Auch mir muß sie Glück wünschen. Das ist mein Mann.

Herr West.

(auf Julien zeigend, zu Christoph) Hier Christoph, das ist meine Frau.

Christoph.

(erstaunt) Das ihre Frau? O ich bin ganz für Freuden ausser mir. Was doch in aller Welt die Dinge manchmal so wunderlich kommen können. Ich hätte mich eher des Himmels Einfall versehen?

Hannchen.

Der sonderbarste Zufall, den ich je erlebt habe. O ich bin so voll Vergnügen —

Julie.

Herr Sternfeld, Hannchen ist ein gutes Mädchen, sie ist ihnen jederzeit sehr ergeben gewesen. Wir müssen sie bey uns behalten. Nicht wahr? Nun

Hann-

Hannchen, suche sie sich unter uns beyden ihre künftige Herrschaft aus.

Herr Sternfeld.

Wie können sie hoffen, daß ich sie von mir lassen werde. Hannchen, sie wird sich an mein Versprechen von diesen Morgen erinnern. (auf Carolinen zeigend) Hier, das soll ihre Frau seyn!

Caroline.

Ist sie zufrieden, Hannchen?

Hannchen.

O, wie können sie daran zweifeln. So zufrieden, als sie sämtlich über ihr eigenes Glück seyn können.

Herr West.

Nun Wohlan, kommen sie, meine Freundin, Herr Sternfeld, Julie, kommen sie, lassen sie uns unsere Geschäfte vollenden, und das Glück nicht verzögern, das uns Freundschaft und Liebe bereiten.

ODEN

von

Ewald.

Leipzig und Gotha
1772.

Zueignungs - Ode

an den Geheimde - Archivar Herrn

Lichtenberg in Gotha.

1771.

Weh dir armen, Weh, wenn du o Seele

Je auf Schaetzen ruhteſt! —

Ruh gebreeh dir in der finſtern Hoehle

Deines Kummers, wenn du bluteſt!

Heil dir aber, Seele, dein Gefieder
Floh der Welt Getümmel;
Auf den Reichthum ſchauteſt du hernieder
Voll Verachtung aus dem Himmel! —

Sieh, ſo weyh' ich Dir der Harfenſaiten
Kühne Erſtlingslieder!
Aber ſelten fiel ein Stral der Freuden,
Freund, in meine Seele nieder!

Nie geſtillet hat die ſüſſe Liebe
Meiner Seele Leiden;
Und mein Aug iſt, wie die Berge, trübe,
Wo die Nebel weiden.

Schoen biſt du, o Land, das mich gezeuget,
Deine Blumenflaeche
Schmückt der Frühling, von den Baeumen ſtreichet
Zephir Blüthen auf die Baeche!

Will ich einſam mir zum Aufenthalte
Kühle Schatten wachlen;
O, ſo locken dort im hohen Walde
Mich bemooſte Felſenhöhlen.

Offt in meiner Jugend erſten Tagen
Irrt' ich da alleine;
Aber ach, ich klagte, meine Klagen
Seufzten nach die Felſenſteine.

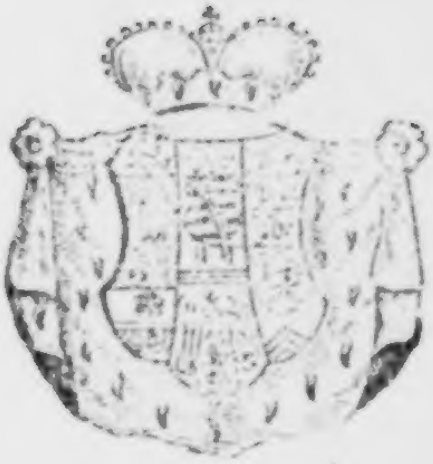
„ Soll ich ewig auf Geſaenge warten
„ Ewig in dem leeren
„ Walde ſchlummern, ſtets nur ferner Barden
„ Hergewehte Lieder hören?

Und da dacht' ich Ramlern, dacht die Kriege,
Die einſt Gleim beſungen;
Dacht' den Barden, der bey Hermanns Siege
Sich den erſten Kranz errungen;

Schnell durchdrang ein Feuer meine Seele
Glut war meine Wange! —
Ha, da brach mein Schweigen, in der Hoehle
Schwur ich feurig dem Geſange!

Meines Landes Vater will ich preiſſen,
Schwur ich da, und brannte,
Seine Soehn' und Enckel, alle Weiſſen
Zu beſingen in dem Lande!

Aber Harfe, tönte deine Saite
Keine Feuerlieder,
O, ſo ſchmettr' ich dich, der Fluth zur Beute
In den Strom vom Felſen nieder!



I.

An den
Erbprinz zu Sachſen - Gotha.
1768.

Nicht ſing ich Helden, von Bellonen
Geziert mit kriegriſcher Trophae;
Attalus Schaetze nicht, gehohlt aus fremden Zonen
Her über Land und See.

Thalia ſcheut das Ungeheuer
Des Kriegs, im ſüſſern Liebeslied
Singt ſie viel ſchönre Kriege, ſieht die Welt im Feuer
Durch Geitz entbrannt, — und flieht.

Singt lieber Künſte, von Irenen
In ihren Tempel eingeführt,
Dem, Thebens Felspalaſt gleich, vom Amphions Tönen
Erbaut, tief aufgerührt

Von Liedern, die die Muſen ſangen
Und von dem Blitz von Phöbus Haar,
Der ſchwangre Fels im Antlitz kriegriſcher Phalangen.
Zum Himmel aufgebahr.

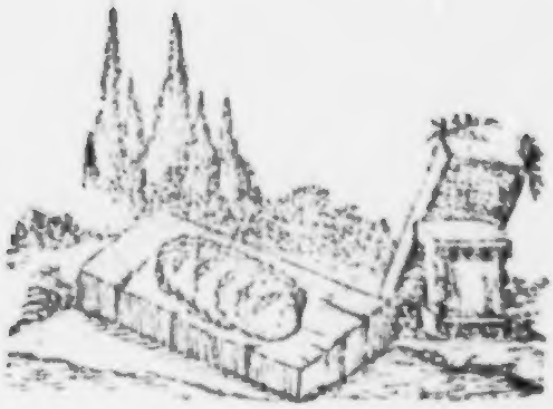
Wie da von Ernſts entbrannten Lippen
Die mächtge Hymne ſich ergoſſ,
Und drauf vom Morgenroth her von des
Oſtes Klippen
Der Schauer Gottes floſſ.

Auch zu Dir ſchwingt aus niederm Thale
Die kühne Muſe ſich und flieſſt
In Deiner Schlaefe Götterſchein und in
dem Strale,
Der Dir vom Auge ſchieſſt;

Und hört tief unter Deinen Füſſen
Das Rauſchen von dem Lobgeſang
Der Völker, von entlegnen Laendern,
Meeren, Flüſſen;
Und alle bleiben lang

Mit ſtarren Blicken an dir hangen,
Auf iedem Antlitz Frölichkeit!
O Du, mit Majeſtaet und Laecheln hat die Wangen
Ein Gott Dir eingeweyht!

Dann hört der Flöte Zaubertöne
Von Dir beſeelt in Deinem Glantz
Und ſtaunt, die kühn emporgeſchwungene Kamöne,
Und ſchwimmt in Schauer gantz.



II.

Auf den Tod
der Herzogin zu Sachſen-Gotha.
1767.

Luiſe ſtarb! — kalt waelzen ſich die Schauer
Durch mein Gebein! — da ſizt ſie da,
Die Göttin Vaterland, an ihrer öden Mauer,
Ihr Haupt für Schmerz am Boden nah!

Am Boden, den die Perlenthraenen baden,
In ihrem Aug zerſchmolzen! — Ton,
Wo ſuch ich dich, ſie und die leidenden Penaten
Laut zu bejammern? — ich, ein Sohn

Von ihrem Staube, ſoll ich dieſe Saiten
Nicht greifen, die ſie mir geweyht?
Gern wallt auf ihrem Ton der groſen Seele Leiden
Hin durch die leere Einſamkeit!

Ich wag' es; — wandre du vom Lenz gebohren
Zur Freude, lachender Paean! —
Voll Klagen ſitz ich an den trauervollen Thoren
Der Stadt, ein weinerlicher Schwan!

Und fühl die Schauer die bey Sternenklange
Durchs Land sich waelzten; — o da stand
In schwerer Schmerzens Arbeit, öde, traurig, bange
Mit wildem Haar mein Vaterland!

Und Friederich, die alle sollens hören,
Die Sein bethraentes Aug nicht sahn,
Weint Seiner Gattin, Land, dir weint er Menschenzaehren,
Sieh' auf, o Land, und beth ihn an! —

Auch Ludwig Ernst, in jeglicher Kamoene
Geübt, ergreift die sanfte Flöt,
Weint sein gefühlvoll Leiden in die Flötentöne
Mit Glut im Sonnenaug! — dann steht

Und weint an Seiner Seit' Auguſt, wie jener
Voll Bardenglut; und abermal
Luiſe Friedericke eine Pallas, ſchöner
Wie Roſen glühn im Sonnenſtral.

Auch hört' ich Klagen von den Patrioten
Geaechzt am niedern Feuerheerd;
Die offne Bruſt dem Vaterlande dargeboten,
Dem Feind zum Untergang, ſein Schwerd;

Ach klagt er, könnt ich euch verwaiſten Staaten
Die Wonne wieder, und Dir, Friederich,
Der Tage Luſt, durch mehr als neun Olympiaden
Gewohnt, mit Blut erkauffen! — ich

Wie gerne böth' ich dieſen todgeweyhten
Glutvollen Buſen einem Stahl, am Feſt
Bey meinen Freunden, und ſchlöff unter ihren Freuden
Der bangen Tage Ueberreſt!

Dann bittre Klagen abgelebter Greiſe
Von kalten Lippen hingeaechzt; —
Sie, für Luiſens Leben, haetten gern im Schweiſſe
Der Todesqual dreymal gelechzt! —

Ach giengen wir Luiſen noch zu weinen
Nur laenger drum an dieſem Stab!
Wehklagend fallt ihr müde Glieder zu den Beinen
Der Vaeter hin in euer Grab

Drauf klagen edle Mütter, an der Seite
Die Töchter ſie zum Stab gebraucht;
Sie, als Luiſe ſtarb, ſahn früh den Saum am Kleide
Der Morgenröth' in Blut getaucht.

Sie gehn voll Wehmuth, thraenenvollen Blicken
Im Schleyer hin zu ihrem Grab,
Die Bluhmen draufzuſtreun, die, Sie damit zu ſchmücken
Beym Feſt, der junge Frühling gab.

Die alle ſeufzen; — Inſtrumententöne
Erſchallen klagend durchs Gemach
Des Künſtlers; ihnen folgt die traurige Kamoene
Des feuervollen Dichters nach,

Und klagt die Weisheit; Sie, die auf dem Throne
An unsers Friedrichs Seite sizt,
Auf ihrem Haupt die stolze diamantne Krone,
Die durch die fernen Laender blizt,

Vermisst die Jüngerin, die sie erzogen,
Betrübt stehn ihre Töchter da!
In schwarzer Pracht prangt jeder Pfeiler, jeder Bogen
In Ihrem Apollonia! —

Und drinnen klagt mit Harfen und mit Flöten
Der Musen weinender Gesang!
Ich schweig, beschliesset ihr, zum Ruhme der Erhöhten
Ihr Musen, meinen Klaggesang! —

III.

Ueber die Begeiſterung

an den Herrn Profeſſor Riedel

1767.

Seyd mir gegrüſſt, ihr Stunden, die empfangen
Vom Meer der Ewigkeit, mir ſind entflohn!
Umſonſt ſucht jezt die Freud, auf meinen Wangen
Und den bethraenten Augen ihren Thron!
Da draengt Melancholie die Schaaren
Zu mir heran; mit Höllenwehn
Seh' ich in ihren Haaren
Sich wilde Schlangen drehn.

Doch auch entrücket mich dem Ungeheuer
Die Göttin, die der Götter Hauch erzeugt
In ſtiller Einſamkeit, und himmliſch Feuer
Aus ihrem Buſen und dem Haupt geſaeugt.
Sie, der Begeiſtrung Göttin fliehet,
Vielleicht von Dir o Freund geſandt,
Zu mir zurück, es glühet
Ihr Aug, und in der Hand

Schwingt ſie die Fackel, bald in ſanften Blicken
Der jungen Frühlingsſonne angebrannt;
Bald in den Wolcken, die den Blitz verſchicken,
Der tiefverheerend durch das ganze Land
Auf Fittigen des Sturms getragen
Schnell in der Erde Buſen ſchlaegt,
Da hinter ihm der Wagen
Den ſchweren Donner traegt.

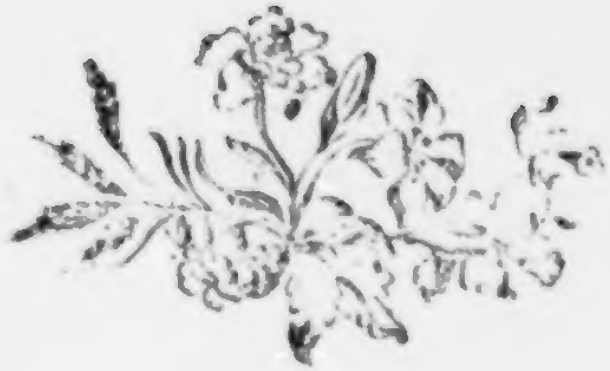
Ihr folget die Natur, die mit den Zachren
Des Neektars ihres Kelchs die Göttin
pflegt;
Und die, die ihre Blicke in die Sphaeren
Der geiſtgen Welten durch das Sehrohr
traegt;
Ihr frey Gewand, ihr leichter Schleyer
Flieſſt ſanft, von tauſend Farben ſchön,
Die an der Göttin Feuer
Bald ſterben; bald entſtehn.

Seyd mir gegrüſſt, ihr Stunden, in die
Wellen
Des Meers verfloſſner Ewigkeit verſenckt!
Gegrüſſt, nun wieder an des Lichtes
Schwellen
Mir von der Phantaſie hervorgedraengt!
Ich ſeh, ich ſeh, die Göttin naket,
Wie einſt, von ihrer Glut entbrannt,
Ihr ſie, ihr Augen, ſahet,
An meines Freundes Hand!

Mein wallend Blut ſteigt, tief empor gerühret,
Mir in die Wangen; in der Augen Blick,
Flieſſt aufgelöſt mein trunckner Geiſt entführet
Bald in den Pfad der Sonne, bald zurück
In Zyperns Irrgang ſuſſer Freuden,
Bald dorthin, wo in brauner Nacht
Der Nachhall ſanfte Leiden
Der Unſchuld wiederklagt?

An deiner Hand die Harmonie der Töne,
Bill du zur Freude vom Olymp geeilt,
Dein Weirauch iſt bald eine ſtille Thraene,
Die im Kryſtall des Auges ſchön verweilt:
Und bald die Flamm', die aus den Blicken
Der liebesvollen Augen ſchieſſt:
Bald Freud, die mit Entzücken
In Lachen überfliesſt.

O komm, wenn an die Kette meiner Stunden,
Ein böser Daemon eine Stunde haengt,
Die sich, vom Thron der Schwermuth losgewunden,
Herab zu mir auf schwarzen Flügeln senkt!
Und steigst du dann zu mir hernieder,
So sey in heiliger Trunckenheit
Ein jedes meiner Lieder
Ihm, meinem Freund, geweyht!



IV.

Ueber die Verzweiflung.

1765.

Welch ein Getös? —
Es rauscht aus hohlen Lüften,
Gleich einem raschen Nordwind,
Vor meinem Ohr!

Jezt seh ich es!
Fern tritt mirs vor die Augen;
Mit fürchterlichem Gange
Schleicht es zu mir!

Und du biſt es
Die mich ſchon laengſt geſuchet,
Mein Leben voller Marter
Mir zu entziehn, —

Verzweiflung? — ach
Die Zaehne, die ich ſahe,
Geſchaerft gleich Tygerzaehnen,
Durchboren mich!

Verzweiflung, ach!
Die Klauen, die du zeigteſt,
Die blutbeſprizten Klauen,
Entſeelen mich!

Schon lieg ich hier,
Und ſeh vor meinen Augen
Des Todes weite Pforten
Eröffnet ſtehn! —

Doch — welch ein Bild! —
Mich zichts vom Todesſchlummer
Von traurigen Geſichten
Auf ſich zurück!

Was fühl ich izt?
Mir tritt ein Stral des Lebens
Von neuem ins Geſichte,
Und ich ſeh ganz! —

Sie iſt es ſelbſt,
Die meine bange Seele
Dem Zahne der Verzweiflung,
Dem Tod entriſs.

Der Götterglanz,
Der ihr das Haupt umleuchtet,
Erhebet meine Seele
Vom Staub empor.

Du kömſt zu mir
Vernunft, und ſuchſt mich wieder,
Da mich ſchon ganz umfaſſte
Das Ungeheur; —

Wie Aether rein
Seh' ich dein reizend Bildnis
Auf einer lichten Wolcke,
Die Gold umſaeumt.

Der hohe Ernſt
Sizt auf den Augenbraunen;
Dein Antlitz daempft der Dummheit
Und Laſter Wuth.

Mit ſcharfem Aug
Sieht ſie, die ernſte Göttin,
In der Natur Geheimnis
Und Buſen hin.

Sie ſchaut zurück
Auf das, was laengſt vergangen;
Die ganze groſe Schöpfung
Liegt vor ihr da.

Sie ſieht vor ſich
Das groſe Meer der Zukunfft;
Verwandelt ſchwimmt die Erde
Vor ihrem Aug.

Auch dort iſt ſie,
Wo um die beyde Pole
Die ungeheure Erde
Sich taeglich waelzt.

Mit kühnem Flug
Hebt ſie ſich von der Erde,
Dringt durch drey groſe Himmel
Hinauf zu Gott.

Auch sie ist es
Die in uns maechtig würcket;
Die uns den wilden Thieren
Zu Herren macht.

Ich nennt' dich Gott,
Waer dein erhabner Vater,
Der grose Weltregierer
Mir unbewust!

V.

An die Stadt Gotha

als der Erbprinz auf der Reise war.

1768.

Seit mancher Trauernacht erklang
Mein Spiel von keinem Lobgesang,
O Stadt, frolockend dich zu grüssen! —
Ist mir der Ton zum frohen Lied,
Das jubelnd durch den Himmel flieht,
Auf stets entrissen? —

Erſt kam die Wolcke, die den Tod
Verbarg, voll Blut vom Morgenroth;
Da ſahen wir Luiſen fallen! —
Drauf hörten wir das Kind der Nacht
Auf Sturmwindsflügeln hergebracht,
Das Weh erſchallen! —

Noch lag bethraent das Angeſicht
Im Schleyer, nicht das Sonnenlicht,
Und nicht den milden Lenz zu trincken;
Der finſtern Schwermuth eingeweyht,
Sahſt du den Gott der Fröhlichkeit
Vergebens winken.

Da kam der Morgen, und gebahr
Den Tag, der zweytes Schrecken war;
Denn von der ſchnellen Roſſe Füſſen
War Ludwig Ernſt bey Sternenlicht
Aus unſern naſſen Angeſicht
Schon weggeriſſen!

Umſonſt nun tönet Nacchte lang
O Vaterland dein Klaggeſang;
„ O du zur Zaertlichkeit gebohren,
„ Wie kanſt Du ſo den holden Blick
„ Zum Meere wenden, nicht zurück
„ Nach deinen Thoren?

„ O hör, des Meeres Brauſen ſchlaegt
„ An Albions Geſtad, und traegt
„ Manch Ungeheuer auf dem Rücken!
„ Siehſt du mit trocknem Auge dann
„ Des Schiffbruchs Trümmern, Roſſ und Mann
„ Die Ufer drücken?

„ Unüberſehbar liegt das Meer
„ Vor deinem Aug; und um dich her
„ Brauſt nun der Wogen Triumphieren;
„ Da ſchwimmt in ungewohnter Raſt
„ Der königliche Meerpalaſt,
„ Stolz Dich zu fuhren.

„ Der Zephir, der vom Blumenhaar
„ Des Frühlings leicht entschlüpfet war,
„ Begleitet ihn, und seine Sputen
„ Erhellen jene, die bey Nacht
„ Einst Caesars Schiff im Sturm bewacht,
„ Die Dioskuren.

„ Schwer liegt indes auf uns die Nacht,
„ Für Dich zu opfern durchgewacht;
„ Und Du, bezaubert vom Gesange
„ Der Barden saeumest; — und wir sehn
„ Umsonst umher, Dich auszuspaehn
„ Auf Deinem Gange!

Nicht banger klagt, ihr Auge roth
Die Braut, wenn ihr der Kriegesgott
Den süssen Bracutigam entführet.
Sie eilet über Berg und Thal
Sucht ihn an jedem Wasserfall
Und wird verführet.

Bald wird er kommen; — dann entflieht
Die Nacht vor Seinem Aug, dann gluht
Erröthender der Sonne Feuer;
Schon nimmt die Jungfrau in der Schaar
Der Jünglinge vom Lockenhaar
Den blassen Schleyer;

Und jeder Busen wallt empor;
Da bricht das Lied mit Macht hervor;
Schnell wird zum Feste das Getümmel;
Doch unter allen Liedern schallt
Mein lauter Paean vor, und wallt
Hin, durch die Himmel.

VI.

Auf
die Zurückunft des Erbprinzen
von Seiner Reise.
1769.

So bringen Ihn nach so viel hundert Meilen
Die Rosse wieder? — ha, wie flieht
Hinauf die finstern Lufte zu zertheilen
Mein trunknes Jubellied!

Er sah die Völcker; liebte unter allen
Die Britten; — denn ihr Busen gluht
Zur Schlacht wie zum Gesang; in allen Winden wallen
Die Seegel und das Lied;

Und des zufriednen Galliers Gefilde,
Pomonens Tempel und der Hayn
Der Trauben; — sieh, da sas ein Dichterchor, und spielte,
Und sang bey süssen Wein:

„ Willkommen Schönster! blachte nicht, mit Blüthen
„ Geschmückt, der West die Seegelsahn,
„ Und schwammen nicht, Dich zu begleiten, Nereiden
„ Bey Nacht dem Schiff voran?

„ Sie alle ſangen auf den grünen Wellen
„ Des ſtillen Meers ein Brautlied Dir;
„ Da brach aus Oſten, auf des Meeres Schwellen
„ Der ſchönſte Tag herfür.

„ Und Du betratſt den Strand, und wir zerfloſſen
„ In Lieder vor der Majeſtaet
„ Des Augs! — pflückt, Brüder, Ihn zu ſchmücken, Roſen
„ Vom ſchönſten Blumenbeet!

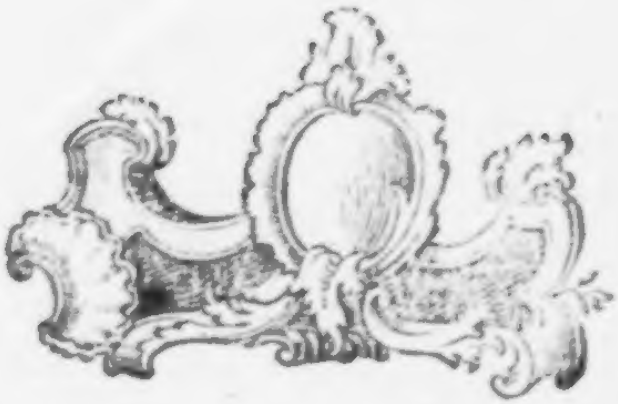
„ Und krönt die Weine, die die Sorgen tödten,
„ Und jubiliret laut empor:
„ Heil uns!" — ſo ſang zum Ton der ſüſſen Flöten
Der frohen Dichter Chor.

Willkommen uns auch, unſerm Liede,
Du unſer Liebling! — wie, entfloh
Des Galliers Geſang zur hohen Sonn',
entglühte
Des Britten Feuer ſo?

Ha, dreymalhundert ſchwarze Nacchte
rennen
Hinab zum Styx, und über mir
Entflammt der ſchönre Tag! Triumph, wie
ſchnell entbrennen
Die Buſen nicht vor Dir!

Dich will ich unter Chören froher Weiſen
Gern unbekannt, an dem Altar
Der Jugendgöttin ſingen; einſt will ich Dich
preiſen,
In ſilberfarbnem Haar;

Vnd Töne höherer Paeane waelzen,
Daſs weit hin uber Thal und Wald
Vom laengſt entſchlafnen Echo in den Felſen
Dein Nachruhm wiederhallt.



VII.

An den Gott der Dichtkunſt.

1771.

Ha, mir beben meine müde Glieder
Gott, o höre du, Gott der ſüſſen Lieder,
Wie ich rufe! welchen Aufenthalt,
Welche Königsſtadt haſt du dir erkohren?
Lockten Lieder reizend deinen Ohren
Dich in einen heilgen Wald?

Oder bist du auf das Feld gegangen
Den gekommen Lenz jauchzend zu empfangen;
Nimmst du Blumen, die ihm Flora gab,
Die von seinem Schlaf, von den schlancken Hüften
Niederhaengen, und Gerüche düfften,
Ihm zu deinen Kraenzen ab?

Meine liedertrunckne Seel' ergiesset
In Empfindung sich, eine Flamme schiesset
Ihr begeisternd Lied zum Himmel auf!
Wie voll Luft um mich die Gefilde liegen,
Schmeichlerischer Winde Flügel wiegen
Meiner Silbertöne Lauf!

Noch ein Knabe lag ich in der Höhle,
Ach, da haſt du mir in die junge Seele
Des Geſanges Pflanze tief gelegt,
Schnell erhoben ſich ihre ſchlancken Aeſte
In die Wolcken, von dem Wehn der Weſte
Und der Sonne Blick gepflegt.

Lieder waren meiner Jugend Freude;
Hört' ich Heldenthat, plözlich ward zum Streite
Meine trunckne Seele hineintrückt!
Kriegesdonner rollt' um mich; um mich waren
Streiter raſtlos; um mich lagen Schaaren
Von der Helden Schwerd zerſtückt.

Ha, da! waehnt' ich: Helden will ich
singen,
Denn ich kan, ich kan in der Schlacht
nicht ringen,
Nicht mit Siegern im Triumphe ziehn!
Ihre Schlaefe wird bald ein Kranz um-
winden,
Vnd ich werde keine Blumen finden,
Die für mich zum Kranze bluhn!

Doch ein Maedchen wand im naechſten
Lenze
Mit der kleinen Hand mir viel ſchönre
Kraenze
Lieblich laechelnd, ihre Bruſt entblöſt,
Sah ihr Aug mich an, ſanffter walls' im
Herzen
Mein aufbrauſend Blut; in Liebesſchmerzen
War mein Buſen aufgelöſt!

Vnd ſeit dieſem lauſcht' ich auf das Flehen
Philomelens gern, hörte gern das Wehen
Des verliebten Zephirs in dem Wald;
Gerne das Geraeuſch, das von klaren Bacchen,
Die hervor aus kühlen Felſſen brechen,
Hin durch die Gebuſche wallt.

Drum o du, zu dem ich ſingend flehe,
Höre, höre doch, Gott der Lieder, drehe
Einen Kranz für dieſe Scheitel mir!
Wie die Wangen ſchon und die Augen gluhen!
Sieh', im nie empfundnen Feuer fliehen
Meine Lieder auf zu dir!

VIII.

Auf die Ankunfft des Erbprinzen

nach ſeiner Vermaehlung.

1769.

Triumph! — ſo iauchzet in den Donner, der hernieder
Von allen Waellen Friedenſteins erſchallt! —
Triumph! — ihr Völcker, ſo empfangt Ernſt Ludwig wieder;
Grüſſt ſo Amalien! — dann fallt

Mit Thraenen der Entzückung hin vor Ihren Wagen,
Mit ſehnſuchtsvollem Blick verweilet da!
Ha wie beſeelt nach dreymal hundert finſtern Tagen
Dein Sonnenblick, Amalia,

Dies Volck, das heute alle Freuden aufgeboten,
Als ſeine Göttin Dich empfaengt und ehrt,
Ja, ſchön haſt du die Hoffnungen der Patrioten
Und aller Weiſen Wunſch verklaert!

Sie ſehen Dich, es trocknen ihre Thraenen
Die Nacht noch ſchwebend auf dem Antlitz, brach,
Erhellet von der Morgenröthe Deiner ſchönen
Glanzvollen Augen, auf zum Tag.

Nach abgetobten Wettern, die von den Geſtaden
Des Himmels, ſchwer, hin über Berg und Thal
Sich waelzten, glaenzen ſo die Thaeler, Hugel baden
Die Stirn im heiſſern Sonnenſtral.

Sieh, glaenzend ſteigt, dies Feſt zu ſchmucken auserkohren,
Der iunge Lenz vom Himmel, in der Schaar
Der Liebesgötter, der, ein Jüngling ſtets, mit Floren
Auf Roſen einſt gebohren war.

Da, wo der Götter goldnen Wagen im Frolocken
Des Volcks, der Roſſe langſam ſtolzer Zug
Vorübertraegt, entfallen ihm die Silberglocken,
Und Roſenblüthen, die er trug.

Und Friederich, — lobſinget Ihm ihr Dichterchöre! —
Sieht den Triumph mit ſeegensvollem Blick
Von dem Palaſt; — ſieht eine ſtille Freudenzaehre
Im Auge, ſeines Volkes Glück!

Von Wonne trunken, eilen dann zu Freudenmalen
Die Jünglinge, der Greiſſe Stirn entglüht
Indeſs befeuert von dem Nektar in den Schalen,
Entbrennt ihr rauſchend Jubellied,

Und alle preiſſen Ludwigs künftiges Geſchlechte
Gleich gros, es ſey, daſs es den goldnen Thron
Beſteige, oder führ' ins wilde Blutgefechte
Die kriegeriſche Legion.

So auch das Chor der Jungfraun, das bey sanfter Flöte
Des Jünglings sich in bunte Taenze schlang;
Doch stolzer noch tönt bis zur zwoten Morgenröthe
Mein jubelreicher Lobgesang.

IX.

An den
Freyherrn von Roſen.
1770.

Als ich zum erſtenmal Dich, meinen Freund
Mit Mund und Herzen nannte, wünſcht' ich ſchon
Auf ewig nie von Dir getrennt zu ſeyn.
Seit dieſem hat in meinem Buſen ſich

Dein jugendliches Bild tief eingedruckt,
Und unaussprechlich lieb' ich, Jüngling, Dich!
Doch, weh mir! unter allen Stunden, die
Mein Leben sah, und noch dereinsten sieht,
Kömmt eine trübe Stunde! tödend ist
Anfangen sie zu dencken in der Seel'!
Und doch denckt sie schon meine Seele ganz,
Doch drohend nur! wenn aber sie dereinst
Vom Himmel faehrt und über meinem Haupt
Nún schwebt, so stürmet sie, ich fuehl' es schon,
In meine Seele, bis ich ganz betaeubt
Die überhaeufte Schmerzen nicht mehr fühl'!
Wenn sie dann kömmt, und Du bereit nun bist
Mich zu verlassen, eil ich hin zu Dir,

Und haenge weinend mich um Deinen Hals,
Und ſpreche weinend, lebe, lebe wohl,
Du ſüſſer Freund, von nunan werden wir
Uns nimmer wieder ſehn, nie wieder ſehn!
Mir laeuft, wenn ich mir den Gedancken denck',
Dreyfach ein Schauer durch die ſtarre Haut!
Ich werde bleich, auf meinen Lippen ſtirbt
Die Roſe, meines Lebens Balſam ſcheint
Durch mein Geaeder nicht zu rinnen mehr,
Und meine Seel ins Schattenreich entführt.
Dann ſpreche ich: mein Ohr, das Dich ſo offt
Belauſcht, entweder wenn, wie Honigſeim,
Die ſüſſe Rede von den Lippen floſs;

Ach, oder wenn aus ſanften Saiten Du
Die Harmonie erweckteſt, traurig bald,
Bald freudig, daſs dann von dem Saitenton
Der Nachhall tief in meinem Buſen klang,
Hört nun die ſuſſe Stimm' nicht mehr, und nicht
Von Dir geweckt den Ton der Saiten mehr!
Dies Auge, das auf Deinem Angeſicht
Voll Luſt ſo oft verweilte, wenn es bald
Von ſeinen blühnden Wangen Roſen las,
Und bald in ſeinen Zügen voll Gefühl
Die edle Tugend Deiner Seele las;
Wird Dich von nunan weiter nicht mehr ſehn!
Doch wenn der Schlaf auf meinen Augen ruht,
Wird meine Seel' im ſanften Morgentraum
Mit leichtem Fittig über Meer und Land
In weitentlegne Gegenden zu Dir

Hinüberfliehn; mein geiſtger Schatten Dich
Feſt an ſich drücken; bis ſich allgemach,
Von Wolluſt truncken, mein getaeuſchter Geiſt
Nun wieder ſammelt in den todten Leib,
Und mit der frühen Morgenſonn' erwacht.
Doch kömmt ein Tag, wo wir uns wiederſehn; —
Allein ich wiſche mir die Thraenen nicht
Von meinem Aug, ich weine doch um Dich! —
Einſt kommt ein Tag; da ſehen wir uns, Freund,
Doch nicht mit dieſem Aug; und hören uns,
Doch nicht mit dieſem Ohr; und küſſen uns
Doch nicht mit dieſem Mund; mit geiſtigerm
Gefühl empfinden wir uns dann, und wir

Durchdringen unſern leichten Aetherleib,
Und unſer ganzes Weſen iſt Gefühl',
Unſterblich ſehn wir uns dann im Gefild'
Elyſiens, in den Verſammlungen
Glorreicher Helden, Dichter, Könige,
Und rauſchen dem unſichtbarn Zephir gleich,
Durch Waelder, die durch nie empfundene
Gerüch' uns locken und durch Saitenſpiel: —
Doch erſt alsdann, wenn uns der ſüſſe Freund,
Der Tod im Schlaf zum ewgen Traum hinwiegt.

X.

An
den Herrn Profeſſor Riedel
in Erfurth.
1768.

Riedel! — der Du der geſchaeftigen Natur,
Durch der Geſaenge magiſche Gewalt
Beherſcht und von der ſanftern Muſe Reitz,

Den steilen Weg gebahnt,
Und der Empfindung harten Damm zerstört,
Sich ganz aus hitzevollem Busen
In Strömen zu ergiessen, wenn
Ich, ausser mich versezt,
Ganz Seele bin, und ganz Gefuhl!
O, nimm von meinen Haenden, nie vom Eigennutz
Befleckt, die Früchte Deiner vielen,
Schweisvollen, ruheloſen Tage,
Ein kleines Lied von Dir, o nimm es an!
Es ist kein Lobgesang, nur Töne sinds,
Die weinerlich, so wie mein Aug
In sanften Thraenen sich ergiessen!
Wenn Du das Lied verschmaehst, warum
Hast Du die heilge Flamm,
Die unentbrannt in meinem Busen schlief,
Mit Deiner Rede voll Triumph und Grazie
Mir angefleckt? — warum

Haſt Du mein ſchwindelnd Haupt gelehrt
Sich in den Abgrund der erhizten Phantaſie
Zu ſencken? — Theurer, Freund, haſt Du
Umſonſt dies zweyte Leben, in mein Hertz
Gefühl verſenckt? Affeckt
Durch iede Nerve zu empören?
Und ach, haſt Du im ſanften Flötenton
Die treue Laute mir umſonſt geſtimmt,
Und die Gefaehrdin meiner Einſamkeit
Soll Dir den ihr geleihten Ton
Nicht wieder geben? und Gefühl
Soll nicht durch jede Ader den Affeckt,
Den ſanfteſten, der Freundſchaft ſtrömen?
Und nicht die Phantaſie Dein holdes Bild
In tauſend lieblichen Geſtalten formen?
Und der Begeiſtrung heilge Flamm'
Ganz Glut Dir nicht entgegen lodern? —

Wie gern, wie gern wein ich den ſanften Schmerz
Der jüngſt entflohnen ſchönen Tage, die

Durch Phantaſie zurück gebohren,
Durch Empfindnis neubeathmet, mir
Die Stille meiner Einſamkeit, mit mehr,
Als theatraliſchen Schmuck belebt, verziert,
Wie gern wein' ich dem ſanften Leiden
nicht entgegen! —
Und ach, wer hat dies Leiden denn in
mir
Mit Süſſigkeit vermiſcht, wenn ich
So bald verfloſsne ſchöne Scenen mir
In Bildern farbicht wiederdenck'? —
Wer iſt die Gottheit, die den Buſen mir
So weich geſchmolzen, und dabey gelehrt
Der Leiden Ungemach, das an
Dem Körper klebt, mit rothem Aug',
Die Wange glühend, in der Bruſt
Aetheriſch Feuer, das gen Himmel flammt,
Zu überſehen, nur die Laut'
Im Arme triumphirend? kennt' ich ſie,
Wie wollt' ich geitzig jeden Stral,

Der ihr von beyden Sonnenaugen fachrt,
Mir neures Feuer zu erwerben, trinken! —
Doch Freund, Du kennst die grose Gottheit ganz;
O nenn, sie mir, die Zwingerin der Herzen,
Denn Du hast selbst von ihr die Kunst gelernt,
Die Laut' im Arm, den Gram am Boden,
Das Aug im Himmel, roth, die Brust
In Flammen, Hertzen zu bezwingen!
Denn ach, so hast auch mein
Hertz bezwungen!

XI.

An den
Herrn Professor Seybold in Iena
bey dem Antritt Seines Lehramtes.

1771.

Herab, du in den weichen Blumenwiegen
Des May's, der Zwölfen Schönsten, die im Saal
Des Himmels um des ewgen Festes Tafel liegen,
Erzogner früher Morgenstral! —

Hoch auf den Bergen, wo die Rehe weiden,
Verweilen wir, dich zu empfangen glüht
Das Auge; ſchwebend auf den Zweigen, über Haiden,
Grüſst dich der Nachtigallen Lied!

Und wir beginnen unſer Feſt; mit Kraenzen
Iſt unſer wallend Lockenhaar geziert;
Und iauchzen, bis der jungen Stunden Chor in Tacnzen
Die Sonn' hoch an den Mittag führt.

Herab vom Berge, Freunde, heiſſer ſenget
Der Sonnenſtral; eilt in den tiefen Wald,
Der ſeiner Eichenbaeume Zweige dichter draenget
Zum ſchattenvollern Aufenthalt!

Welch' sanfte Stimme dringt in unsre Ohren,
Begleitet von der hohen Harfe Klang?
Ists eines Barden Stimme, Er vielleicht erkohren
Zu lehren Weisheit im Gesang? —

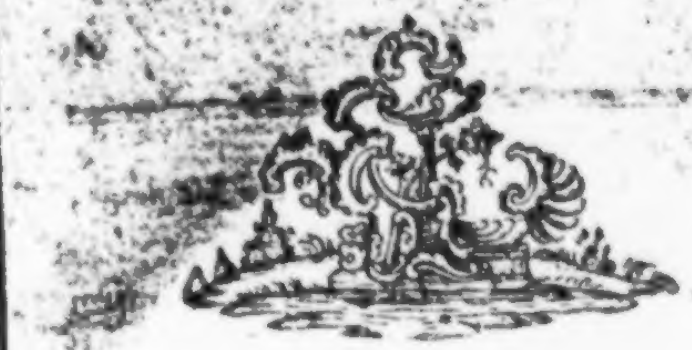
Eilt tiefer in den Wald, ihr Freunde, eilet!
Dort an des Nachhalls steiler Felsenwand
Sizt Er, Glut in dem Angesicht, um Ihn verweilet
Die Schaar der Weisen; in der Hand

Die weissen Binden und die Blumenketten;
Vom himmlischen Gesang des Jünglings glühn
Der Greise Busen; — von den weichen Rasenbetten
Stehn alle auf, und schmücken Ihn.

Denn schön war der Gesang des Jünglings, leiser
Ergoss der Waldstrom aus dem Felsen sich,
Und milder ward der Wind, der durch die Reiser
Des alten Eichenwaldes strich!

Er wird die hohe, frohe Weisheit lehren,
Die Schönheit der Natur, und überall
An ihrer Hand, die Kunst, den Gott der Welt verehren
Im seelenvollen Harfenschall.

Eilt immer wieder in den Wald, bereitet
Zu fühlen Seiner Töne sanften Lauf! —
Izt aber kehrt zurücke, denn vom Meere gleitet
Der Abend zu dem Himmel auf! —



XII.

An

Herrn Erdmann

1771.

Ha! noch zittern sie in meinen Ohren,
Meines Freundes süsse Lieder!
Strale, sanfter Morgen, aus den Thoren
Deines goldnen Himmels nieder!

Daſs ich ſeine Wangen wiederſehe
Sanfterröthend, ſo wie deine!
Denn die Lieder ſchweigen; aus der Höhe
Faellt die Nacht noch auf die Hayne.

Ach, und um mich iſts ſo einſam! waren
Schattenbilder deine Traeume,
Stille Nacht; ſo ſind ſie leicht zerfahren
Durch die Dunckelheit der Baeume!

Alſo wilſt du meine trübe Seele
Nie beſuchen, holde Freude!
Dunckel iſt ſie, wie des Waldes Höhle,
Todt und einſam, wie die Haide!

Und auch du willſt dich vor mir verbergen,
Freund, o Freude meines Lebens!
Tief im Walde, auf den öden Bergen,
Such ich lange dich vergebens.

Doch ereilen will ich dich geſchwinde,
Gleich dem feuerraſchen Reuter;
Sieh, da fliehn die Haare, in dem Winde
Flattern ſeine Kriegeskleider.

Meine Stimme klingt in allen Lüfften;
Und ich lauffe voller Kummer
Dich zu finden; — ha, in deinen Grüfften
Fahrſt du aus dem Morgenſchlummer;

Und du hörſt mich, ſtimmſt die Silberſaiten
Daſs ich auf dem Felſengange
Dich vernehme; ſey, o Mann der Freuden,
Mir gegrüſst im Harfenklange!

Schnell entfaehrt, beſtralt von deinem Liede,
Der Geſang aus meinem Herzen,
Gleich der Eiche! — Freund brich dieſe Blüthe
Der Gefaenge meiner Schmerzen!

XIII.

Klcon an Nais.

1771.

Wenn ich nun ſterben wolte, zaͤrtliche Nais,
Sterben für Hoffnung, daſs du, ach! mich Betrübten
Nie lieben werdeſt, weil mir die Götter,
So denck' ichs, Gueter nicht gaben!

Wenn nun mein Geiſt, noch eh' er himmelan ſtrebet,
Dich noch einmal beſucht im naechtlichen Traume,
Und dich erinnert, daſs ich dich liebte,
Ach! unausſprechlich dich liebte!

Und du dann auffaehrſt von dem traurigen Traume,
Hin nach den Schatten greifeſt, und mich beweineſt,
Und zaertlich klageſt, daſs ich vielleicht ſchon
Todt zum Vater gegangen!

Kömmt dann mein Geiſt zum traumentſchlafenen Körper
Wieder herüber, ach, mit einem der ſchönſten
Geſchloſnen Traume, der dich mir zeiget
Mit Liebesthraenen im Auge!

Siehe, da schlagen in die Winde des Morgens
Lieder der Liebe, Nachtigallen; am Himmel
Glüht Frühlingsmorgen; und ich erwache,
Und weine Thraenen der Freude;

Dankend den Göttern, dafs sie Lieder dir gaben,
Sanftes Gefuhl, und edlen Stolz in die Seele,
Der Erde Reichthum ganz zu verachten,
Und mir die steigende Lieder.

In die Gefilde, schön vom Morgen bethauet,
Eil' ich dann, bis ich in der Laube des Frühlings
Dich, sanftes Maedchen, immer noch thraenend,
Doch wonnevoller dein Aug seh'.

Trockne mit meinen blonden Locken die schöne
Fallende Thraene von dem himmlischen, blauen,
Entflammten Auge; bis du mir laechelnd
Den Bund der Liebe beschwöreſt.

Alſo besang am stillen neblichten Abend
Kleon sein Maedchen; vor der Laube des Jünglings
In blonden Locken freudenvoll stand sie,
Und hörte seinem Gesang zu.

XIV.

Auguſta,

an Herrn L. - - in Gotha.

1771.

Kömmſt du vom Himmel herab
Göttin der Liebe?
Ach, ich fuhl' es, ich fühls!
Alſo beſuchſt du
Auch der Traurigen Wohnung?

Siehe, ich ſchwur es bey dir,
Meinem Geliebten;
Und drauf leert' ich den Kelch
Meiner Verheiſung,
Ihm Auguſta zu ſingen.

Aber es giengen vor mir
Alle die Stunden,
Süſſer Liebe geweyht,
Traurig vorüber! —
Wag' ich Lieder der Liebe?

Schön ſind die Maedchen der Stadt.
Dieſem gefallen
Blonde ſchlanker im Wuchs;
Jenem, in braunen
Locken, niedliche Maedchen.

Sanft iſt dein Mädchen, o Freund,
Braun ihre Locke;
Gern verweilen im Lenz
Gaukelnde Zephirs
In den wallenden Locken.

Soll ich das Feuer im Aug,
Soll ich das Streben
Ihrer Lilienbruſt,
Oder die Roſen
Ihrer Lippen beſingen?

Wie? oder wenn ſie ſich ſchnell
Mit dem Geliebten
Durch der Jünglinge Reihn
Und der Geſpielen
In dem brittiſchen Tanz ſchlingt!

Spiele, du freyere Sait'
Nicht mehr! voll Anmuth
Blickt sie auf dich herab,
Blickt, und verbirget
Ihr erröthendes Antlix!

Siehe, da schweben um sie
Alle die Götter,
Die, vom Zephir gepflegt,
Venus auf Rosen
Einst im Himmel gebohren!

Denn nur um Maedchen voll Huld
Schweben die Götter,
Und die Grazien nur
Immer um Maedchen
Reiner himmlischer Seele!

Lauſchet nicht Hymen von fern?
Wirft er nicht bald nun
Euch das Myrthenband um?
Löſt er dem Maedchen
Nicht den Gürtel der Braut bald?

XV.

Die neun Redutennaechte

Im Jahr 1770.

Geweyht der Muſe, welche zum Reihentanz
Die Chöre führet, und den Verwandlungen
Des Proteus, heilige neun Naechte,
Seyd meinem Liede dreymal willkommen!

Nun klag' ich nicht mehr, dich mit den Blumen jüngst
Entflohne Flora; nicht mehr dich, Abendlufft,
Bey blauem Aether; nicht dich, Vogel,
Der du die Lieder der Liebe töneſt!

Denn mich empfangen ſchönere Scenen izt;
Wer hat die Lichter von dem Olymp herab
In dieſen Saal geſaet; die Taenz' und
Lieder der Sphaeren hieher gelocket?

Mein ſtarres Auge findet, wohin es irrt,
Mein warmer Buſen fuehlet, wohin er ſchlaegt,
Witz, Schönheit, Eintracht; — es verwandeln
Sich meine Sinne ſchnell zum Gefühle! —

Soll ich sie nennen, diese Gestalten all'?
Den Greis, im Schmuck der blühenden Jugend hier,
Und dort im Silberhaar den Jüngling,
Wie er voll Liebe dem Maedchen nachschleicht?

Wie dann das Maedchen wieder den Greis verfolgt,
Den Greis der Liebe, welcher den Feuerblick
Tief durch der Larve Augen schiesset,
Und sie mit flüchtigerm Fus entführet?

So voller Argliſt, trug einmals Jupiter,
Im weissen Stier verwandelt,
Europen, die am bunten Ufer Blumen pflückte,
Hin durch die Fluthen nach Kreta über.

Zwar ſtaunt mein Buſen, wenn ich in Majeſtaet
Den Reichthum aller Welten verſammlet ſeh',
Und die Bewohner beyder Zonen,
Wo die Sonn' aufſteigt und niederfaehret.

Aber das Maedchen, welches im Reihentanz
Mit liebesvollem Anſtand der Hand entſchluepft,
Sie zaertlich druckt, dies ſanfte Maedchen,
Freyer im Anzuge, ruehrt noch laenger.

Zwar es gefaellt in Einfalt die Unſchuld auch;
Doch hebt die Kunſt ſie, reizender wird ſie dann.
So auch dies Maedchen, das im Tanze,
Die Labyrinthe behend durchflieget.

Entlarv dich Maedchen, weiſs blinckt dein Angeſicht,
Und wie des Hauptes Locken, dein Auge, ſchwarz,
Voll Flammen durch der Larve Augen,
Mit allen Göttern der ſüſſen Liebe!

Von deinen Lippen flieſet in Harmonie
Die Red', ein Zeuge deines empfindſamen
Buſens, o entlarv dich, Maedchen,
Sieh, ich verfolg' dich im Tanz behender!

XVI.

Auf

Dorilis Vermaehlung.

1771.

Salbet mir mein Haar mit dem Kelch der Freude
Göttinnen der Huld; Muſen, leiht mir heute
Eurer Lauten Zaubermacht,
Denn ich ſing den Traum der Nacht!

Auf mich ſanck der Schlaf, und des Traumes Flügel
Trugen meinen Geiſt über Thal und Hügel
Von des fernen Beltes Strand,
Doris, in dein Vaterland.

Und der Erde Schoos war ſchon aufgeſchloſſen,
Blumen brachen vor, kleine Quellen floſſen;
Rund um war die ganze Flur,
Wie ein Garten der Natur.

Lieblich klangen da Nachtigallenlieder;
Weſte wallten ſanft auf die Blumen nieder;
Und die ſchönſte Roſe war
Bald ein Scherz der ganzen Schaar.

Roth und anmuthsvoll war das Kind der Flore,
Gleich den glühenden Wangen der Aurore;
Noch voll Unschuld, iugendlich,
Schloſs ihr weicher Busen sich.

Und ein Jüngling kam, nahm sie, trug mit Freude
Aus der Weste Scherz die geliebte Beute;
Ach, ihr lauer Fittig hieng
Traurig, als er mit ihr gieng!

Und die Rose ward auf viel schönre Beete
Nun von ihm gepflanzt; sanft enthaltend blaehte
Sich ihr Busen; durch die Lufft
Stieg empor ihr Opferdufft.

Und bethaut im Lenz von dem kühlen Morgen,
Pflegt' der Jüngling ſie, um ſie voller Sorgen;*
Bis ſie eine ganze Schaar
Junger Roſen ihm gebahr.

Und der ſüſſe Traum wird mir heut' erfüllet
Aus des Morgenthors goldnen Pfoſten quillet
Heut der ſchönſte Tag hervor;
Ha wie fliegt mein Geiſt empor!

Biſt du, Dorilis, in dem Hochzeitkleide
Nicht die Roſe ſelbſt, und des Jünglings Beute;
Er, der dieſe Roſe nahm,
Iſt er nicht dein Braeutigam?

Fülle selbst den Rest von dem Traumgemählde,
Das in finstrer Nacht meinen Schlaf beseelte!
Sieh, der Freudenmorgen fachrt
Nun herab, den Göttern wehrt!

Rosenkraenze sind um den Schlaf gewunden;
Um ihn tanzt die Schaar seiner frohen Stunden;
In der Scherze Feyertanz
Bringt der Hochzeitgott den Kranz.

Und das Fest hebt an; aus bekraenzter Schale
Geht der Wein umher bey dem Freudenmale,
Bis der Tanz die Flügel hebt,
Und die Nacht am Himmel schwebt.

Und nun führt die Schaar die geliebte Beyde
In das Brautgemach; — in dem Arm der Freude
Sieht, beglückt als Weib und Mann,
Sie der Morgen laechelnd an.

XVII.

An

die deutſche Dichter.

1771.

Stimmt Dichter nicht die Leyer, nicht im Ton
Der Liebeslieder eure weiche Flöten;
Vom ewgen Liebeslied ermüdet, ſchlaeft des öden
Graunvollen Waldes Echo ſchon!

Preiſst lieber unbeſungne Fürſten — viel
Sind ihrer, die den Tod der Helden ſtarben;
Der Fürſten viel, die ſich der Künſte Kranz erwarben,
Auf tiefgeſtimmtem Harfenſpiel!

Wie ſchön reizt nicht der deutſchen Helden Macht!
O, ſeht ihr nicht, von ihren Siegen trunken,
Von fern der Schwerter Stral? — ſo fahren Feuerfunken
Von den Geſtirnen durch die Nacht.

Freut euch des Krieges Schrecken, o ſo wagt
Die vier Triumphe Teutobochs, Roms Plagen;
Wie er, gefangen, über alle Kriegeswagen
Des Marius hinweggeragt.

Und ſingt den Sieg im Teutoburger Wald
Von Siegmars Sohn erfochten; — in den Lüfften
War Schrey'n und Hagel; Donner rollten; in den Klüfften
Erſcholl der Sturmwind mit Gewalt.

Vnd ſingt von allen Fürſten in der Welt
Die erſten! — Karln, der auf den Pyrenaeen
Die Adler pflanzen lies, und in den Sand der Seen
Italiens, bis an den Belt;

Vnd alle, die in purpurfarbner Tracht
Nach ihm den höchſten Thron der Welt betraten;
Sammt den Gewaltigen, die, vor die Erbeſtaaten
Gelagert, nicht die ſtolze Macht

Der Ottomannen ſchlafend fand, nicht ſpaet
In Mitternacht gebohrne Liſt der Francken!
Mit Loewenmuth behend zerriſſen, lag der Krancken
Gebein weit übers Feld geſae't.

Ha, welche Bardentöne heben ſich
Hinauf, und irren in der Bahn der Sphaeren! —
Hier unten horchen alle drauf, und alle hören
Zwey Nahmen: Joſeph, — Friederich! —

Ja, Friedrichs unbeſtochner Barde ſoll
Das Loos zu dem Geſang der Helden theilen; —
Um ihn verſammlet ſtehn die Dichter, und verweilen,
Der hohen Lobgeſaenge voll!

Dring tiefer in den Wald, mein Lied, und ſprichs
Du Echo nach, daſs Berg und Thal erſchallen!
Ich griff das Loos; dreymal beglückt! mir ſind gefallen
Die Ahnen meines Friederichs!

XVIII.

Der Freude gewidmet.

1770.

Wie? die niedre Sorge soll
Mir die Zeit entführen;
Und mich, muntrer Jugend voll,
Keine Lust mehr rühren?

Thoren, ſeht die ſchnelle Zeit
Vnter Gram verflieſen;
Ich will voller Frölichkeit
Weiſer ſie genieſen!

Tauſend Stunden ſind mir zwar
Traurig hingeſchwunden,
Doch der Lenz im Roſenhaar
Bringt mir frohe Stunden.

Möget ihr doch immerhin
Weinen, Freudenſpötter;
Seht nur, wie ſie von euch flichn
Meine Liebesgötter!

Seht mein Mädchen tänzt um mich,
Schön in blonden Locken!
Stolzer hebt ihr Buſen ſich,
Mich an ſich zu locken.

An die liebesvolle Bruſt
Druckt mich dann die Loſe;
Vnd ich ſchlafe matt von Luſt
Ein, in ihrem Schooſe.

Vnd mein trunckner Geiſt entweicht
Hin in ſtille Gründe;
Wo ich, wenn ſie mich beſchleicht,
Sie dann wieder finde.

Vnd ſie küſſe; bis ich wach
Von den Küſſen werde;
Vnd nun mercke, daſs ich, ach!
Aufgeküſſet werde! —

XIX.

An die Venus.

1771.

O du, die in meiner Seele
Das geheime ſchnell entdeckt,
Wenn ein ſehnſuchtsvoller Seufzer
Ihren ſtillen Wunſch verraeth!

Sey gedanckt, o ſuſſe Venus,
Fur die freudenvolle Nacht!
Sey gedanckt! den wonnevollſten
Traum haſt du mir zugeſandt!

Auf dem Lager meiner Ruhe,
Um mich her die braune Nacht,
Lag ich, ſchlaffend mir die ſchönſte
Schilderey der Phantaſie.

Von dem Himmel ſanck der ſüſſe
Schlummer, — als mein Auge ſtarb,
Glitt das ſchöne Bild der Liebe
Mit hinuber in den Schlaf.

Auf den Armen deiner kleinen
Liebesgötter, trug der Weſt
Von dem Himmel mir das ſchönſte
Maedchen oder Göttin her.

In dem Thale, wo ſie hintrat
Blühten friſche Roſen auf;
Silberlocken ſchwebten wallend
Um den weiſſen Nacken her.

Hingeſae'te Blumen blühten
Auf dem ſchneeichten Gewand;
Ach, wie ward mir, als die Lippen
Süſſe Worte liſpelten! —

Schmachtend war der Ton der Stimme,
Schmachtend ihrer Augen Blick!
Als ſie gieng, da ſchwanckte lieblich
Ihres Leibes Götterbau.

Weiſs war, und nur ſchwach geröthet,
Ihr ſanft lacchelnd Angeſicht;
Weiſſer taumeln weiche Blüthen,
Von des Frühlings Bäumen nicht.

Hingezogen von der Liebe
Wagt' ich es, mich ihr zu nahn; —
Schnell verwandelt, ſtand das Maedchen
Gleich der Nacchte Göttin da.

Rabenſchwarze Locken wallten
Um den weiſſen Nacken her;
Von der Scheitel fiel des Mondes
Einſamleuchtend Silberlicht.

Um die Schultern, um die Hüfften
Flatterte, vom Wind bewegt,
Der geſtirnte Schleyer; unter
Den Planeten glaenzteſt du

Holde Venus, doch der ſchönſte:
Ach, da traf ein Stral von dir
Meine liebestrunekne Augen! —
Und der ſüſſe Traum entfloh!

Und ich wache, ſehnend heben
Meine Seufzer ſich zu dir;
Bring, o Venus, mir das ſchönſte
Bild der Liebe wachend her!

Dann will ich dich höher preiſen,
Dann, o ſüſſe Venus, ſtimmt
Meines Maedchens Honiglippe
Mit in meinen Lobgeſang!

XX.

Der Eiferſüchtige.

1770.

Götter! Götter! — hat das Leben
Keine Freuden mehr? —
Meine bange Seele leidet,
Vnd erlieget ganz! —

Denn ach, die, ſo mich geliebet,
Lacchelt mir nicht mehr!
Ach es hat ein andrer Jüngling
Mir ihr Herz entwandt!

In der Liebe war das Maedchen
Vnausſprechlich ſchön!
Schön die Wange, wie im Frühling
Junge Roſen blühn!

Ach, ihr Buſen ſchmolz für Liebe!
Schön war der Geſang
Ihrer Lippen; eine Göttin
Gieng ſie frey einher!

Vm die sonst besuchte Laube
Irr' ich einsam nun:
Klage trauernd; denn ich suche
Meine Ruh' umsonst!

Drum ihr, Götter, hat das Leben
Keine Freuden mehr!
Denn es hat ein andrer Jüngling
Mir ihr Herz entwandt! —

Aus dem Busen weicht die Ruhe;
Rache Rache, ruft
Drinnen die verschmachte Liebe,
Vnd mein Auge flammt!

Weh mir, welches Ungeheuer
Wuethet so in mir? —
Tödte, ruft es, ihn, den Jüngling,
Der sie dir geraubt! —

Blut seh' ich an meinen Haenden,
In dem Angesicht!
Vor mir liegt des Maedchens Raeuber
In den Sand gestreckt!

Und ich fliehe; — denn ich höre
Schreyend hinter mir
Die Geliebte: Götter! Götter,
Ach verfolget ihn! —

Vnd ich flieh' an das Geſtade
Des erzürnten Meers;
Ha! wie fliegt das Schiff im Winde
Schnell mit mir hinweg!

Doch, der raſche Sturmwind ſchleudert
Bald das Schiff zurück;
Es zerſcheitert; ans Geſtade
Wirft das Meer mich aus.

Voll verzweiflungsvoller Liebe
Kehr ich dann zurück
Zu dem Mædchen; — ach, getödtet
Lieget ſie vor mir! —

Wuth ergreift mich, und behende
Stos ich mir den Dolch
In den Buſen; — bey dem Maedchen
Lieg ich hingeſtreckt! —

Und Ein Hügel deckt die Leichen
Der Ermordeten;
Traurige Zypreſſen blühen
Aus dem Grab hervor!

Liebende Jünglinge kommen
Oft bey Mondenſchein
Mit den Maedchen, und beweinen
Unſern Trauertod! —

XXI.

Der Schnitter an die Ceres

am Erndtefeſt.

1768.

Ertön der Göttin, du o meine Saite,
Zu ihrem Ruhme aufgeſpannt;
Der Göttin, die der Fluren Aehrenfluthen heute
Begrüſst, und um den Rand

Der ſchwangern Felder ihre bunte Drachen
Mit goldenem Gezacun geziert
Und glühendem Gebiſs, gekaeut in ihrem Rachen,
Am ſtolzen Zügel fuhrt!

Ihr folgen Nymphen, ſchön mit Aehrenkraenzen
Geziert; — ein rauſchendes Poëm
Steigt auf von ihren Lippen; dann folgt ihren Taenzen
Der rauhe Triptolem

Mit hartem Pflug, den aechzend Stiere ziehen,
Mit Gold ein iedes Horn geſchmückt,
Bekraenzt die Stirn, an welcher goldne Bleche glühen,
Ins ſchwere Joch gebückt.

Hör'! rauſchend wallt im Zirkel froher Chöre
Der Völcker danckend Jubellied
Dir durch den groſſen Wirbel unſrer Hemiſphaere,
Der unſerm Aug entflieht!

Zu dir erſchallt im Ton der Lobgeſaenge
Der Staedte praechtiger Tumult!
Dich fleht der Landmann an, im feſtlichen Gepraenge,
Um deine Gnad' und Huld!

Treib von den Feldern, die mit Aehren prangen,
Des Hagels rauſchendes Geſchoſs;
O du, dir fiel mein Schweiſs, der von den naſſen Wangen
In meine Furchen floſs!

Wehr' auch dem Hundsſtern, wenn ſein wüthend Feuer
Mir meine ſchwangre Halme brennt,
Dem Fluſsgott, wenn auf Saat und Felder ungeheuer
Sein brauſend Waſſer rennt.

Sie kehr zurück das ſchlimme Abentheuer
Siciliens und aller Welt;
Als Proſerpinen Plutus heimlich ſieh, als Freyer,
Zu Bett und Thron geſellt!

Ach da, als du die Tochter ſuchteſt, ſtanden
Die ehmahls ſchwangre Felder leer;
Da feyerten die Stiere, und die Menſchen kannten
Ihr eignes Land nicht mehr.

O wenn dir noch die Lieder wohlgefallen,
Mit welchen dich der Landmann ehrt;
So hör mein Morgenlied ins Lied der Grille ſchallen,
Das Pallas ſie gelehrt!

Und wenn dich noch ein Opferſchmaus erfreuen
Und in die Laender locken kan,
So komm zu mir, ſchon zund' ich dir,
ſtatt Spezereyen,
Der Früchte Erſtling' an!

XXII.

Bardenklage

Bey dem Tod Friedrichs III. Herzogs zu Sachſen.

1772.

Ach! noch tobt durch mein Gebein,
Durch die bange Seele,
Todesſchrecken! — denn allein
Schlief ich in der Höle;
Schwermuthsvoller Traeume Schaar
Hielte mich gefangen,
Und die Morgenröthe war
Noch nicht aufgegangen!

Plözlich fuhr ich auf vom Schlaf,
Dunckel ware noch immer;
Mein eröffnet Auge traf
Kaum ein Mondenſchimmer;
Sieh! da griff ich an der Wand
Nach den Harfenſaiten,
Alle waren aufgeſpannt
In dem Ton der Leiden.

Gerne, ſprach ich, ſaeng' ich ihn,
Den Geſang der Liebe;
Doch der Stral des Lebens ſchien
In die Seele trübe.
Und dem Geiſt der Lieder nah,
Griff ich meine Saiten;
Ach, wie thürmten ſie ſich da,
Meiner Seele Leiden!

Plagen giengen ohne Zahl
Meine Seel vorüber,
Ach, da wurden auf einmal
Meine Augen trüber!
Und ich weinte, denn ich fand
Thraenend und in Klagen
Dich, mein mütterliches Land,
Vor mir hingetragen!

Rauschend fuhr der Tod vorbey;
Hingeworfen waren
Deine Bürger, im Geschrey,
Auf die Todenbahren;
Und die Saat der Felder starb;
Unter müden Haenden
Schlief die Arbeit, und verdarb
Mitten im Vollenden.

Und ich hub die Augen drauf
Himmelan und flehte;
Und im Stralenvollen Lauf
Kam die Morgenröthe; —
Sey gegrüſſt in deiner Pracht! —
Doch der goldne Morgen
Blieb, verhüllt in Wolkennacht,
Traurig mir verborgen!

Einſam und voll Ungemach
War der Schlaf der Naechte;
Ach, da wünſcht' ich, daſs der Tag
Mir die Wonne braechte!
Aber, ach, die Nebel fliehn,
Und der Nacht Gefaehrden;
Doch der Sonne Wangen glühn,
Nicht geſehn zu werden!

Ich kan alſo für der Qual
Keine Ruhe finden?
O, ſo kommt im Morgenſtral
Kommt in allen Winden
Meine Martern! — jede Luſt
Iſt ſchon hingeſchwunden;
Ach, ſo ſeyd auch meiner Bruſt
Ewig unempfunden.

Bebend thuermt ſich ſchon mein Haar,
Meine Sinne gleiten;
Welche nahende Gefahr
Draengt ſich mir zur Seiten?
Hergetragen von dem Wind,
Traurig iſt ſein Schallen,
Tönt das Weh, der Naechte Kind,
Friedrich iſt gefallen! —

Friedrich iſt gefallen: tönt
Jeder Nachhall wieder!
Und die Morgenröthe thraent
Auf die Erde nieder! —
Eilt geweckt aus eurer Raſt,
Barden, helfit mir klagen,
Denn ich kann der Schmerzen Laſt
Nicht allein ertragen!

Helfft mir klagen, daſs vom Wald,
Leicht verweht von Winden,
Meine Klagen nicht ſo bald
In die Lufit verſchwinden!
Meine Harf' iſt ſchon geſtimmt
Traurig, liedertrunken
Meine Seel; das Lied entglimmt
Gleich dem Feuerfuncken.

Wollt ihr höhern Harfenklang,
Barden, o ſo waehle
Euer Geiſt, zum Lobgeſang
Friedrichs groſe Seele!
Waehlt die Wonne, die das Land,
Wenn ſein Antliz lachte,
Rings umfloſs, wenn er empfand
Und die Wohlfarth dachte!

Schön iſt die Gerechtigkeit,
Höherer Geſaenge
Würdig; — in die Ewigkeit
Dringt ſie durchs Gedraenge
Niedrer Thaten, die ſich kühn
Unter höhre flechten;
Singt ihr ſie; ſo nennet Ihn
Friedrich den Gerechten.

Rauh iſt, kunſtlos, die Natur,
Fremdlingen voll Grauen;
Aber ſchön und mild die Flur,
Wenn ſie Kunſte bauen.
Sieh den Fremdling; gern verweilt
Er im Thal der Freude,
Ruhig ſteht er, und vertheilt
Seines Fleiſſes Beute.

Künſte werden Ihm im Tanz
Bald ein Denkmal weyhen;
Und der Frühling wird zum Kranz
Ihnen Blumen ſtreuen.
Lobgeſaenge hör ich ſchon,
Und von tauſend Stimmen
Den Triumph, vom Sairenton
Durch die Lüfte ſchwimmen.

Aber ich, der Klage Sohn,
Stimm zu grosen Dingen
Meine Harfe nicht; ihr Ton
Soll nur Klagen singen.
Klagen will ich, und im Wald
Alles Wild erschrecken,
Und in ihrem Aufenthalt
Alle Barden wecken!

Bist du ganz mein Vaterland
Voller Trauer? — siehe!
Von der glatten Felsenwand
Ruft das Echo: fliehe!—
Und ich fliehe fort, und kaum
Eil ich von der Mauer,
Ach, da überfaellt vom Baum
Mich zehnfacher Schauer!

Aus dem Walde, wo das Weh
Aengſtlich mich verwirret,
Eil ich dorthin, wo durch Klee
Sanft der Feldbach irret,
Aber auch hier Ungemach! —
Seine Quellen bluten,
Und ein mitleidsvolles Ach!
Wallt auf ſeinen Fluthen!

Dennoch ſey mir jezt gegrüſſt,
Traurig ſchöne Stelle!
Und du, die mich nie vermiſst,
Sanfte Waſſerquelle!
In dein Murmeln lies ich dir
Offt Geſaenge ſchallen,
Nimm nun Thraenen auch, die mir
Izt vom Auge fallen!

Als ich nun so sprach, und sann
Wieder anzufangen;
Kam ein fremder Wandersmann
Aus dem Wald gegangen.
Seiner schnellen Tritte Fall
Hört' ich; und von weiten
Schauerte der Glockenschall
Durch die Einsamkeiten!

Da war er, wie aus der Luft
Leichte Geister fahren;
Greis die Stirne, Salbenduft
Floß ihm von den Haaren,
Schneeweiß war sein Leibgewand,
In den Falten spielte
Sanft der Wind; er sprach; und stand,
Meine Seele fühlte!

Sey gegrüßt! der Morgen war
Kaum vom Himmel nieder,
Sieh da bracht der Fürſten Schaar
Einen ihrer Brüder
In den Himmel; und ich ſah,
Sanft entrückt dem Leben,
Nun dem Throne Gottes nah,
Friedrichs Seele ſchweben!

Und da dacht' ich an Sein Land
Dacht der Trauerklagen
Seiner Kinder: und verſchwand
Auf des Morgens Wagen
Aus dem Himmel, Seinen Sohn,
Und Sein Volck zu ſegnen! —
Sieh, o ſieh, ich eile ſchon,
Ernſten zu begegnen.

Und des Fürſten Leib zerfloſs
Sanft vor meinen Blicken;
Gros war mein Entſetzen, gros
Meiner Seel entzücken!
Und ich warf mein Antlitz nah
An die Erde nieder:
Plözlich überraſchte da,
Mich der Geiſt der Lieder! —

XXIII.

Der Tod.

1770.

Wo eil ich hin? —
Stürzt ein, ihr Felſenwaende,
Schüzt mich vor Ungeheuern!
Stürzt um mich her!

Wo eil ich hin?
Die Wuth der Elemente,
Der Raecherinnen Gottes
Verfolgen mich! —

Dort rafft das Schwerd;
Blut fließt von seinen Streichen
Und sammlet sich in Strömen; —
Drinn baden sich

Wuth, Todesangst! —
Und schnell entstehen Inseln
Von aufgethuermten Leichen! —
Und mancher aechzt,

Im Arm des Tods
Nur halb und halb im Leben:
„ Ermord, ermorde vollends
„ Mein Leben doch! „

Wo eil ich hin? —
Stürzt ein ihr Felsenwaende!
Die Furien des Todes
Ergreifen mich!

Ein Schwefeldampf
Steigt aus der Hölle Tiefen,
Heraufgehaucht vom Daemon
Der Pestilenz.

Die Blume welckt;
Der Balſam, den der Zephir
Aus ihrem Buſen wehte,
Stirbt in der Luft.

Das Ungeheur
Gebiehrt; — aus ſeinem Schooſe
Steigt giftiger Nebel; brütend
Liegt es auf ihm.

Das Roſenroth
Erblaſst auf friſchen Wangen;
Die Jungfrau ſtirbt, es ſterben
Die Jünglinge,

Verberget mich
Ihr Felſen, ſtürzt hernieder! —
Die Wuth der Elemente
Verfolget mich!

Hochſiedend waelzt
Das Meer die wilde Wogen;
Der Sturmwind brauſet; es öffnet
Ein Abgrund ſich.

Es zagt das Volck
Des Meers; es zagt der Schiffmann,
Der auf zum ſchwarzen Himmel
Um Rettung fleht.

Und ſchnell ergreift
Der Sturm das Schiff; die Blitze
Durchkreuzen ſich; der Donner
Rollt durch die Luft.

Das Schiff verſinckt.
Die Stadt an dem Geſtade
Des Meers vom Blitz getroffen
Verbrennt zu Schutt.

Wehklagend eilt
Das Volck der Stadt zum Meere
Vnd flehet es vergebens
Vm Rettung an!

Wo eil ich hin?
Was kan mein Leben ſchützen?
Die Felſen ſtürzen nieder
Vnd tödten mich! —

Der Erde Bauch
Brauſst tief, es waelzen Gluten
In ſeinem Eingeweide!
Schnell berſtet er!

Wie ſchwindelt mir!
Iſt dies das Reich der Flammen,
Die ewge Nacht, die Wohnung
Des Höllengotts?

Die Königsſtadt

Verſinckt, es ſchmettern Thürme

Herab auf die Palaeſte.

Der Erde Schlund

Schlingt ſie hinab: —

Vmher liegt das Gefilde

Verbrannt; der Schmuck des Frühlings

Iſt weggeſengt!

Im Jammerton

Sind ſie hinabgefahren

Die Jünglinge, die Jungfrau'n

Der Königsſtadt!

Halt ein, halt ein
O Phantaſie! — die Scene
Iſt fürchterlich! — ich tödte
Mein Leben ſonſt! —

Erhohle dich
Mein Geiſt; des Lebens Bürde
Iſt ſchwer, und ſchwer das Drücken
Der Todesnacht!

Dann hebe dich,
Gleich einer Flamm, vom Hügel
Des ſchwarzen Grabes, wende
Dich himmelwaerts!

Wo bin ich hin?
Ich ſchwimm im reinen Lichte
Voll hoher Harmonien
Der Himmelschör'!

Da flattern ſie
Die Seelen, voll Entzücken
Der Herrlichkeiten Gottes
Im Aetherleib!

Doch wag ichs nicht
Gott anzuſchaun: die Seele
Im irdſchen Staub, zerflöſse
Zurück ins Nichts.

Komm, ſammle dich

O Seele vom Entzücken,

Vnd kehr zurück von Sonnen

Zur Erdenbahn!

Vnd du o Tod

Sey mir gegrüſet! dein Drücken

Iſt ſchwer, doch unausſprechlich

Des Himmels Luſt! —

Anhang.

XXIV.

Der Unzufriedene,

ein Monolog.

1769.

Draengt euch nur her zu mir aus euerm Grabe,
Ihr freudenlose Stunden meiner Jugend!
Gewohnt nur Quaal zu fühlen, öffnet sich
Mein Busen euerm Einsturz ganz; mein Busen

Von der Natur nur darum leicht gerüſtet
Um den Verluſt der Freuden meiner Jugend
Die Gegenwart der Leiden, und das Grauen
Der zweifelvollen künftigen Erwartung,
Und, im Genuſs der Fröhlichkeit des Lebens,
Ihr Ende unruhvoller noch zu fühlen!

Und du verſagſt mir noch, du grauſame
Natur, verſagſt nur eine Thraene mir? —
Wie nicht der Schmerz mein brennend Eingeweid'
Und die weitausgeſpannte Muſkeln mir! —
Ihn will ich dir, du ſchwarze Mitternacht,
Im melancholiſchen Geſange klagen;

Und ieglicher der Pfeile meines Lieds
Verwunde sie, die Thörichten der Erde
Schnell, wie der Pfeil des schwefelschwangern Donners
Die Berge! — in schwarzwallenden Kolossen,
Steig durch die Mitternacht mein Weirauch, euch
Ihr freudenlosen Stunden meiner Jugend!

Glückseelge Voelker, die ihr in dem Schoos
Des holden Friedens euern Goettern opfert,
Der taeuschenden Vernunft verfuhrend Licht,
Nicht kennet, nur die sanftre Stimm der Sinne!

Laſt euch Barbaren nennen, euer Schickſal
Iſt doch beneidenswerth für mich; denn mir
Vergöttert die Vernunft, der Sinne Freuden!
Auch ihr, ſeyd mir gegrüſst ihr kleinen Maedchen
Und Knaben, in den Spielen eurer Unſchuld! —
Beglückt, daſs ihr die Ketten der Vernunft
Nicht traget, der Vernunft, die als Tyrann
Dem reifern Alter iede Luſt mißgoennet!
Beſchaeftigt nur, Einwurfe zu gebaehren,
Haelt ſie ihm ſtets das Bild der Sterblichkeit
Ein graeſsliches Geripp für ſeine Blicke.

Doch, dich beneid' ich nicht, du ſüſſer Jüngling
Der du in grüner Laube um des Maedchens,
Des irdſchen Maedchens weichen Buſen hüpfeſt,
Und glaubſt die Quinteſſenz der ſüſſen Liebe
In die hochaufgeſchwollne Adern, aus
Dem Kuſs des Maedchens dir zu ſaugen! — rede!
Flieht nicht der Rauſch von ihrem Liebeskuſs
Den du dir ſanft glaubſt, flieht er nicht behender
Von deinen Lippen, wie der Weſt von Roſen?
Und dieſe Liljen, die du auf dem Buſen

Des irdſchen Maedchens ſieheſt, blühen ſie
Im ewgen Frühling auf dem ſtolzen Buſen?
Du Thoerichter! hoerſt du von ferne nicht
Des Herbſtes ſchlagendes Gefieder rauſchen?
Er koemmt: wie fallen deiner Liljen Kronen
Zur Erd; wie hangen ihre welcke Blaetter
Vom dürrem Stengel auf den Schoos hernieder!

Käm ie, berührt vom zauberiſchen Finger
Zytherens, meines Buſens ſchoenſte Saite,
Der Liebe Sait', an ieglicher der Nerven
Des Lebens feſtgeknüpfet, in Bewegung;
Da wär der Gegenſtand von meiner Liebe

Kein irdiſch Maedchen, eine Göttin wär es,
Wie ſie die Phantaſie im Dichtertraum
Unſterblichen Jünglingen in den Lauben
Des Himmels, wo der holde Frühling nie
Verblühte, mit der Sonne Farben mahlet.
Da lág ich an des Schwanenbuſens Liljen
Die unverwelcklich bluhen und worauf
Der ſchwarzen Rabenhaare freye Locken
Hernieder wallen: athmend ſaugt ich dann
Aus ihren ſchoenen Sonnenaugen, aus
Der Lippen Kuſs, den Balſam ſüſser Liebe;
Bis mich, in unausſprechliches Entzücken
Verlohren, ſanfte Mattigkeit aufs Lager
Von Roſen in den Arm der Träume legte.

Ihr aber weint, ihr meine Augen Thraenen!
Zwar glühend, seyd ihr dennoch viel zu dunkel,
Die maiestaetische Gestalt der Goettin,
Die über die Gestalt des irdschen Maedchens
Empor sich hebt, mit geistgem Blick zu schauen!
Du Mund des Wehs, dem nie vergoennet war,
Das süsse Honig von den Rosenlippen
Der Goettin aufzuküssen, klage laut!
Und du, der durch qualvolle Naechte
Vergeblich ihr entgegen schlug, mein Busen
Von ieglicher empoerten Leidenschafft
Bestürmt, zerspring! — ich bin kein ewger
Sohn

Der groſen Goetter, — nur ein Sohn des Staubs! —
Des Staubs! — ein Sterblicher! — und würdig nicht
In die Geheimniſſe der groſen Goetter
Hin durch das Meer der Ewigkeit zu ſchauen! —
Ach, die Natur hat an des Himmels Ufern
Mir Felſen aufgethürmt, die meinem Blick
Die Ausſicht hin, in ferne Gegenden
Entziehn, nur einen ſchmalen Kreiſs vergoennen!
Wie tobt in meinem Eingeweid die Wuth!
Ich kann, ich kann den Geiſt, den raſchen Sohn
Des Feuers über dies Gebürg nicht dehnen!
Helft mir Giganten! du Enzelados
Du Feuerſpeyender, auf dem das Meer,

Trinakrien, des Aetna Felſen ruhn!
Würg dich herauf, umfaſs, und reiſs mit mir
Dies tauſendgipfliche Gebürg, auf welchem
Die Himmel ruhn, hernieder; daſs mein Blick
Sich unerſaettlich in des Himmels Freuden
Ganz bade! Sie die Erd' iſt viel zu klein
Mit ihren flüchtgen Freuden mich zu laben!

Ihr deren Geiſt auf niedrer Erde kriecht,
Rühmt immer in Geſaengen euern Frühling;
Vergoettert ihn, laſs ſeinem Schooſe ſtets
Die blumichten Geburten all' entfallen!
Ihr Heuchler, warum zittert ihr, warum
Klopft euer Herz, warum blickt aus dem Aug
Das Kind der kleinen Seel, die Furcht hervor?
Genieſt, des heiſſen Sommertages doch

Ihr Lechzende! warum faellt iedes Glied
Voll Traegheit, die das ſchwere Haupt benebelt
Unwillig in den Staub der Erde nieder?
Blickt hin, dort koemmt von Bergen der Erquicker,
Das Kind des Sommers koemmt, euch zu erfriſchen!
Schwer wandelt ſchon am Rand des Horizonts
Sein Fuſs, und waelzt arbeitend von Gebürgen
Des tobenden Gewitters Laſt herab
In die erſchrockene Gefilde, die
Den Untergang erwartend, unter ihm
Arbeiten, da indes die Blitze kreutzen.
Des Donners eiſernes Gepraſſel kracht
In hohlen Toenen, daſs davon der Erde
Koloſſen waneken hin bis zum Zenith.
Nun ſeyd ihr ſchoen erquickt, nun ſteiget ſüſse
Erfriſchung durch die feyernde Natur!

Genieſst ſie doch, ihr Aengſtliche, die iht
In Blitz und Donner nur für euer Leben
Die Zornentbrannte Goetter bathet; ſeht
Dort liegt auf tauſend Aeckern ieder Halm
Von des Gewitters Schloſen hingeſchlagen!
Nun preiſet in Geſaengen euern Frühling,
Ihr Thoerichten! — nur mir, mir ſeys vergoennt,
Euch zu beweinen! Mir, dem das Geſchick
Nicht Schaetze gab; was hülffen Schaetze mir,
Wenn ſie ſich mir in ungeheuern Laſten
Nicht thürmten, nicht die unerſaettliche
Begierd, nach allen, was die Wolluſt ie
Im hoechſten Grad der Ausſchweifung erſann,
Mir ſtilleten; mir dem die grauſame
Natur in iede Ader die Empfindung
Der Freud' und Liebe goſs, und doch verſagte,
Der Saiten allgewaltge Harmonie

Mit Ruhe ganz zu fühlen, und mein Herz
Der ſanften Liebe einzuweihn; entflichet,
Ihr Lieblinge der Luſt, ihr meine Feinde! —
Ich fühl, ich fühl von neuen in dem Haupte,
In dem empoerten Buſen, in den Adern,
Die Furie, das Ziſchen ihrer Schlangen!
Weicht, ich verberg mich tief in einen Fels,
In deſſen ſchwarzen Bauch kein Sonnenſtral
Je drang; wo nie mein aufgeheiterts Auge
Den neugebohrnen Morgen, nie das Heer
Der nachtlichen Geſtirne, nie den Wechſel
Der Jahreszeiten, keine Luſt der Welt,
Nicht roſenrothe Wangen irdſcher Maedchen,
Der glaenzenden Gaſtmale Pomp nie ſieht;
Wo mein verſtocktes Ohr die Harmonie
Der Menſchenlieder, die für meinen Geiſt
Zu ſchwach, hin in das Ohr der fernen Nachwelt,
Hin in die Bahn der Sterne meinen Namen

Kühn zu erheben, und der trunckenen
Bachanten tobendes Geſchrey, den Ausbruch
Der iubelvollen Froelichkeit nie hoert!
Wo meine Kaſerey des irren Wanderers
Geſpraech nicht ſtoehret, da will ich ver-
ſchmachtend
In tiefſter Armuth, ungeſehn und neidiſch
Auf iedes Glück des Menſchen, es dennoch
Verachten, und dem unzufriednen Goetzen
Von Felſenſtücken einen Altar baun,
Von Schwefel ihm ein Opfer dann entzün-
den! —
Ich geh, ich geh — begleitet mich dahin,
Ihr Freudenloſe Stunden meiner Jugend!

XXV.

Die Liebe Skiolds und Thorildas

eine Erzaehlung aus den Zeiten der Barden

1771.

Thorilda weinte noch um ihren Freund;
In ihrer Halle klang der frohe Laut
Der Freude nicht; denn in der Tage Lenz
Hat ihn der Tod getrennt von ihrer Seite!
In ihre trauervolle Seele kam
Ein Stral verlebter Wonne iezt zurück;
Und sie zerfloss in Thraenen; o wie schön
War die Gestalt der Tochter Ingialds
In ihrer Trauer! — schmachtend sah ihr Aug
Auf, nach den stillen Nebeln, schien den Geist

Des Freundes ihrer vorgen Liebe da
Zu ſuchen; ſchoener ſchien die Thraene, die
Aus ihrem matten himmelblauen Aug
Hernieder floſs, ihr Angeſicht zu ſchmücken!

Da kam ein Maedchen, himmliſch von Geſtalt
In ihre Halle, voll von Majeſtaet
Ihr Gang; ihr Aug voll Sonnenſchein, und leicht
Das flatternde Gewand, das um die ſchlanken
Schneeweiſen Hüfften tauſend Falten ſchlug;
Der Rabenhaare freye Locken wallten
Vom Winde ſanft bewegt auf ihren Buſen;
Im Gilberton klang ihre Stimme ſo:
Sey mir dreymal gegrüſst im Schmerz Thorilda
So traureſt du den todten Freund noch immer?
Dein ſanftes Antlitz das dem Frühling glich,

Wenn er mit Roſen das Gefilde ſchmückt,
Iſt traurig, melancholiſch Dunckel deckt
Die Bogen deiner ſtralenreichen Augen!
O ſieh, ſo deckt der Sonnen Angeſicht
Die ſchwarze Nacht, die Freude wird nicht mehr
Gehoert; der Barden ſuſſe Harfe ſchweigt;
So haengt der Nebel an dem grünen Hayn,
Der rund umher des Aethra Scheitel kraenzt;
Der Wind pfeifft drinn, das Chor der Voegel ſchweigt!
Gab Frea dir der Schönheit Schmuck umſonſt?
Und du vertraureſt ſo den Tag der Jugend!
O, komm, entlade dich des Kummers, der
Den Reitz auf deinen Wangen, deiner Augen
Glutvollen Blick, dein Leben ganz verdunckelt!
O komm mit mir, wir wollen in dem Hain,

In den der Weſtwind rauſcht, der vom Geſang
Der Barden wiederhallt, uns Roſen pflücken!

O, du, wer du auch biſt, ob gleich mein Auge
Dich nie geſehn, o Maedchen edler Liebe,
So ſey mir in der Halle meines Kummers
Dennoch willkommen! — ſüſſe Lindrung ſtrömt
Von deinen Honiglippen in die Seele
Wie oeffnet ſich mein einſam traurend Herz
Die lang vermiſſten Regungen der Freude,
Der Ruhe Kinder, wieder zu empfangen!
Von nun an ſeyd auf ewig mir willkommen
Euch, weih ich dieſen Buſen, eure Heimath!
Ergieſst euch durch mein wallendes Geaeder,
Sprecht aus den Lippen, aus dem Blick der Augen,
Führt meinen Schritt, ganz bin ich nun die eure!

So ſprach die Tochter Ingialds zum Maedchen;
Blut im Geſicht, die Seele wonnetrunken
Küſst ſie den Roſenſaum von ihrem Mund.
Sie giengen Arm in Arm hin nach dem Hain;
Des Bergſtroms Rauſchen hoerten ſie von fern,
Der Weſtwind gauckelte vom Hain herab
Und ſpielte mit den Locken ihres Haars
Das ſchwebend auf den Buſen nieder wallte.

Heil uns, wie hat der maechtge Thor dies Land
So ſchoen geſchmückt, mit Blumen mancher Art!
Wie ſchoen rollt nicht der klare Waſſerquell
Von iener Hoeh, ſein leiſes Murmeln hoert
Die ſanfte Seele gern; — O ſich einmal
Den Felſen! — wenn der Laut von meiner Stimme
An ſeine glatte Waende ſchlaegt, da faehrt

Der Schall von meiner Stimm dreyfach zurück;
Gewis iſts eine Gottheit, die zu ihren Sitz
Den Felſen ſich gewaehlt! — ſo redete,
Thorilda noch, als ſchnell der Zauberklang
Von einer Harf am oeden Felſs ſich brach;
Harmoniſcher Geſang begleitet' ihn;
Weit durch die Lufft verbreitete das Lied
Den ſchnellen Fittig, und das lezte Wort,
Geſeyert dreymal durch den Nachhall, war
Thorildas Name, beyde Freundinnen
Verlohren in Entzücken horchten fort!
So ſteht ein Heer von Helden, wenn die Schlacht
Nun anbeginnt; es ſteht — nun hebt im Harfen Klang
Der Schlachtgeſang des Barden ſich empor;
Die Helden alle horchen drauf, gelehnt
An ihre Spies', ein heilges Feuer walle
Durch ihre Glieder, auf der offnen Stirn

Herſeht Freude nach der Schlacht, und alle
dencken
Das Feſt der Schalen nach erfochtnem Sieg.
Thorilda ſo: doch ſanfter; — und ſie hub
Die Augen auf, ihr Buſen wallte hoch,
Ein ſehnſuchtsvoller Seufzer draengte ſich
Herauf; gleich einer raſchen Feuerflamm
Floh er hin nach der Gegend des Geſangr.
Noch trunecken von Entzücken ſprach Tho-
rilda:
Was fühl ich! Welch ein lieblich Zittern
fahrt
Durch mein Gebein! — mit ihrer Gegen-
wart
Durchdringet Freа mich; ich fühle ganz
Den neuen Leib in Wolluſt aufgeloeſt! —
Ach Maedchen aller Liebe, nenn mir ihn
Den Anmuthsvollen Jüngling, deſſen Lied
Dem Nachhall meinen Namen gab! vielleicht
Iſt er von lieblicher Geſtalt, ſein Auge
Ein ſtralendes Geſtirn; braun wie die Nacht

Vom Mondenlicht erhellt, ſein wallend Haar;
Sein Gang, leicht wie des Zephirs Gang, wenn er
Im Frühling über unſre Fluren geht.
O du, mein Buſen ſehnet ſich nach ihm,
Mein einziger Gedank iſt er, o führe
Dem Schall mich zu! — hin über Klippen, über
Des Bergs Gewaeſſer fliegt mein leichter Fuſs;
Durch des Gehoelzes nie betretne Wege,
Durch Haiden voller Graun, wo in der Nacht,
Auf finſtern Nebeln wilde Geiſter reuten,
Will ich behende wandeln, bis mein Fuſs
Mich an die Wohnung des Geſanges traegt.

Sie giengen beyde fort; der Sehnſucht Macht
Verdoppelte die Schritte; ſie zertheilten
Die leichte Luft mit flatternden Gewand,
Und bald entdeckten ſie der Reiſe Ziel.

Den glatten Nacken bog weit übers Thal
Ein Felſs, alt wie die Welt, an jeden Morgen
Empfaengt ſein Haupt den erſten Sonnenſtral
Aus ſeiner Mitte quillt ein Strom hervor,
Der ſtürzt hinab ins Thal, und ſammlet ſich
Zu einer See; Goettinnen baden oft
Bey hellen Mondenſchein in ſeinen Fluten;
Begeiſtrung ſteigt vom Rauſchen ſeines Falls
Empor, und ladet Barden zum Geſang.
In dieſes Felſſen Hoehle ſtieg der Jüngling.
Da nahte ſich Thorilda ihm, ihr Auge
War aufgeloeſt in Feuer, mit beflügelter
Tonvoller Stimme ſprach ſie ſo zu ihm:
Wer du auch biſt, o der Geſaenge Sohn,
Sey mir gegrüſst! ich nah mit heilgem Schauer
Mich dieſem Felſs, von dem dein Lied erſcholl.

Es brach ſich dort, an iener Felſenwand;
Da hoert ich dreymal meinen Namen laut
Hin durch die Lüfte zirckeln, und allmachlig
Zerfloſſen in dem Lufftraum, ſtarb ſein Laut.
Da drang noch nie empfundenes Gefuehl
Durch meine Seele, die in dieſen Buſen
Sich tief verbarg, bis ſie emporgehoben
Von lauten Seufzern, auf den blaſſen Lippen
Sich wieder ſammelte, dann durch den Leib
In heiſen Feuerſtroemen ſich ergoſs.
O du der meinen Namen ſang im Ton
Der hohen Harf', ich komm zu dir, biſt du
Vielleicht der edlen Jüngling' einer, die
Im Kampf des Speers gefochten, die das Schwerd
Um ihre Hüfften güirten, in der Schlacht
Die Seele glutvoll auf der Wange tragen?
So oeffne deine weiſſe Bruſt, und zeige

Die Narben mir, die du fürs Vaterland
Empfangen haſt! — den Jüngling groſser Thaten
Lieb' ich; — doch ſey noch mehr willkommen mir,
Wenn du mit dem Geſang der Schlacht, mit Thaten
Gefallner Helden hebſt der Streiter Bruſt!
Hat nicht vielleicht dein einſam liebend Herz
In Liedern ſich ergoſsen; an den Baechen
Der grünen Haine? — hat der Abend dich
Im ſchattigten Gebüſch nicht oft ereilet,
Wenn du ermüdet vom Geſang, dein Auge
Zum Schlaf verſchloſſeſt, der mit Traeumen kam,
Und dir und deinem Wunſch, mein Schattenbild
Auf einer lichten Wolck' entgegen trug?
O rede, Lieblicher! mein Buſen wallt,
Ich ſchwimm im Zauber der Begeiſterung,
Erhebe deine Stimm', biſt du mir hold? —

Seyd mir gegrüſst! — in heilger Trunkenheit
Schwebt noch mein Geiſt! — mich blendete der Stral
Von einer Gottheit! — Frea, Frea dir,
War ſchon die Harfe zum Geſang geſtimmt! —
Und du, o die mein Geiſt im Traum der Nacht
Geſehn, wenn über mir der Wolken Heerde
Am Himmel weidete, du einziger
Gedancke meiner trüben Seel' am Tage,
Du kommſt zum Aufenthalt der ſüſſen Leiden?
Gewiſs begleitete dich eine Goettin;
Auf dieſen rauhen Pfaden her zu mir!
Denn weit umher iſt dieſe Gegend wild,
Der Fuſs des Wandrers wird hier nicht gehoert,
Des Waldſtroms furchtbar Rauſchen nur, und Wind

Der durch die Waelder heult, daſs weit umher
Thal und Gebürge ſchallen! — Danck dem Gott
Der ienem Felſſen Menſchenſtimme gab,
Die dreymal deinen ſüſſen Namen dir,
Entgegen rief, gefeyert durch mein Lied!
Von neuem ſeh' ich nun den Stral des Lebens,
Der hohe Tag bricht an die Nacht entweicht! —
Thorilda du, o Qual vergangner Tage,
Du biſt mir nun die Quelle meines Lebens,
Heil ihr, mir Glücklichen, ſie liebet mich! —
Jüngſt ſah ich dich; dein ſchmachtend Auge naſs
Von ſtillen Thraenen; Seufzer hoben ſich
Aus deiner Bruſt empor! — o Goetter, Goetter,
Was litt' ich da für Ungemach! in Qual
Durchwacht' ich einſam finſtre Nacchte! ach!

Da rief ich laut der Liebe Goettin an! —
Und ſie, ſie hat das Flehn der ſtillen Leiden
Gehoert, die Ruhe dir verliehn, und mir
Und meiner heiſen Sehnſucht dich geſchenekt.
Wie aber; liebeſt du vielleicht den Mann
Der Schlachten mehr, den Mann der auf der Bruſt
Die Zeichen des Gefechts, die Narben traegt?
Mich reizt die ernſte Weisheit; (in den Hallen
Ehrwürdiger Druiden hoert ich ſie.)
Und meiner Harfe toenender Geſang,
Der gern erſchallt, da wo die Stille wohnt
Und Einſamkeit; wo niemand meine Stimme
Vernimmt, als nur der Vater der Natur,
Und jener Nachhall an der Felſenwand.
Doch hat auch mir der Schlachtenfrohe Gott
Mein Herz mit Muth geſtaehlt; — zu groſen Thaten
Iſt meine Seel' erhizt; wenn du befiehlſt,

So eil ich in die Ferne Schlacht, und Streit
Mit Heldenmuth, und komm und zeige dir
Die Narben forn auf meiner Bruſt und nehme
Von deiner Hand des frohen Sieges Kranz,
Und nehm dein Herz und deine Liebe an! —

O ſüſser Jüngling, ſprach Thorilda drauf,
O du den ich begehre, dem mein Buſen
Noch ungeſehn entgegen ſchlug; du ſollſt
Nicht in die Schlacht der Helden, in den Tod
Von Tauſenden der Liebe Preiſs erringen.
Ich liebe deinen jungen Buſen, ohne
Des Schwerdes Narben; denn dein Buſen iſt
Die Quelle lieblicher Empfindungen,
Die in die Lieder deiner Harfe ſtroemt.
In dir will ich das groeſte Glück des Lebens,
In deinem Arm der Wolluſt Reitz, empfinden.

An deinen Busen, o Thorilda, sprach
Der Jüngling, soll der frühe Tag, die Nacht
Soll mich in deinen Armen glücklich finden!
Mich überstroemt der Liebe Wollust ganz!
Komm mit herab ins Thal, in meine Laube,
Laß uns das Fest der Schalen da beginnen;
Un' du, o einzge Zeugin unsrer Liebe
O Jungfrau mit dem weissen Busen, komm
Zum Fest der Liebe mit! — mit welchem Namen
Nennt meine Stimme dich? — Fürwahr du bist
Der himmlischen Gestalten eine, die
Herab die Goetter aus Wallhalla, uns
Die Leiden unsrer Seel zu mildern, senden!
O rede, deiner Stimme Ton ist lieblich,
Und lieblicher als der Gesang der Harfe! —

Ich gehe nicht mit euch zum Fest der Schalen,
Sprach so mit Maiestaet im Blick, die Jungfrau;
Lebt immer glücklich in dem Arm der Liebe!
Dies ist der Goetter Wille, die herab
In dieses Land mich fanden, euch zu seegnen!
Mein Wohnplatz ist dort in Wallhalla; dort
Eil ich nun wieder hin; lebt immer glücklich! —

Rund um die Gegend her verbreitete
Sich Glanz von ihrem Leib, allmachlig ward
Er min verklaert; die Lüffte hoben ihn
Sanft von der Erd'; und eine Silberwolcke
Entführte sie dem Auge der Beglückten.
Lang feyerte der Goettin Gegenwart
Die Gegend noch; noch unempfundene

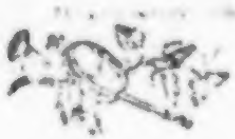
Gerüch' verbreiteten ſich durch die Lufft;
Des Zephirs Wehen ſchlen ein Saitenſpiel.

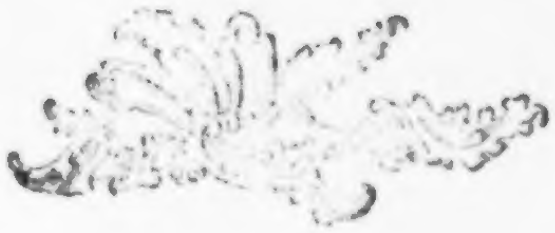
Der Jüngling und Thoribla lagen noch
Erſtarrt, auf ihrem Angeſicht; der Stral
Der Lufft ward milder, und die Harmonie
Des Windewehens ſchmolz allmaehlig nun
Tief in der Lufft; — da hub zuerſt ſein Antlitz
Der Jüngling auf; — geſeegnet ſey du mir
Im Stral der Macht, Bothſchafterin der Goetter! —
Empfang den Danck von meinen ſchwachen Lippen,
Die du ſie fandſt, du Schoenſte in der Schaar
Der Himmliſchen, die in Wallhalla ſich
Rund um des ewgen Feſtes Tafel lagern!
Ein ſteter Weyrauch ſey mein Leben dir!

Und ſtimm ich zum Geſang mein Saitenſpiel,
So ſey ſein Ton, dir und den Goettern heilig! —
O leitet meine Tritte durch den Pfad
Des dunckeln Lebens, bis ihr mich dereinſt
Aus dieſem Land ins ſchoenre Leben ruft! —
So ſprach er — ſchwieg, und führte die Geliebte
Hinunter in das Thal; das Feſt der Schalen
Hob an; der Gegend Barden feyerten
Das Feſt in ihre Harfen; bis die Mitternacht
Die Liebenden in Arm der Liebe rief.

Lang lebten ſie; der Liebe Wonne kam
Mit iedem Morgen, mit der Dunckelheit
Der ſternevollen Nacht; — das Kind der Liebe

Ein anmuthsvoller Knab', ein ſuſses Maedchen
Schorzt um ſie her. — Des Grabes Hügel deckte
Nach lang genoſsnen Freuden ſie zugleich.
Spaet waren ſie das Lied der Gegend noch,
Und Barden ſangen auf dem Felſs des Jünglings
Skioldus und Thorildas ſuſse Liebe.





XXVI.

Auf den Tod eines Freundes.

1767.

Drey weissagende Schauer! —
Noch empfindet die Brust sie! —
O wie liefen sie eiskalt durch
Das heisse wallende Gezeder! —
Allmaehlich nahendes Schrecken
Ergriff mit eisernen Klauen,
Mein emporstrebendes zitterndes Haupthaar.
Bebend entfiel der erschütterten Scheitel
Der verewigende Lorber;
Den Pallas froelichen Barden

Auffezt, und der um ihn gewundene
Schmeichleriſch folgende Epheu!
Und ſeit dieſem lieb' ich
Der traurigen Zypreſſen Todengeruch,
Und die Geſtraeuche, die
An den Ufern einſamer
Todenbaeche, ihre Wurzeln
Mit bittern Wellen traenkend, bluehen.
Ruhet nunmehr, froeliche Melodien,
Und o ihr lachenden Geſaenge
Des taumelnden Bachus, und des kleinen
Abgotts
Mit Bogen und Pfeilen und der ſüſsen Zythere.
Denn der kalten Schauer Weiſſagung
Iſt erfullet; durch der Sympathie
Heimliche Geſeze hat meine Seele
Das lezte Roecheln meines ſterbenden Freundes
Gehoert, und der arbeitenden Natur

Lezte Krafft dem Tod entgegen
Ringen gefuehlt! — Schall bis zur Urne
Meines Freundes; weine laut, vom Schmerz
Gedaempfte Stimme! — Er iſt verblichen! —
Ja wüthe ganz durch meine Gebeine
Schmerz! ſiehe hier den dir entgegen klopfenden
Schwermüthigen Buſen, wie er hoffet,
Durch deine verheerende Fackel,
Die wie eines Gottes Begeiſtrung
Ihn hinreißt, alles das Feuer
Zu erlangen, den trueben Enthuſiasmus
Der zerriſſenen Seele, und ihr Trauren
Um den verlohrnen Jüngling
Würdig zu klagen!
Ja zerreiſſe, zerreiſſe Natur
Die durch deine Hand ſchnell aufgeſpannte
Sehne
Meiner zarten Empfindungen:

Und mit ihr den Faden
Meines traurigen Lebens;
Denn du verknüpfteſt ihre beyde Enden
Unauflöslich mit einander
Zur Qual haſt du des Freundes
Gefuehl in dies mein ſeufzend Herz
Gelegt; und ach zur Marter,
Zur Marter lehrte mich ſein ſanfter Umgang
Jede verwickelte Falte
Des freundſchaftlichen Gefuehles forſchen.
Nun, nun kenn ich den Werth ſeiner Lehre;
Nun, fuehl' ich dreymal haerter das Weh
Unſers erſchütterten Genius.
Wie? taeuſchten mich vormals
Unter dem ſchattigten Lindengang,
Vormals zur Stunde des Todes,
Taeuſchten mich da magiſche Bilder
Meiner arbeitenden Phantaſie? —
Wie? oder haben ſich die Kraefte

Deines unſterblichen Geiſtes, Freund,
Bis nach der Ankunft des Todesengels
In unermüdeter
Beſchaeftigung auf einer fernen Reiſe,
Auf dem von dir verlaſsnen
Erdball verſpaetet? — Ich ſahe
In geiſtigen Glanz umleuchteten Koer-
pern
Sie all', und aller Führerin mit ernſten
Anſtand, und edlen Tiefſinn im Auge
Sie die Mutter aller Künſte
Die Weltweisheit, in ihrer Hand
Und um das aetheriſche Haupt
Einer der glaenzendſten
Goetterſcheine; ſie trug offt
Des Jünglings Geiſt in die entfernten
Gefilde des Lichts, und in den
Tempel der nackten Wahrheit.

Ihr ſeitwaerts folgte die ſüſſe Suada;
O noch fühl ich, ihre maechtig erobernde
Gewalt, wenn ſie in ihrer Heimath,
Auf des Jünglings holdſeligen Lippen,
Der Rede Honig in die Seele goſs.
Aber auch die Dichtkunſt ſah ich,
Schoener als ſie der himmelfuhlende
Dichter mahlt, und er liebte die Goettin.
Zwar unbekannt ſpielt' er
Die zaubriſche Leyer; doch heilig,
Voller Empfindung, und von der Rührung
Des Spieles, war die ſtumme Thraene
Die ſtolze Zeugin, und von ihrer Hoheit.
Da ſprach ich zu den Goettinnen bey mir:
Woher eilt ihr? wo iſt mein Beſter?
Was ſind dieſe Erhebungen

Die mein Blut haeufiger durch
Die Kammern des Unglück argwoehnenden
Herzens ergieſſen? — was wollen
Die Bilder von meinem Freunde
Und von zweifelhafter Zukunft? —
Nicht mehr wie ſonſt, wenn ich mit
Den ſuſſen Freund dachte.
Wenn meine Gedancken in ſeine bezaubernde
Künftige Umarmung hinüber flohn,
Nicht mehr ſo fühl ich
Das ſuſſe Zittern und die Wonne
Durch mein Gebein ſich erquickend gieſſen. —
Vnd die Goettinnen antworteten:
Er iſt nicht mehr! dies ſind die Schauer,
Die recht dir weiſſageten, dies,
Dies das unfreundliche Zittern.
Vns hat die Seele deines Freundes

Noch vor dem lezten gehemmten Athemzug
In ſeines Vaterlandes Fluren,
Und zu dir o unſers Jüngers Freund
Geſand: geh, ſing, o ſinge
Dem aufgeloeſten Freund ein Lied! —
Siehe, wir gehn eilends zurück,
Nach dem Hügel des Grabes und ſchweben
Ueber der Blumen bekraenzten Vrne,
Wiewohl ungeſehn, ein ewig Monument;
Aber die groeſte der Toechter Gottes
Die heilige Theologie, hat ihn hinüber
In die Behauſung des ewigen Lichts begleitet. —

Und ſie verſchwanden im dünnen Aether.

Ich aber gieng, und ſang meinem Freund
Dies Klaglied; aber einſt, wenn Eis mein Haupt
Bedeckt, die Wange nicht mehr gluhet,

Und im Buſen nicht mehr, dies Feuer brennt,
Wenn dem zitternden Finger dann
Die treue Laute den Ton zu geben
Sich weigert; einſt in dieſen
Naechtlichen ſchauervollen Tagen,
Dann fällt ihr trube, thraenenvolle Augen,
Den mir entgangnen Ton erſetzen;
Dann noch vergieſſet o ihr Augen
Thraenenmeere! —

Icne

mit Hellers Schriften.

Innhalt

Zueignungs-Ode an den geheimen Archivarius Herrn Lichtenberg in Gotha. 1771. 5

I. Auf den Erbprinz zu Sachs. Gotha. 1768. 7

II. Auf den Tod der Herzogin zu S. Gotha 1767. 11

III. An den Herrn Prof. Riedel über die Begeisterung 1767. 18

IV. Ueber die Verzweiflung 1765 23

V. An die Stadt Gotha, als der Erbprinz auf der Reise war 1768. 29

VI. Auf Desselben Zurückkunft 1769. 34

VII. An den Gott der Dichtkunst 1771. 39

VIII. Auf die Ankunft des Erbprinzen nach Seiner Vermaehlung 1769. 44

IX. An den Freyherrn von Rosen 1770. 49

X. An den Herrn Professor Riedel 1768. 55

XI. An den Herrn Professor Seybold 1771. 60

XII. An Herrn Erdmann 1771. 64

XIII. Kleon an Nais. 1771. 68

XIV. Auguſta, an Herrn I... in Gotha 1771. 72
XV. Die neun Redutennächte im Jahr 1770. 77
XVI. Auf Doris Vermählung 1771. 82
XVII. An die deutſche Dichter 1771 88
XVIII. Der Freude gewidmet 1770. 93
XIX. An die Venus 1771. 96
XX. Der Eyferſüchtige 1770. 102
XXI. Der Schnitter an die Ceres am Erndte-feſt 1768. 108
XXII. Bardenklage bey dem Tod Friede-richs III. Herzogs zu Sachſen 1772. 113
XXIII. Der Tod 1770. 126

Anhang.

XXIV. Der Unzufriedne, ein Monolog. 1769. 139
XXV. Die Liebe Skiolds und der Thorilda 1771. 153
XXVI. Auf das Abſterben eines Freundes 1767. 173

Der

falſche Mord

ein

Schauſpiel in drey Aufzügen.

Erfurt

bey Georg Adam Keyſer

1778.

Personen:

Robert Sternfeld.

Frau Sternfeld, seine Stiefmutter.

Johann, ihr Bedienter.

Herr West, ein Kaufmann.

Christoph, sein Bedienter.

Julie West.

Caroline, ihre Gespielin.

Hannchen, Mädchen der Frau Sternfeld.

Ein Gerichtskommissarius mit Wache.

Ein Gerichtsdiener.

Vier Träger.

Die Handlung geschieht in einer Stadt in Churſachsen, eine Poststation von Dresden.

Erſter Aufzug.

Erſter Auftritt.

(Es iſt Morgen. Das Theater ſtellt eine Straſſe vor; auf der einen Seite im Vorgrunde ein Gaſthof; auf der andern in der Mitte ein ſchlechtes Haus, wo Julie und Caroline wohnen. Gegen über Robert Sternfelds Wohnung.)

Johann. hernach Caroline.

Johann.

(Kömmt eilig) Verzweifelter Streich! daß ich mich von der Frau ſo habe ins Netz jagen laſſen! Der alte Sternfeld iſt ſchon vor ſechs Stunden geſtorben, und ich ſoll doch ſeinem Sohn weiß machen, daß er ihn zu ſprechen verlangt. Da muß mehr dahinter ſtecken, als ſie mir geſagt hat — eine Sache von Wichtigkeit! und es iſt eine Frau von Unternehmung; ein toller unbeſonnener Kopf, der alles

wagt. Für die liebe langeweile versichert sie sich meiner Verschwiegenheit durch ein Versprechen von 2000 Thalern gewiß nicht. Ey nun; da ich nicht weiß, wo es hinaus soll, so kann ich ja wohl das ausrichten, was sie mir befohlen hat. Aber ich ruhe und raste nicht eher; sie muß mir das ganze Geheimniß entdecken, so bald ich nach Hause komme; sonst drohe ich ihr alles zu verrathen. — Robert soll in dieser Strosse wohnen. Ja, aber wo? Ich muß sehen, daß ich jemanden finde, der mich zurecht weißt. (Er klopft an Juliens und Carolinens Hausthüre an) Holla!

Caroline.

(kömmt heraus.)

Johann.

Um Vergebung! ich suche einen gewissen Herrn, Sternfeld. Sie wissen vielleicht; ich meyne den Sohn des alten reichen Kaufmanns, Anton Sternfeld, der seinen Handel aufgegeben, und sich in Ruhe gesetzt hat. Können sie mir nicht sagen, wo er wohnt?

Caroline.

Dort, gleich gegen über; in jenem Hause. (auf die Seite) Von Roberts Vater?

Jo-

Johann.

Sie kennen vermuthlich den jungen Sternfeld. Es ist sonst ein ganz artiger junger Mann. Gelehrt, und ein Philosoph; so einer von den zärtlichen, verliebten Philosophen, die so gern für sich sind, und denen alles auf der Welt bis auf ihre Mädchen, Bücher und Phantasien, gleichgültig ist. — Jetzt wirds ihm freylich ein bischen knapp gehen; sein Vater hat ihn verstossen. Aber er ist auch selbst schuld daran. Er machte sich an ein Mädchen —

Caroline. (für sich)

Gott! —

Johann.

Doch — was geht das mich und Sie an. Ich vergesse, daß ich keine Zeit zu verlieren habe. Ich bin ihnen recht sehr verbunden, mein schönes Frauenzimmer. (er geht in Sternfelds Wohnung)

Zweyter Auftritt.

Caroline allein.

Mehr als du glaubst, ehrlicher Mensch! Wie? um meinetwillen lebt er in dieser Armuth! um mei-

netwillen aus seines Vaters Hause verbannt? Gütiger Himmel! Dieser Gedanke fehlte noch zur Vergrösserung meines Elends! Bin ich nicht ein armes verachtetes Geschöpf! Ein Spiel des blinden Zufalls, der stürzt und empor hebt und wieder stürzt! — Erste Jahre meiner Kindheit; ihr seyd vielleicht die einzigen glücklichen meines ganzen Lebens! Meine Eltern starben, aus Gram über den Verlust ihres Vermögens, das in der Belagerung von Flammen verzehrt wurde! — Meine Freundin, die mich aufnahm, bringt mich hieher; der glückliche Robert sieht und liebt mich; und ich werde die Ursache seines Unglücks! — Aber Gott! du weißt es, daß ich unschuldig bin! — Daß ich sein Herz gewann und er das meinige, ist dein Werk — Dies Herz, diese Bildung, die du mir und ihm gabst, diese Sympathie die in uns lebt, dieser Weg, den du mich geführet hast, alles ist dein Werk! — Mißbrauch diner Geschenke? — wie sollt' ich mich vor dir vertheidigen! du weißt ja selbst am besten, ob ich strafbar bin. — Doch mit Freuden geb' ich das Gefundene wieder hin, wenn es in meinen Händen, und eben darum, weil ich es besitze, verderben soll.

Dritter Auftritt.

Caroline. Robert. Johann.

Johann.

(im Abgehen zu Robert) Halten Sie sich aber nur nicht lange auf. Längstens in einer Viertelstunde müssen Sie da seyn.

Robert.

Schon gut; ich komme den Augenblick nach. (er erblickt Carolinen und seufzt) Theureste Caroline! —

Caroline.

Sie sind so unruhig, Robert, darf ich ihr Geheimniß wissen?

Robert.

Geheimniß? hab' ich welche, die Sie nicht errathen sollten? Sie wissen ja schon daß es keine andern sind, als Armuth und Elend. — Mein Vater liegt am Tode. Ich erfuhr es gestern Abends von seinem Arzte, und machte einigemal Versuche zu ihm zu kommen. Ich gieng diese Nacht vor sein Haus, um eine Gelegenheit abzuwarten,

hineiu zu kommen. Aber vergebens. Meine Gegenwart wurde verrathen. Meine Stiefmutter kam ans Fenster und erhob einen Lerm, daß alle Nachbarn davon aufgeweckt würden und ans Fenster fuhren. Die Wache eilte herbey, und um kein Aufsehen zu machen, eilte ich unverrichteter Sache davon. Jetzt erhalte ich Nachricht, daß ich zu ihm kommen soll, weil er mich noch vor seinem Ende zu sprechen wünscht.

Caroline.

Vielleicht bereut er ihre Verstossung, wozu er sich durch ihre tyrannische Stiefmutter bereden ließ; vielleicht erkennt er ihren schändlichen Eigennutz und das Ihnen angethane Unrecht, und setzt Sie wieder in die verlohrnen Rechte seines Sohnes ein. O Gott! wenn diese Hofnung gegründet wäre, auf meinen Knien will ich dir danken!

Robert.

Umsonst schmeicheln Sie sich mit einer Hofnung, die ihr zärtliches Herz in Ihnen erweckt. — Diese Ahndung, die ich in diesem Augenblick empfinde — Gott! was bin ich für ein elender Mensch! Der Plan meines zukünftigen Lebens, den ich in mei:

meinen glücklichen Tagen entwarf, iſt zerſtört; alle die reizenden Ausſichten, denen ich ſo nahe zu ſeyn glaubte, verſchwinden — vielleicht ohne Rückkehr aus meinem Geſichte; mein Herz, das zur Freude geſchaffen war, wird von dem Gedanken, daß ich nimmer wieder froh werden ſoll, zerriſſen! — Du allein noch hebſt meine Seele, wenn ſie unter ihren Leiden verſinken will, empor; du allein nur. du unter allen Menſchen noch die einzige edle Seele, haſt mit meinem Schickſale Mitleiden, und verſchmähſt die Hand nicht, die ich dir in glücklichen Tagen anbot. (er küßt ihre Hand) O Zärtlichkeit voller Großmuth! Ja du verdienſt das größte Glück, deſſen ein Menſch fähig iſt.

Caroline.

Robert! ſtillen Sie dieſe heftige Bewegung! Kommen Sie zu ſich. Es ſteht blos bey Ihnen, ſich aus ihrem jetzigen Elende zu reiſſen. Der Bediente, der ſie eben abrief, ließ einige Worte fallen, die mich mehr als nur vermuthen lieſſen, daß ihre Liebe zu mir, ſchuld an ihrem Verderben iſt. Vernichten Sie in mir dieſen marternden entehrenden Gedanken, daß ich die Urſache ihres Unglücks bin.

Robert.

Caroline!

Caroline

Sie müssen es gewußt haben, und hätten mir es nicht verhehlen sollen. (mit Betrübniß) Gehen Sie hin zu ihrem Vater, sagen Sie ihm, daß Sie ihrer Liebe entsagt. Sie sind sich dieses selbst schuldig. Diese Erklärung setzt sie wieder in ihren vorigen glücklichen Zustand. Ich bin mein Elend gewohnt, was wollen Sie ihr Glück in ihren besten Jahren einem Geschöpf aufopfern, das nichts als das liebe Leben hat, das ihr Elend nur verdoppeln würde!

Robert.

Halten Sie ein, Caroline, und zerschneiden Sie den Faden nicht, an dem meine letzte Hofnung hängt. Nichts achte ich den Verlust aller Güter gegen den einzigen ihrer Liebe. — Glauben Sie es nicht, Sie sind nicht die Ursache meiner Verstoßung! Meine grausame Stiefmutter brauchte meine Liebe blos zum Vorwande, einen Menschen zu entfernen, der ihrer habsüchtigen Absicht, sich des Vermögens ihres Mannes zu versichern, im Wege stand. — Wie?

Sie

Sie mein Elend verdoppeln! Nein Caroline, nein; in ihren Armen wird die Liebe die ganze Laſt herabwerfen, die mich jetzt zu Boden drückt; ihr erſter ehelicher Kuß wird das Gedächtniß aller meiner vorigen Leiden in eine ewige Vergeſſenheit ſenken.

Caroline.

Robert, Sie täuſchen ſich ſelbſt. Ihr Geiſt iſt in einer andern Welt; nicht in dieſer, wo die Freuden ohne Dauer ſind, wo einer zu ſchnell entſchloſſenen That die Reue auf dem Fuße nachfolgt; wo ſich die Erinnerung unſerer vorigen Leiden wieder einſtellt, ſobald der erſte Taumel des Vergnügens vorüber iſt.

Robert.

Wie können Sie ſo grauſam ſeyn, Caroline! mir meine letzte, jetzt nur eingebildete Glückſeligkeit zu rauben! — Sie ſoll alſo immer nur ein Spiel meiner Einbildungskraft bleiben, nie zur Wirklichkeit kommen. — Ich Elender! ein ſolcher Zuſtand, und ein ſolcher Wunſch! — Ich will mich durch den Beſitz eines Herzens glücklich machen, das durch den Beſitz des meinigen unglücklich wird! Nein Caroline, Sie ſind eines beſſern Looſes würdig;

dig; ich will Sie nicht unglücklich machen. Nichts soll mir hinfort übrig bleiben, als das Andenken, daß Sie mich liebten. — Jetzt thue ich einen Gang, der mein Schicksal entscheiden soll. Glücklich oder unglücklich — ich komme wieder zurück, entweder um ewig mit Ihnen zu leben, oder mich auf ewig von Ihnen zu entfernen. (ab)

Vierter Auftritt.

Caroline. Julie. (die im Herausgehen den abgehenden Robert noch gewahr wird)

Caroline.

Gott! was wird aus ihm werden! — Nein, und wenn alle Welt ungerecht gegen ihn wäre, so wird doch der Himmel gerecht seyn. (Christoph kömmt aus dem Gasthofe und geht nach der andern Strasse ab)

Julie.

Was giebts, liebe Caroline? Robert gieng eben vorüber. Er schien sehr bewegt zu seyn.

Caroline.

Ein Bote hat ihm Nachricht gebracht, daß ſein kranker Vater ſeinem Ende nahe ſey, und ihn noch einmal zu ſprechen verlange. O Gott! wie zerrüttet ſind meine Sinne! durch den Tod meiner Eltern! bin ich ſehr, ſehr unglücklich geworden. Alle meine Hofnungen nahmen ſie mit ins Grab; und dennoch, ſo hart auch mein Schickſal iſt, ſo hat es doch mein Herz nicht ſo taub gemacht, daß ich nicht die ganze zweifelhafte Lage empfinden ſollte, worinn ich mich in dieſem Augenblick befinde.

Julie.

Ich weiß nicht, Caroline, wer von uns beyden ſich mehr zu beklagen hat. In den Armen eines zärtlichen Gatten machte mich die Liebe glücklich. Aber wie bald verſchwanden dieſe glücklichen Augenblicke! Kaum ein Jahr in der glücklichſten Ehe, geräth unſer Handel in Verfall, er will ſeinen Kredit erhalten, nimmt den kleinen Reſt ſeines Vermögens, reißt ſich aus meinen Armen, um in Oſtindien ſein Glück zu verſuchen. — Doch was wiederhole ich dieſe traurige Erzehlung. — Seit den ſechs Jahren ſeiner Abweſenheit, Gott, wie wurden mir die

Stun-

Stunden zu Jahren! — Diese Zeit, nach deren Verflieſſung er mich seine Zurückkunft hoffen ließ, ist nun vorüber, und anstatt einen glücklichen geliebten Gemahl wieder zu umarmen, schlägt mich die Nachricht des Schiffbruchs, worinn er Leben und Güter verlohr, zu Boden! — (sie weint) Nein, das kannst du nicht fühlen, was ich empfinde! — Weit, weit heftiger peiniget der Verlust einer kurzen Zeit genoſſenen Glückseligkeit, als das ungewisse zweifelhafte Gefühl verlohrner Hofnungen!

Caroline.

Ich fühle den ganzen Umfang deines Elends, da ich selbst unglücklich bin. Aber auch Du mußt es fühlen, wie schwer es einem liebenden Herzen wird, Hofnungen aufzugeben! Mir ist diese Hofnung wie die Dämmerung des Morgens; der Uebergang aus der Finſterniß ins helle Licht des Tages! Wie glücklich wär' ich, wenn ich diese Hofnung nicht kennte! Meines Unglücks und meiner Niedrigkeit gewohnt, machte ich keine Anſprüche auf einen glücklichen Ausgang meines Schicksals. Aber du bist allein Ursache an der Veränderung meines Herzens, und meine jetzigen Leiden empfänd ich nicht, wenn du nicht wäreſt!

Julie.

Deine Leidenschaft bringt dich zu Vorwürfen, von welchen ich nicht weiß, wie ich sie verdiene. Wie sollte ich schuld daran seyn, daß es deinem Herzen nicht nach Wunsch geht? Du weißt, wie sehr ich dich liebe; und daß du seit unserer zarten Jugend die einzige bist, mit der ich, so wie meine traurigen Tage, auch meine freudigen theilen würde, wenn mir sie der Himmel vergönnt hätte.

Caroline.

Meinem Schicksale hättest du mich überlassen, mich nicht in deine Wohnung aufnehmen sollen! — Die Verwechselung unserer Vaterstadt Dresden mit unserm jetzigen Aufenthalt —

Julie.

Nun so bin ich wenigstens eine sehr unschuldige Ursache deines Schmerzes! — Nicht um dir eine Wohlthat zu erzeigen, nahm ich dich in mein Haus. Unser Herz war von Jugend auf so sehr einerley; durch freundschaftlichen Umgang konnten wir unsere Einsamkeit versüssen, und durch die vereinigte Arbeit unserer Hände uns vor den Mangel sichern,

dem

dem wir ausserdem, ohne Vermögen und Freunde, hätten ausgesetzt werden müssen. Die Veränderung meines Aufenthalts schien mir nothwendig; ich verkaufte mein Haus und zog hieher, um meinen gefallenen Zustand vor den neugierigen Blicken meiner Bekannten zu verbergen, und mich einer Lebensart ohne Hinderniß zu unterziehen, die dort zu allerhand Spöttereyen Anlaß gegeben haben würde.

Caroline.

Vergieb mir, wenn ich dir Vorwürfe machte, die du nicht verdientest. — Aber es ist ein Wunder, wenn ich nicht alle Fassung verliehre. Denn höre nur; ich, ich soll die Ursache von Roberts Verstossung seyn, ich — Gott dieser Gedanke ist mir schrecklicher als der Verlust eines geliebten zärtlichen Freundes.

Julie.

Wie? ists möglich? erkläre dich deutlicher.

Caroline.

Ja, der Bediente seines Vaters liess einige Worte fallen, die mir keinen Zweifel deßwegen übrig lassen. Aber ich habe Robert gebeten, seinem Vater

ter zu Füssen zu fallen'; ihn beschworen, meiner Liebe zu entsagen, und wieder in seinen vorigen glücklichen Zustand zurückzukehren.

Julie.

Caroline, du machst, daß ich zittere!

Caroline.

Aber nichts konnte ihn bewegen; — O, mit welchem Gefühl, mit welcher Innigkeit entdeckte er das Verlangen, mich zu besitzen! Die Leiden seiner Seele waren über sein ganzes Wesen ausgegossen. — Zuletzt that er einen Blick in seinen Zustand. Nein, sprach er, Caroline, nein, sie sind eines bessern Looses würdig; ich will sie nicht unglücklich machen. Der Gang, den ich jetzt thue, setzte er hinzu, muß mein Schicksal entscheiden, und ich komme wieder zurück, entweder um ewig mit ihnen zu leben, oder mich auf ewig von ihnen zu entfernen. — Aber wenn mein Unglück gewiß ist, — und in kurzer Zeit wird sichs ausweisen — dann wird mich nichts auf der Welt, auch deine Liebe nicht aufhalten, einen Ort zu verlassen, der mich beständig an meine verlohrne Ruhe erinnert.

Julie.

Du, du ſollteſt mich, deine beſte Freundin verlaſſen können? Nein, wiederrufe dieſen ſchrecklichen Ausſpruch! Du biſt nicht ſchuld an Roberts Verſtoſſung! Dein Wandel war rein und unſchuldig; ſeine Liebe entſtand in ſeinem Herzen, ohne Liſt, ohne Verrätherey; ſie iſt das Kind deiner Unſchuld und deines guten Herzens. — Nichts als ein Vorwand ſeiner Stiefmutter, die ihn unglücklich zu machen ſucht.

Caroline.

Schon dieſer Vorwand entehret mich. Genug, man wills ſo, er ſoll mich nicht lieben. Ich muß dieſen Vorwand zu vernichten ſuchen. Vielleicht, wenn dieſer gehoben iſt, findet ſie dann keinen mehr, und Robert wird wieder glücklich. Aber noch will ich ſeine Zurückkunft erwarten.

Julie.

Komm, und beruhige dein Herz! — Du biſt noch nicht ſo unglücklich wie ich. Du haſt noch Hofnung; aber ich, ich habe alles verlohren.

(ſie gehen ab)

Fünf-

Fünfter Auftritt.

Christoph. (kommt zurück)

Nun, Gott Lob! bis hieher wären wir glücklich und gesund gekommen. Nur noch eine kleine Station von drey Meilen und wir sind in Dresden. — Das wird ein Lerm werden, wenn wir ankommen! alles wird sich um uns her versammlen. Der wird nach diesen und dieser nach jenem fragen; und das Erzehlen von Stürmen und Seekapern; vom großen Mogul, von Malabaren und Chinesern, und von unserm Gewürzhandel, wird kein Ende nehmen. —

Sechster Auftritt.

Christoph. Herr West.

Herr West.

(aus dem Gasthofe) Nun Christoph, hast du die Post bestellt? — Jeder Augenblick ist mir kostbar, und ich kann die Zeit nicht erwarten, ein geliebtes Weib zu umarmen, das vielleicht ihr Leben, seit meiner mehr als sechsjährigen Abwesenheit, in Kummer und Mangel zugebracht hat. Und

— Gott! wenn ſie den Untergang des holländiſchen Schiffs erfahren haben ſollte, worinn wir nach Batavia und von da bis nach Madera zurückgefahren ſind! — wenn ſie vielleicht der Gedanke meines Todes — Je näher ich meiner Vaterſtadt komme, je mehr ängſtiget mich dieſe Beſorgniß!

Chriſtoph.

Das iſt leicht möglich, daß ſie das erfahren haben kann; ſo eine Begebenheit wird ja gleich in alle Zeitungen geſetzt. Ueberdies iſt ihr auch der Name dieſes verunglückten Schiffs aus dem Briefe, den ſie vor unſerer Abreiſe aus Amſterdam an ſie geſchrieben haben, bekannt genug. — Inzwiſchen tröſten ſie ſich nur, mein Herr, ihre Ankunft wird alles wieder gut machen. Es ſchmerzt mich aber nur, daß ich einzig und allein ſchuld daran bin, daß ſich unſere Herreiſe ein Vierteljahr länger verzögert hat. — Allein der Scharbock — ich konnte freylich nichts dafür — Ich wäre gewiß drauf gegangen, wenn wir noch länger auf dem Waſſer geblieben, und nicht auf Madera gelandet hätten.

Herr West.

Das, was dich ſchmerzt, ehrlicher Chriſtoph, muß uns zur Freude dienen, und ohne deine Krankheit, die die Urſache war, warum wir den Widder verlieſſen, und uns, wiewohl mit einigem Zeitverluſt auf ein anderes Schiff begaben, ohne die Krankheit wären wir ohnfehlbar mit in das Schickſal jener Unglücklichen hinabgeriſſen worden.

Chriſtoph.

Das iſt freylich wahr, mein Herr; meine Krankheit iſt an unſerer Rettung ſchuld; und wenn mich es auch das Leben gekoſtet hätte, mit Freuden hätte ich es dahin gegeben, wenn nur dadurch das ihrige erhalten worden wäre. — Aber gewiß, ich will es allen Menſchen ſagen, wie viel ſie ſeit der Zeit, da ſie mich zu Amſterdam in Dienſte nahmen, und beſonders während meiner Krankheit, an mir gethan haben; wie ſie mich haben warten und pflegen laſſen, und daß ich es ihnen lediglich zu verdanken habe, daß ich noch lebe.

Herr West.

Sey nicht ſchwatzhaft, Chriſtoph, danke nicht mir ſondern Gott. Durch wohlthätige Handlun-

gen will auch ich ihm für seine göttliche Leitung und für den Seegen danken, womit er meinen Fleiß belohnt hat.

Christoph.

Ja, er mußte sie segnen, guter lieber Herr. Was sie manchem armen Menschen geholfen haben! Wissen sie noch, wie ihnen die Sklaven auf den Plantagen des Herrn van der Flies zu Batavia, bey unserm Abschied um die Knie fielen, wie sie weinten und klagten, als wir sie verliessen! —

Herr West.

Still, Christoph; erneure das Andenken an diese elenden Geschöpfe nicht, das mich mit Entsetzen und Mitleid füllet. — Jetzt mußt du eilen, das Nöthige zu unserer Abreise in Ordnung zu bringen; ich will indessen gehen und noch einige Geschäfte an diesem Orte besorgen.

(geht ab)

Zweyter Aufzug.

Erſter Auftritt.

(Ein Vorſaal im Hauſe des alten Sternfeld; wenig erleuchtet)

Robert. Hannchen.

Robert.

Hannchen! Sprich, ſoll ich bleiben oder gehn? Eine halbe Stunde ſchon hab' ich gewartet, ohne zu wiſſen warum. — Ein Sohn in dem Hauſe ſeines Vaters wie ein Fremdling! — wie ein Elender, der Gnaden, der Mitleid erbetteln will! O! meine ganze Wuth empört ſich! — Ich werde dieſen Zuſtand nicht länger ertragen. — Dieſe mich entehrende Ketten will ich zerbrechen, oder — (er geht auf und ab)

Hannchen.

Himmel! was ſoll daraus werden! beruhigen ſie ſich! — Ich hoffe, ſie ſoll bald wieder herauskommen. (bey Seite) Es ahndet mir würklich nichts Gutes; das ewige Laufen, heimliche Reden.

ſeit Sonnenaufgang, ſieht mir ſo verdächtig aus, daß ich ſehr irren müßte, wenn die Alte nicht etwas im Schilde führen ſollte.

Robert.

O, wenn du noch lebſt, Theurer, und ungeachtet du dein Herz von mir gewandt, mir dennoch geliebter Vater; ſo vergönne mir noch, deine Knie zu umfaſſen, dich an mein Herz zu drücken, dich meinen Vater zu nennen, bis du von meinen Thränen erweicht, mich wieder deinen Sohn nenneſt, und unſere Verſöhnung durch eine reuige Thräne verſiegelſt. — O wenn du wüßteſt, was ich gelitten! — ach! nur allzuleichtgläubig gabſt du den grauſamen Rathſchlägen eines kinderloſen tyranniſchen Weibes Gehör, und verbannteſt mich aus deinen Augen! — Mir ſelbſt überlaſſen, irr' ich umher, und benetze jeden Schritt meines Lebens mit Thränen. — Jetzt bin ich in einem Alter, das mich zu Anſprüchen auf Ehre und Wohlſtand berechtiget; aber mein Geiſt iſt ein Gefangener, der der Bewegung auf ewig beraubt iſt.

Hannchen.

Aber wenn ſie bedenken, Herr Sternfeld, daß ſie

ſie ſich dieſes Schickſal durch ihre Liebe zu Caroli-
nen —

Robert.

Schweig, und beleidige die Tugend nicht, die die Stifterin dieſer Liebe iſt. — Arm, ohne Schuld, arm aber edel und ſchön; — dieß ſind die Reitze, denen ein ſanftes menſchliches Herz nicht widerſtehen kann; und die ich ſo lange anbeten will, als noch ein Funke von Hofnung künftiger Glückſe-ligkeit in meiner Seele glimmt. — Nicht dieſe Liebe iſt die Urſache meiner Verſtoſſung; der ſchänd-liche Eigennutz, die Habſucht meiner Stiefmutter bediente ſich ihrer blos zum Vorwand, ſich meines väterlichen Vermögens zu bemächtigen.

Hanchen.

Nun, ich will ihnen eben nicht widerſprechen. Es iſt wahr; nichts ſtimmt mit ihrem Betragen während der Krankheit ihres Vaters mehr überein. Sie weiß nur gar zu wohl, wie ſehr ich ihr Feind bin; und hat mir ſeit geſtern verboten, in das Zim-mer ihres kranken Vaters zu gehen; vermuthlich aus Furcht, ich möchte mit ihm noch vor ſeinem En-de zu ihrem Vortheil ſprechen. — Noch geſtern

Nachmittags saß sie vor seinem Bette, und ihre Unterredung war ernstlich.

Robert.

Rede, Hannchen, wenn du etwas erfahren hast, was zu meinem Vortheil dienen kann. Du kannst für jetzt auf meine Verschwiegenheit, und wenn sich mit der Zeit mein Schicksal ändern sollte, auf meine Erkenntlichkeit Rechnung machen.

Hannchen.

Nun, so will ich ihnen nur ganz kurz sagen, daß sie ihrem Vater mit den heftigsten Bitten und Beschwörungen anlag, vor seinem Ende ein Testament zu machen, und sie zur Universalerbin seines Vermögens einzusetzen.

Robert.

Und mein Vater? —

Hannchen.

Seine väterliche Liebe schien wieder zu erwachen; er bedauerte das Schicksal seines Sohns, klagte seine Strenge gegen sie an, und schien ihr Vorwürfe zu machen. Weiter konnte ich nichts hören, weil

weil mich meine Geſchäfte nöthigten, die Kammer zu verlaſſen, worinn ich zuhörte.

Robert.

Ja, gewiß hat ſich ſein zärtliches Herz wieder für mich aufgeſchloſſen; gewiß! — Gott! wie rührt mich ſein Zuſtand! — Könnt ich von dir ſeine Geneſung erbitten und in Zukunft wieder unter ſeinen Augen glücklich werden! —

Hannchen.

Hören ſie weiter; Vermuthlich hat ihr Herr Vater dennoch darauf beſtanden, ſeinen letzten Willen aufſetzen zu laſſen. Noch geſtern Abends wurden Gerichtsperſonen beſtellt; die ſich auch dieſen Morgen, kurz vor ihrer Ankunft, einfanden, aber auf die Nachricht von ihrer Frau Stiefmutter, daß der Kranke ſo eben in einen ſanften Schlaf gefallen ſey, unverrichteter Sache wieder fortgiengen.

Robert.

Glückliche Vorbedeutung! — Ja er wird wieder leben! mein Herz ſcheint ſich bey dieſen Gedanken zu erheben.

Hannchen.

Und seit dieser Zeit darf niemand ausser ihr und Johann in das Zimmer; ich muß hier Wache halten, und die Leute abweisen, die ihn zu sprechen verlangen.

Robert.

Hannchen! was meynst du? ich habe wohl noch so viel Zeit, um hin zu eilen, und meiner geliebten Caroline die Annäherung meines Glücks zu verkündigen. Sie ist so traurig, und mehr um mein Schicksal als um das ihrige bekümmert Sie hat erfahren, daß man sie hier im Hause für die Urheberin meines Unglücks hält; sie dringt in mich, meine Liebe aufzuheben, mich meinem Vater zu Füssen zu werfen, und ihm zu erklären, daß ich sie nicht mehr liebte. Aber Gott! wie kann ich das! sie ist nicht die Schuld meiner Verstossung; — mein Vater ist wieder zu sich gekommen, ich will seine Knie umfassen und ihn bitten; er ist ein guter Vater; ich werde sie vor sein Bett führen, mit ihr meine Bitten, meine Thränen vereinigen, sie werden ihn rühren, ihr edles Herz, ihre Unschuld, ihre Schönheit werden ihn bewegen, und sie wird die meinige werden!

den! — (indem er bey den letzten Worten fortgehen will, kömmt Madam Sternfeld ganz leise aus dem Zimmer. Er bleibt mit einer kalten Verbeugung stehen. Hannchen geht ab)

Zweyter Auftritt.

Die Vorigen. Frau Sternfeld. ihr folgt Johann.

Frau Sternfeld.

Ah! Sie sind da, Herr Sohn. Sie kommen etwas zu frät. Bald hätten sie ihren Vater nicht wieder gesehen. Ich hoffe aber, er soll sich wieder erholen; seit einer Stunde schläft er ganz ruhig. — Sie scheinen eben nicht viel Liebe für ihren kranken Vater zu haben, sonst hätten sie gewiß mehr geeilt.

Robert.

Mehr geeilt? — Madam, hier dieses Herz hat eine Stimme, die laut zu meiner Vertheidigung sprechen wird. Der erste Blick meines versöhnten Vaters, der mich, warum will ich nicht sagen, so lange von sich verbannte, und sie werden es hören! sie werden es sehen! — Sie wollen vielleicht

gern,

gern, daß ſich dieſes Herz vor ſich ſelbſt fürchten ſoll?

Frau Sternfeld.

Und ſie geben ſich noch das Anſehen eines Mannes, der ganz von der Richtigkeit und Unfehlbarkeit ſeiner Grundſätze, aus welchen er gehandelt hat, überzeugt iſt! — Es iſt das Anſehn einer Selbſtgenügſamkeit, die ihre Vernunft gegen alle warnende Urtheile über ihr Betragen taub gemacht hat. — Wollen ſie ſich etwa noch an die Urſache, die ihnen den Unwillen ihres Vaters zugezogen hat, erinnern laſſen?

Robert.

Ihre Beſchuldigungen ſind zu allgemein, und ich möchte mich gern beſtimmt vertheidigen. Unſer Streit würde aber ziemlich weitläuftig ausfallen, wenn ich ſie aufforderte, mir die beſtimmten einzelnen Züge meines ſchlechten Betragens vorzulegen. Was ſie mir zu einem Verbrechen machen wollen, weiß ich — (er ſieht ſich nach dem anweſenden Bedienten um, um ſein Mißfallen an ſeiner Gegenwart zu erkennen zu geben)

Frau Sternfeld.

(die dieſes bemerkt) Ihr könnt gehn. — Hört!

Hört! Ihr werdet nicht vergeſſen, meinen Befehl zu befolgen. Ich will ſchellen. (Johann ab) Und nun, wenn ſie es wiſſen, was können ſie denn zu ihrer Vertheidigung vorbringen? — Sich an ein armes, vaterloſes verlaſſenes Ding zu hängen, das ohne Erziehung und aller Kenntniß der feinen Welt beraubt iſt! — Bey Gott, die würde als ihre Frau eine artige Figur unter uns machen. Sehn ſie denn nicht, daß ſie ſich und uns einem allgemeinen Gelächter ausſetzen würden? —

Robert.

(ſpöttiſch) Das wäre mein Verbrechen? In der That? — Wenn ich es denn einmal glauben ſoll, wiewohl ich nur gar zu gewiß überzeugt bin, daß meine Verſtoſſung die Folge einer ganz andern Urſache iſt, ſo muß ich ihnen bekennen, daß ich auf dieſes Verbrechen ſtolz bin.

Frau Sternfeld.

Die Folge einer ganz andern Urſache? — Was wollen ſie damit ſagen? Hüten ſie ſich, junger Herr, und treiben ſie die Beleidigung nicht aufs äuſſerſte! oder —

Robert.

Kann ich von ihnen etwas mehr befürchten, als was ich ſchon habe erdulten müſſen?

Frau Sternfeld.

(auf die Seite) Ich muß meinen Zorn unterdrücken — aber die Zeit meiner Rache kömmt.

Robert.

Ein armes, vaterloſes, verlaſſenes Mädchen! (bitter) Freylich, das iſt in ihren Augen ein ſehr verächtliches Weſen. — Aber ich betheure ihnen, daß ſie einen Werth beſitzt, der in meinen Augen alle Reichthümer weit aufwiegt. Es iſt wahr, ſie iſt entfernt von dem Umgange der feinen Welt, wie ſie ſagen; aber ſie beſitzt einen natürlichen unverdorbenen Verſtand, und, o Gott! ein ſo gefühlvolles menſchliches Herz! (ſchmerzlich unwillig) und ich, — ich befinde mich jetzt in einem Zuſtande! — Er verſagt mir die Glückſeligkeit, dieſes Herz zu beſitzen! —

Frau Sternfeld.

Dieſe Sprache iſt mir bekannt. Die Sprache einer blinden, ungeſtümmen, jugendlichen Leidenſchaft

ſchaft — und nicht der Klugheit, nicht der kalten Vernunft, die auf ihrer Huth iſt.

Robert.

Ihre kalte Vernunft! — Alſo meynen ſie, blos kaltblütige Ueberlegung bey Angelegenheiten des Herzens? Gleichgültigkeit bey Gegenſtänden, die Anſprüche auf menſchliches Gefühl machen? — Die erſte Anlage aller Böſewichter und (in einem beiſſenden Tone) Frau Mutter — der will ich nicht werden.

Frau Sternfeld.

(verbirgt den Unwillen, der ſich in ihren Mienen äuſſert, und antwortet mit ſcheinbarer Gelaſſenheit) Ha, wie ſie gleich übertreiben! — Ich dächte doch, ſie müßten in ihrem Leben, und beſonders in ihren gegenwärtigen Umſtänden, ſchon oft die Erfahrung gemacht haben, wie nöthig Behutſamkeit und Zurückhaltung in unſerm Umgange mit andern iſt, und daß man dem Antriebe des Herzens nie Gehör geben müſſe, wenn es auf die Erlangung eines Vortheils, oder auf die Vermeidung eines unangenehmen Erfolgs ankömmt.

Robert.

Ja, ich habe sie gemacht, diese Erfahrung, wenn ich anders, wie sie sagen, die Schuld der Liebe büssen muß. Aber bey dem Gott der Wahrheit, ich werde nach keinem Vortheil streben, den mein Gewissen nicht billiget, und woran mein Herz keinen Antheil nimmt; mich vor keinem Uebel fürchten, das mich zum Märtyrer der Unschuld macht.

Frau Sternfeld.

Thörichter Jüngling! — Deine Reden sollen mich peinigen? — Ich verstehe was du willst; ich fühle, was sich für ein Argwohn in deiner Seele wider mich empört. Und wenn du mich es auch nicht merken liessest, so hast du doch die ganze Stadt damit angesteckt. Damit du aber siehst, und alle Leute es erfahren mögen, daß ich das Vermögen deines Vaters verachte, und daß nur deine unzeitige und unüberlegte Liebe an deiner Verstossung schuld ist, so will ich dir selbst zu deiner Aussöhnung mit deinem Vater behülflich seyn, und dir den Zugang zu seinem Herzen verschaffen. — Aber das sage ich ihnen zum voraus, ihre Seufzer werden ihn nicht erweichen, wofern sie nicht ihrer Liebe entsagen.

Robert.

Wenn es wahr iſt, was ſie mir da ſagen, ſo empfangen ſie meinen Dank, und für das übrige laſſen ſie mich ſorgen.

Frau Sternfeld.

Sie können jetzt hinein gehen; vielleicht iſt er erwacht. Iſt er es aber noch nicht, ſo werden ſie ſo lange ohne Geräuſch verziehen, und nicht eher hinter den Schirm gehen, als bis er Zeichen von ſich giebt, daß er aufgewacht ſey.

Robert.

Gott! ſtärke du dieſes Herz, und lenke das Herz meines Vaters. (geht hinein)

Dritter Auftritt.

Frau Sternfeld. (allein)

Der Augenblick der Entſcheidung rückt immer näher. — Zu dieſem Schritt brachteſt du mich, hartnäckiger Alter! — In meine vorige Armuth zurück zu kehren, oder auch nur mit dem auszukommen, was er mir noch vor ſeinem Abſterben, zu mei-

nem Unterhalt, der nicht viel über das Nothdürftige hinaus gereicht haben würde, ausſetzen wollte, beydes war mir nicht möglich, war mir ſchimpflich. — Zum Beſitz eines ſo anſehnlichen Vermögens zu gelangen, kann man immer ſo ein Mittel wagen, wie das meinige iſt. Und einem todten Manne den Dolch ins Herz ſtoſſen, ihn mit dem Blute eines getödten Thiers beſpritzen, iſt ja immer nur ein Blendwerk, der Schatten eines Verbrechens. — Aber ſeinen Sohn als Thäter angeben? — Ha! es wird den Kopf nicht koſten! wer nichts wagt, gewinnt nichts. Hätt' ich mich wohl aus Niedrigkeit und Armuth bis zum Beſitz eines reichen Mannes emporgeſchwungen, wenn ich minder unternehmend geweſen wäre, minder gewagt hätte? — Und nun, da es darauf ankömmt, das Erworbene zu erhalten, nun ſollt' ich anfangen zu wanken! — Nein, dieſer Gedanke ſitzt zu tief ſchon in meiner Seele, und unmuthig würd ich werden, — ich würde mich ſelbſt verachten, wenn ich von ſeiner Ausführung abſtünde. Man wird ſeinen Sohn für den Mörder halten; die ganze Stadt weiß das Verhältniß, worinn er die ganze Zeit über mit ihm geſtanden hat. Er iſt dieſe Nacht bewafnet vor der Thür geweſen, und

hat

hat ſich hinein zu ſchleichen geſucht; auf mein Geſchrey, und die Annäherung der Wache iſt er davon geflohen, die Nachbarn haben ihn erkannt; er iſt zuletzt bey ihm im Zimmer geweſen. Alle Umſtände machen ihn zum Thäter des Mords. Die Wache iſt beſtellt, man wird ihn ergreifen, ins Gefängniß ſchleppen; ihn den Proceß machen; die Proben der peinlichen Frage auszuhalten, wird ſein Körper zu ſchwach ſeyn; kurz, der einzige Erbe meines Mannes wird zum Tode geführt, und ich in den Beſitz ſeines ganzen Vermögens geſetzt werden. (ſie klingelt)

Vierter Auftritt.

Frau Sternfeld. Johann.

Frau Sternfeld.

Johann, die Zeit rückt heran; lauf und beſtille die Wache. Ehe du hinkömmſt, wird der Ausbruch geſchehen ſeyn.

Johann.

Ach Gott, wenn ſie wüßten, wie ich hier (auf

das Herz zeigend) gemartert werde; ich stehe Höllenpein aus.

Frau Sternfeld.

Unentschlossene feige Memme! Ich glaube doch wohl, du willst jetzt den Gewissenhaften spielen, nachdem du den Plan mit hast anlegen helfen.

Johann.

Ich? anlegen? das ist nicht dem so; habe ich vom Anfange an mehr gewußt, als den Tod des alten Herrn? und haben sie mir weiter etwas gesagt, als daß sie etwas vorhätten, was mir großen Vortheil bringen könnte, wenn ich verschwiegen wäre; sie haben mir 2000 Thaler versprochen, wenn ich diesen Tod verheimlichte. Und haben sie mir nicht erst jetzt das ganze Geheimniß drinnen im Zimmer entdeckt?

Frau Sternfeld.

Schweig Elender, und thue, was du versprochen hast.

Johann.

Es würde gewiß nicht so weit gekommen seyn, wenn sie mir nicht das ausserordentliche Versprechen gethan

gethan hätten; und sie haben mich so ins Netz zu ziehen gewußt, daß ich nicht weiß, wie ich hinein gekommen bin, und wie ich mich wieder heraus winden soll.

Frau Sternfeld.

Hüte dich vor meiner Rache! — Geh' und vollziehe meinen Willen; alles verspricht uns einen glücklichen Ausgang, und dir eine reichliche Belohnung. Du hast nur wenig ängstliche Augenblicke zu überstehen.

Johann.

Lassen sie ab Madam, sie stürzen wahrlich sich und mich ins Verderben. Wie können sie glauben, daß eine solche Unternehmung ihnen gelingen sollte. Sie gehn zu rasch, zu unvorsichtig zu Werke. Sie haben sich einem Menschen anvertraut, dem es nur allzusehr an Entschlossenheit fehlet, das Werkzeug zu einer so kühnen That abzugeben. Kurz, Madam, lassen sie mich, ich fühle mich zu schwach, ich kann ihnen unmöglich behülflich seyn.

Frau Sternfeld.

Wie? Elender! du willst wieder zurückgehen! Was hindert mich, daß ich dich nicht alle meine Ra-

che empfinden laſſe! Ich Thörichte! — mich auf gerathewohl einem Pinſel anzuvertrauen, der ein Erzböſewicht wäre, wenn es ihm nicht an Muth fehlte.

Johann.

Denken ſie ſo viel Böſes von mir, als ſie wollen, nur verſchonen ſie mich mit dieſem Auftrag. Schweigen will ich, nicht ein Wort von dem ſagen, was ſie in dieſem Augenblick zu thun willens ſind; das iſt alles, was ich ihnen verſprechen kann.

Frau Sternfeld.

(ſieht Johann mit einem hingeworfenen verächtlichen Blick an, worinn ſich zugleich ihre Wuth ausdrückt) Verächtliches Geſchöpf, ſchweig! (ſich von ihm abkehrend) Alſo iſt dieſer Verſuch vergebens angefangen, im Begriff das Mittel zu erreichen, und kein Ausgang! — Den ganzen Plan alſo aufgeben? (ſie überlegt einige Augenblicke) Das geht nicht! Die Zubereitungen ſind alle gemacht, ich bleibe im Verdacht ſtecken, und bin in Gefahr, ein glänzendes Vermögen zu verlieren, Reichthümer — Was iſt der Menſch in der Welt ohne Geld, ohne Vermögen — Nichts. Nein,

die

die kann ich nicht ſchwinden laſſen. (Wiederum nach einiger Ueberlegung) Vielleicht geht es ſo. Ich will hineingehen, und da er ſich ohne Zweifel, meinem Befehle gemäß, dem Bette noch nicht genähert hat, ſo will ich verſuchen, ob ich ihn wieder entfernen und der Sache zu meinem Vortheil eine andere Wendung geben kann. (indem ſie in Begriff iſt, ſich ins Zimmer zu begeben, tritt ein Gerichtsbedienter herein)

Fünfter Auftritt.

Die Vorige. Ein Gerichtsdiener.

Frau Sternfeld.

Wer iſt da?

Gerichtsdiener.

Meine Vorgeſetzten laſſen ſich erkundigen, ob es nunmehro Zeit ſey, den Aktuarius nach der dieſen Morgen genommenen Verabredung zur Aufnehmung des Teſtaments abzuſchicken.

Frau Sternfeld.

Gedulte er ſich ein wenig, ich will ihm gleich

Antwort ſagen. (für ſich) Glücklicher Zufall! — Nun ſoll die Sache gleich eine andere Geſtalt bekommen! Ich verfolge meinen Plan, dieſer Menſch ſoll Zeuge bey dem Auftritt ſeyn, der nun erfolgen wird! er ſoll das Mittel ſeyn, meinen Feind der Gerechtigkeit in die Hände zu liefern. (ſie ruft) Hannchen! Hannchen! (für ſich) ich will ſie zum Zeugen meiner Unſchuld mit mir ins Zimmer nehmen. (Hannchen kömmt) Komm mit mir. Ich will zuſehen, ob mein Mann erwacht iſt. (geht mit Hannchen ins Zimmer)

Sechſter Auftritt.

Johann und der Gerichtsdiener.

Johann.

(für ſich) Ich bin begierig, was ſie nun anfangen wird, nachdem ich ihr meinen Beyſtand aufgeſagt habe. Nein, es iſt unglaublich, wie ein Menſch nur ſo verwegen und zugleich ſo unbeſonnen ſeyn kann!

Gerichtsdiener.

Was giebts denn in einem Hauſe, guter Freund,

es

es sieht alles so, ich weiß nicht wie, aus. Ist der alte Herr etwa noch schlimmer geworden?

Johann.

Ob es mit ihm besser oder schlimmer geworden ist, weiß ich selbst nicht recht, ich denke aber doch besser.

Gerichtsdiener.

Besser? Nun, auch desto besser für seine Frau; so behält er doch noch Zeit, sein Testament bey gesundem Verstande zu machen; denn sie wird ja doch Universalerbin werden. Man weiß ja wohl, wie er mit seinem Sohne steht; die Leute sprechen eben nicht viel Gutes von ihm.

Johann.

Ich weiß von nichts.

Gerichtsdiener.

Nun so wird er doch vermuthlich wissen, was diese Nacht vorgegangen ist. Die ganze Straße ist ja drüber munter geworden; wer weiß was geschehen wäre, wenn nicht zum Glück die Wache dazu gekommen wäre, und ihn verjagt hätte. Er sieht auch seit einiger Zeit so wild, so zerstört aus.

Johann.

Ich kann mich darauf nicht einlaſſen. (es entſteht innwendig ein Geräuſch)

Gerichtsdiener.

Horch, was giebts!

Johann.

(erſchrickt) Himmel! (verlegen) Er iſt drinn im Zimmer, der junge Sternfeld!

Gerichtsdiener.

So? — vielleicht iſt der Alte geſtorben (er will ſich der Thür nähern, um zu horchen, ſie öfnet ſich aber, und er fährt zurück.

Siebenter Auftritt.

Robert. Frau Sternfeld. Hannchen.

Frau Sternfeld.

Wache! Wache! Fort, geſchwinde! (der Gerichtsdiener ſteht betäubt, und nach den Worten des Roberts, "mit Blut bedeckt," eilt er ab)

Robert.

(ſtürzt voll Verzweiflung heraus) Gott! mein Vater ermordet! mit Blut bedeckt! — Groſſer Gott, zu welchem Schickſale haſt du mich aufbewahrt! — Nimm, nimm mir dieſes verhaßte Leben! — Wo iſt der Mörder meines Vaters, daß er auch in dieſes Herz ſeinen Dolch ſtoſſe? — Hier, du biſt die Mörderin; als Mörderin klage ich dich vor den Richtern, vor der Welt und vor Gott an! — Ungeheuer!

Frau Sternfeld.

Greuel über Greuel! Mord und Verleumdung! Du biſt der Mörder deines Vaters, meines Gemahls! —

Robert.

Furie! wüthe gegen mein Leben, nicht wider meine Ehre! —

Frau Sternfeld.

Alles, alles zeugt wider dich! Deine verbotene Liebe, der Haß deines Vaters, deine Verbannung aus dieſem Hauſe, deine Rache, dein nächtlicher Verſuch, bewafnet ins Haus einzudringen, deine

darauf

darauf genommene Flucht bey Annäherung der Wache. Die ganze Nachbarschaft hat dich bey hellem Monde erkannt, ich rufe sie wider dich zu Zeugen an; die Richter sollen zwischen mir und dir entscheiden. (zu Hannchen, die ausser sich ist) Komm!

(gehn ab)

Robert.

Fliehe, fliehe nur, die Rache verfolgt dich und dein Gewissen! Gerechter Himmel! — Du, du dort droben durchdringst die Geheimnisse meines Herzens, du weißt, daß diese zu dir aufgehabene Hände an dem Blute meines Vaters nicht schuld sind. — Gieb mir Standhaftigkeit, und führe meine Sinne aus der Verwirrung, daß meine Vernunft nicht unterliege — Ach! armer unglückseliger Vater! eines so schrecklichen Todes zu sterben; zu sterben, ohne von deinem Sohne, der dich so zärtlich liebte, die letzte Versicherung seiner kindlichen Zärtlichkeit zu hören; ohne seinen Mund an deine sterbenden Lippen zu drücken! Gott, dieser Gedanke erschüttert mein ganzes Wesen! — Also bin ich auf ewig unglücklich! verlassen von allen Menschen und in tiefster Armuth! — Noch einmal will ich ihn sehen, auf seinen blutigen Leichnam

sinken

ſinken und ſterben! (er geht auf die Thüre des Zimmers zu, bebt aber ſchnell wieder rückwärts) Entſetzen! ich kann nicht; ich kann nicht! — Hält mich der Arm Gottes? — Soll ich nicht mit dem Tode meine Qual endigen! ſoll ich langſam mein Herz zerfleiſchen? mich ſein blutiges Bild allenthalben verfolgen? — Aber wohin es mich auch verfolgt, weg aus dieſem Hauſe will ich! fort! — Aufenthalt meiner unſchuldigen jugendlichen Tage, du biſt ein Aufenthalt der Mörder und der Zwietracht geworden! Lebe wohl! Ich will das Angeſicht der Menſchen fliehen; die dunkelſte Einöde ſuchen, da mein Schickſal beweinen, mein Grab bauen und ſterben! (er will abgehn)

Achter Auftritt.

Frau Sternfeld. Eine Gerichtsperſon mit Wache. Johann. Robert.

Frau Sternfeld.

Halt! laßt ihn nicht entwiſchen! Nehmt ihn in Verhaft und führet ihn vor den Richter! Er iſt der Mörder ſeines Vaters!

Robert.

Unmensch! ich sehe die Absicht deines ganzen Plans ein. Du hast gemordet, du! Meine gegenwärtige Lage soll die That begünstigen, die du mir schuld giebst, und von der du die Urheberin bist. Du siehst mich schon unter den Händen der rächenden Gerechtigkeit, und bemächtigest dich schon in Gedanken meiner väterlichen Güter. Aber es wird dir nicht gelingen! Oben im Himmel waltet noch ein Gott, der die Unschuld beschützt, und die Gerechtigkeit ist noch nicht so taub, daß sie ihre Stimme nicht hören sollte.

Frau Sternfeld.

Die Sprache aller abgehärteten Bösewichter, die gern Gefährden ihres Schicksals zu haben wünschen. Setzen sie seinen Schmähungen Grenzen, führen sie ihn fort.

Gerichtsperson.

Folgen sie uns. Ich habe Befehl, sie in Verhaft nehmen zu lassen.

Robert.

Ich folge ihnen unverzüglich; aber bemächtigen

tigen sie sich zuförderst ihrer Person und ihres Bedienten.

Gerichtsperson.

Ich darf nicht. Ich habe dazu keinen Befehl und sie haben sich durch den in dieser Nacht geschehenen Vorfall, der den Richtern hinterbracht worden ist, verdächtig gemacht.

Robert.

Die Umstände sind dringend. Sie verlangen diese Vorsicht. Die Richter werden es billigen; da die persönliche Versicherung dieser beyden zur Entdeckung des Verbrechens mit beytragen muß. Die That ist in diesem Hause geschehen; sie müssen darum wissen. Wegen des nächtlichen Vorfalls will ich mich vor den Richtern rechtfertigen — nichts als ein unschuldiger Versuch, meinen Vater zu sprechen, dessen tödtliche Krankheit ich erfahren hatte.

Gerichtsperson.

Sie haben recht. Frau Sternfeld, im Namen meiner Vorgesetzten befehle ich ihnen, nicht eher aus dem Hause zu gehen, bis ich diesen Vorgang berichtet, und ihnen die Entschliessung der Obrigkeit

dieſerwegen hinterbracht haben werde. Auch für ihren Bedienten müſſen ſie haften.

Frau Sternfeld.

Sie haben dieſe Vorſicht nicht nöthig, mein Herr. Gehn ſie nur mit ihren Gefangenen voraus, ich will ihnen bald nachfolgen; mich vor den Richtern ſtellen, ihnen alle Umſtände, die dieſes Verbrechen in ein helleres Licht ſetzen, entdecken, und dieſen Böſewicht des Vatermords ſelbſt anklagen.

Robert.

Stich nicht, Natterzunge! — dort will ich dich erwarten; mit der Standhaftigkeit einer beleidigten Unſchuld und eines reinen Gewiſſens erwarten! — Kommen ſie, ich bin bereit ihnen zu folgen. Nur eins bitte ich noch. Laſſen ſie ihre Leute von fern folgen, um den Zuſammenlauf des Volks zu vermeiden. Ich werde ihnen nicht entrinnen. Die Unſchuld iſt meine Begleiterin; zudem ſind ſie bewafnet, und ich bin wehrlos.

Gerichtsperſon.

Nun gut. Kommen ſie. Ihr könnt uns auf 50 Schritte folgen. Zwey Mann beſetzen den Eingang zum Hauſe, und laſſen niemanden ein und aus.

Robert.

(wirft noch einen wehmüthigen Blick nach dem Zimmer seines Vaters) Armer Vater! Unglückliche Caroline! (er geht mit der Gerichtsperson ab, die Wache folgt ihnen)

Neunter Auftritt.

Frau Sternfeld. Johann.

Frau Sternfeld.

Zwey Schritte wären gethan, nun noch den dritten, und ich wäre am Ziel meiner Laufbahn. Glückliche Zukunft! In dem Besitze eines ansehnlichen Vermögens; alle Wünsche meines Herzens erfüllt; der Verlust so vieler Tage, die ich an der Seite eines alten kranken Mannes erlebte, durch noch mehr glücklichere, freudenvollere ersetzt!

Johann.

Ach Madam, ich weiß nicht, wie mir zu Muthe ist! Ich bin in einer Verwirrung, in einer Angst! —

Frau Sternfeld.

Höre Johann, fasse Muth, und schweige; ver-

ſprich mir dies. Noch eine kurze Zeit, und du biſt aus Knechtſchaft und Armuth heraus geriſſen! Eine lange glückliche Zukunft iſt ja wohl weniger ängſtlicher Augenblicke werth! Du ſollſt ja weiter nichts thun als ſchweigen.

Johann.

Ach Gott! wie könnte ich jetzt an die Zukunft denken, da unſere gegenwärtige Lage noch ſo zweifelhaft iſt! Ich bin keinen Augenblick vor dem Verhaft ſicher. Und nehme ich nicht gleichen Antheil an dem Verbrechen, wenn ich auch weiter nichts thue, als ſchweigen? Es iſt am beſten, ich gehe, ſo weit mich meine Füſſe tragen.

Frau Sternfeld.

Unglücklicher! fürchte meinen Zorn! — Unterdrücke deine Kleinmuth, und verſtelle dich wenigſtens — oder! — Folge mir, ich will dich unterrichten, im Fall du ja vor dem Gerichte erſcheinen mußt. (Johann mit Kennzeichen der äuſſerſten Beſtürzung, geht mit ihr ab)

Zehnter Auftritt.

(Die Scene iſt die vorige Straſſe)

(Robert mit dem Anführer der Wache kömmt. Caroline und Julie eilen ihm entgegen.)

Caroline.

Himmel! Robert! was haben ſie gethan? — (zur Gerichtsperſon) Nur einen Augenblick, ich beſchwöre ſie! — Nein, er iſt unſchuldig; — Das Gerücht von der Ermordung ſeines Vaters iſt falſch! — (zu Robert) reden ſie, ſprechen ſie, geben ſie mir Leben oder Tod!

Robert.

Ihre Gegenwart durchbort mir das Herz! — Ja, mein Vater iſt ermordet; aber ich bin unſchuldig! Gott im Himmel iſt mein Zeuge; meine Augen haben ihn nicht mehr lebend geſehen. Sein Leichnam war mit Blut bedeckt. Tief, tief bin ich gefallen, ins äuſſerſte Elend herabgefallen. Das Schickſal hat alle meine vorigen ſanften Empfindungen taub geſchlagen; ich vergaß unter dem Schrecken des Todes die Liebe, die du mir gabſt. Geh, fliehe

von mir, daß ſie nicht von neuem erwache, und die Quaal, die ich empfinde, bis zur Verzweiflung ſteigen laſſe.

Caroline.

Nein, ich laſſe dich nicht, geliebter Robert, ich laſſe dich nicht, mit dir will ich leben und ſterben. Ich beſchwur dich, meiner Liebe zu entſagen, um dich wieder glücklich zu machen; aber jetzt, da du mehr als jemals elend biſt, jetzt iſt meine Liebe ſtärker als der Tod. (wirft ſich in ſeine Arme)

Robert.

(ſucht ſich von ihr loßzureiſſen) Laß mich, Unglückliche, laß mich, du giebſt mir den Tod; erweiche mein Herz nicht, da es ſich mit Härte wider das Schickſal waſnen muß. Laß mich!

Julie.

Theurer, unglücklicher Robert, beruhigen ſie ſich! ſie thun jetzt einen Gang, wozu ſie ihre ganze Faſſung nöthig haben. Faſſe dich Caroline! wie kann Robert an einem unmenſchlichen Verbrechen ſchuld ſeyn? ſein reines edles Herz, ſein ganzer Wandel iſt für ſeine Schuldloſigkeit Bürge. Nur noch eine kurze Zeit, und die Nacht, die dieſe ganze fürchterliche

che Begebenheit bedeckt, wird verſchwinden, und die Unſchuld, rein wie das Licht der Sonne, hervortreten.

Robert.

Ja, ich hoffe es! Aber bin ich darum weniger unglücklich? Hab ich nicht einen Vater verlohren, da mir ſein Tod am ſchmerzhafteſten ſeyn muß? — Ohne von mir die Beweiſe meiner Schuldloſigkeit zu hören! — Ohne meine Ausſöhnung! —

Julie.

Rechnen ſie auf den Beyfall ihres Gewiſſens und des Himmels! Der wird diejenigen finden, die an der Verblendung ihres Vaters, an ihrer Verſtoſſung und an ſeinem Tode ſchuld ſind.

Robert.

Großmüthige Freundin, ſie gieſſen Linderung in mein Herz! — Ja, dieſes innere Bewußtſeyn meiner Unſträflichkeit ſpricht laut in mir; unter dieſem Schutze will ich den Richtern, wollt' ich ſelbſt dem Tode getroſt unter die Augen treten.

Caroline.

Aber Gott! wenn man ſich heimlich verſchwo-

ren hat, dich zu unterdrücken; wenn falsche Zeugen wider dich auftreten, falsche Eydschwüre die That bekräftigen, die man dir schuld giebt; wenn man deine jetzigen Umstände, deine Verstoßung, deine Armuth, deine Uneinigkeit mit deiner Stiefmutter! —

Robert.

Sie ist die Mörderin meines Vaters, die Räuberin meines väterlichen Vermögens. Du machst mir Muth, da du mir ihren Namen nennst. Lebet wohl, ich muß fort, ehe diese Flamme verlöscht, ich muß hin zum Richter. (er reißt sich aus ihren Umarmungen, und eilt mit der Gerichtsperson ab)

Caroline.

Robert! Robert! Fort! fort! — Gott, wie wird mir! — meine Sinne! Julie!

Julie.

(hält sie in ihren Armen. Die Wache geht über das Theater und folgt Robert nach) Caroline, was ist dir? Deine Leidenschaft macht dich unglücklich! — Sey geduldig bey den Züchtigungen des Himmels, und stille die aufwallende Hitze deines

deines Bluts! — Halt aus; die Streiche werden dir minder ſchmerzlich ſeyn!

Caroline.

(ſich langſam empor richtend, nach einer Pauſe) Ich erhole mich! Julie! — du haſt recht! aushalten und ſeinem Schickſale nachgeben — das muß ich. Ob es gleich das einzige letzte Mittel — zwar kein Troſt, doch ein Schein von Troſt iſt — wozu ich meine Zuflucht nehmen kann. Ob ich mich gleich dabey nicht anders befinde, als ein Wandrer, den das Ungewitter auf offener Heide, ohne Obdach, überfällt.

Julie.

Aber Caroline, was hälf es ihm, wenn er ſich aus ſeiner Faſſung bringen ließ und ſich der Verzweiflung Preiß gäbe? Wird ſein Schickſal minder grauſam ſeyn?

Caroline.

Freylich, nein, (ſie weint) aber es würde für den armen Wandrer beſſer ſeyn, wenn er ein Obdach fände. Wäre ein Grab das meinige! —

Julie.

Du verlangſt zu viel, liebſte Freundin, wenn du willſt, daß der Menſch ohne Leiden ſeyn ſoll. Wie viel verlöhren wir nicht an der Empfindung des Vergnügens, wenn nicht zuweilen eine kleine Bitterkeit darein gemiſcht würde! — Vielleicht kennten wir nicht einmal den Namen der Freude, wenn uns die Empfindung der Traurigkeit und des Schmerzes unbekannt wäre.

Caroline.

Kalte Predigerin! — Das Uebel, das du heilen willſt, ſitzt hier, hier, (auf das Herz zeigend) und nicht im Kopfe.

Julie.

Kalt oder nicht kalt — doch wahr. Und kenneſt du einen andern Weg zum Herzen, als den Verſtand, und wo unmittelbare glückliche Aenderung des Mißgeſchicks das Herz nicht heilen kann, muß es nicht da der Troſt thun? Zudem bleibt dir in deinen gegenwärtigen Umſtänden die Hofnung eines baldigen glücklichen Ausgangs übrig. Nein, Robert iſt unſchuldig, gewiß unſchuldig. Die Richter werden ihn losſprechen, gewiß, und er wird wieder

der glücklich werden! — Wenn ich doch auch Hofnung hätte. Aber für mich iſt jede Ausſicht verſchloſſen die glücklichen Stunden meines Lebens liegen rückwärts.

Caroline.

Du willſt durch deinen Troſt meine Leiden mindern, und vergiſt, daß du ſie durch die Erinnerung an dein eigenes Schickſal vergröſſerſt. Gott! wie wird mir die Zeit ſo lang werden, ehe ich das Schickſal meines Roberts erfahre. Wenn nur die Richter die Unterſuchung nicht aufſchieben. Er iſt arm, man wird ihn nicht losgeben, und ich werde lange Tage in der ängſtlichſten Ungewißheit ſchmachten müſſen.

Julie.

Komm, Caroline, laß uns hineingehen. Wenn ich dich nicht tröſten kann, will ich meine Thränen mit den deinigen vereinigen, will ich mit dir leiden. (Julie geht ins Haus. Caroline ihr langſam nach, bleibt aber auf die Rede des Herrn Weſto ſtehen)

Eilfter Auftritt.

Caroline. Herr West. Christoph.

(die nach dem Gasthofe zugehen wollen)

Herr West.

(zu Johann) Den ersten Fustritt in mein Vaterland — Unglückselige Vorbedeutung! — Ein Vatermörder sagst du?

Christoph.

Ja Herr, ein Vatermörder!

Caroline.

Gott, was höre ich! (auf Herr West zugehend) Nein mein Herr, wer sie auch sind, er ist kein Vatermörder, er ist mein Geliebter; ein unschuldiges Opfer der Habsucht seiner Stiefmutter. Reden sie, ich bitte, ich beschwöre sie, wenn sie mir Nachricht von meinem unglücklichen Robert geben können. Robert ist edel, ist gut.

Herr West.

(zu Christoph) Geh, und bezahle dem Wirth unsere Rechnung. (Christoph geht ab. Zu Carolinen) Ich beklage das Schicksal ihres Geliebten

und

und zugleich das Ihrige. Die Nachricht, die ich so eben von meinem Diener erfahren habe, enthält sehr wenig, und beynahe nichts, was ihnen zum Trost gereichen könnte.

Caroline.

O, sie werden mir nichts sagen können, was mein Unglück vergrössern könnte; meine Leiden sind schon aufs höchste gestiegen!

Herr West.

Er soll sich standhaft vertheidigen, das ganze Verbrechen seiner Stiefmutter beymessen, und auf seine Loslassung dringen, die aber die Richter abgeschlagen hätten, weil er diese Nacht einen Versuch gethan habe, bewafnet in das Haus seines Vaters einzudringen, und zuletzt in dem Zimmer seines Vaters gewesen sey, und deßwegen starken Verdacht wider sich habe, auch ausserdem keine Sicherheit stellen könnte.

Caroline.

Lassen sie sich alles in kurzem sagen, mein Herr. Alle Welt muß es wissen, daß er unschuldig ist. Ja bey Gott schwör' ich, er ist unschuldig. Seine Stiefmutter ist die Mörderin. Sie will sich seines Vermögens

mögens bemächtigen. Seine Liebe zu mir diente ihr zum Vorwande, ihn bey seinem Vater verhaßt zu machen, ihn aus seinem Hause zu verbannen, ihn in die dürftigsten Umstände zu setzen.

Herr West.

Ihr Zustand jammert mich. Ich bin bereit, ihrem unglücklichen Freunde beyzustehen. Gott hat mich mit Gütern gesegnet, und ich kann ihn nicht besser danken, als wenn ich einen Theil davon anwende, einen Unglücklichen vom Verderben zu retten, worein ihn das Laster stürzen will.

Caroline.

Wie soll ich ihnen für ihre Güte danken, edelmüthiger Mann!

Herr West.

Zuförderst will ich den Versuch machen, ob ich ihn durch Bestellung einer hinlänglichen Caution auf freyen Fuß setzen kann. Alsdenn wollen wir Hand an seine Vertheidigung legen, und den wahren Thäter zu entdecken suchen. Meine Abreise nach Hause will ich so lange verschieben, bis wir den ersten Schritt gethan haben. Ich eile und bringe ihnen, so bald als möglich, Nachricht. (er will abgehen)

Ca-

Caroline.

Darf ich, wenn es nicht zu verwegen iſt, den Namen und den Stand derjenigen wiſſen, der ſich ſo edelmüthig einer unbekannten und unglücklichen Waiſen annimmt?

Herr Weſt.

Sie ſollen alles erfahren. Jetzt haben wir keinen Augenblick zu verlieren. Wo kann ich ſie wieder finden? (ruft in den Taſthof) Chriſtoph!

Caroline.

Hier in dieſem ſchlechten Hauſe wohn' ich! O um ihrer Güte willen, verkürzen ſie die Angſt, die mich martert, mein ganzes Leben ſoll ihnen danken.

Herr Weſt.

Beruhigen ſie ſich, ich bitte ſie, der Himmel wird für ſie ſorgen. (Caroline geht hinein, Chriſtoph kömmt aus dem Taſthofe) Chriſtoph, geh und beſtelle die Poſt wieder ab. Ich kann jetzt noch nicht reiſen. (ſie gehn auf verſchiedenen Wegen ab)

Dritter Aufzug.

Erſter Auftritt.

(Juliens und Carolinens ſchlecht meublirtes Zimmer)

Julie und Caroline.

Julie.

Ich bin begierig, dieſen groſsmüthigen Unbekannten, deinen Schutzengel zu ſehen. Eine Stunde iſt ſchon vorüber.

Caroline.

(unruhig, durch das Fenſter ſehend) Er kömmt noch nicht! O Gott! mein Herz!

Julie.

Sey gutes Muths, es wird alles beſſer werden. Sage mir, warum die Nachricht von dem Fremden mich ſo leicht gemacht hat. Meine Seele fliegt, wie ein Schiff bey günſtigem Winde mit vollen Segeln. Meine Gedanken haben Flügel.

Caroline.

Aber ich bin wie eine Träumende, die einen Berg

Berg überſteigen will, aber keinen Fus von der Stelle bewegen kann.

Julie.

Gedulde dich, Veſte, du wirſt auch fliegen; der Berg wird in ein lachendes Thal herabſinken. — Komm, laß uns die Arbeit zur Hand nehmen, ſie verkürzt die Zeit, und macht uns andere Gedanken.

Caroline.

Wie wär' ich das im Stande? Meine ganze Thätigkeit, alle meine Kräfte haben ſich nach dieſem gequälten Herzen zurück gezogen, und ſind eine Nahrung meines Kummers. Aber er wird ſie bald aufzehren; er wird meine jugendlichen Lebensgeiſter auffliegen laſſen, wie in einer Flamme. Ich fühl es ſchon. Aus Mangel an Kraft zittern meine Glieder. Der kleine Funke von Hoffnung, der in meiner Seele glimmt, hat das Gefühl, das das Schrecken taub gemacht hatte, wieder aufgeweckt, und ich bin ſo voller Angſt —

Julie.

Laß die Vernunft über dein Blut herrſchen,

liebſte, beſte Freundin! komm wieder zu dir, ſey ruhig.

Caroline.

Ja, wenn ich dein Blut hätte, oder deine Vernunft. O du biſt ein glückliches Weib, es ſey nun, daß deine Vernunft ſtärker, oder dein Blut kälter als das meinige iſt. Du wirſt nie ein Raub des Schmerzens; kannſt dich ſo leicht tröſten, aber ich! —

Julie.

Höre; wie ich neulich krank lag, weißt du noch, was da mein Arzt ſagte? Wenn bey dem Kranken die Betäubung aufhört, und Beängſtigung an ihre Stelle tritt, ſo iſt das ein Kennzeichen der Beſſerung.

Caroline.

Aber bin ich nicht dem Rückfall unterworfen? Wer iſt mir Bürge dafür? (es wird geklopft) Ee iſts, mein Unbekannter, er iſts. (beyde eilen nach der Thüre, Hannchen macht auf und tritt herein)

Zweyter Auftritt.

Die Vorigen. Hannchen.

Caroline.

(zurück und auf den Stuhl) Nein! noch nicht! — Ich bin bereit, alles zu hören. — Mein Herz! —

Julie.

(ihr beyſtehend) Ruhig, meine Freundin, ruhig.

Hannchen.

Warum erſchrecken ſie ſo vor mir. Ich wollte ihnen ſagen, daß ich meine Frau nicht finden kann.

Caroline.

(tief Athem ſchöpfend) Leichter! —

Hannchen.

Gleich nach der Abführung des Herrn Sternfeld, hörte ich zwiſchen ihr und Johann im Zimmer einen heftigen Wortwechſel. Sie wollte zu Thätlichkeiten ſchreiten. Wüthend ſtürzte ſie zur Hinterthür hinaus, die nicht bewacht war. Es wird be-

reits eine Stunde seyn. Wohin sie gegangen ist, weiß ich nicht. Nach Verlauf einer halben Stunde gieng auch Johann in Begleitung des einen Soldaten fort.

Caroline.

Ach! sie wird vor das Gericht gegangen seyn, meinen Robert ihrer Habsucht vollends aufzuopfern, ihm den letzten tödtlichen Streich zu versetzen — O, ich erwartete Trost aus ihrem Munde, Hannchen, und (sich ihrem ganzen Schmerz überlassend) ach! ach! (innerlich arbeitender Schmerz ohne Thränen.

Julie.

(ihre leidende Freundin wehmüthig anschauend. Pause. Die Augen empor kehrend) Grausames Verhängniß. Also nur den zärtlichsten Seelen, Seelen, die so innig lieben, ist solche Quaal bestimmt! Nur den unempfindlichen, gleichgültigen, kalten Menschen Ruhe? — Liebe, Liebe, du bist kein gütiger, kein sanfter, wohlthätiger Freund, du bist ein Tyrann (sie bey der Hand fassend) — Wie soll ich dir, wie kann ich dir helfen? ich fühl' es, wie sauer dir dein Leiden wird. (sie weint)

Diese

Dieſe Thränen ſollen die deinigen erwecken. Sie ſollen deine beklemmte Bruſt öffnen, daß es dir leichter werde.

Caroline.

(fängt langſam an zu weinen) Herauf — meine Thränen! (ſie weinen beyde. Eine Pauſe)

Hannchen.

O, Gott!

Caroline.

Mein Herz — leichter!

Hannchen.

Ich muß wieder fort. Das ganze Haus iſt leer. Wenn ich aber etwas höre, das zu ihrem Troſte gereichen kann, ſo will ich ihnen unverzüglich Nachricht bringen.

Julie.

O, ja Hannchen, ich bitte ſie darum.

Hannchen.

Sie können ſich auf mein Wort verlaſſen.
(geht ab)

Dritter Auftritt.

Julie. Caroline.

Caroline.

Die Thränen haben mein Herz erleichtert, aber der Gram hat mich so abgemattet! Meine Füsse sind so schwer, daß ich nicht im Stande bin, mich aufzurichten.

Julie.

Welch ein armes Geschöpf wäre der Mensch ohne Thränen, ohne Gefährten des Kummers. Ja, wechselsweise wollen wir uns unser Schicksal ertragen helfen, wechselsweise soll eine der andern ihre Thätigkeit, ihre Kraft mittheilen. Ein ewiges Band soll unsre Herzen vereinigen. Und ist wohl eine Freundschaft fester, und wahrer, als die Freundschaft der Unglücklichen?

Caroline.

O Gott! könnt' ich eines so ruhigen heitern Gedankens wieder fähig werden! Meine Seele irrt in einer Wildniß, ohne Licht und Ausgang. Abgezogen von allem, was dem ruhigen Menschen das gewöhn-

gewöhnliche Leben zur Beſchäftigung und Zerſtreuung darbietet, hängt ſie nur an dir, mein Robert, und verſenkt ſich in die Tiefe deiner Leiden! — Du, du allein kannſt ſie aus der Irre führen, ſie erleuchten; du allein kannſt mir das Leben wieder ſchenken.

Julie.

Sey ruhig, meine Liebe, und hoffe. Robert iſt ganz gewiß unſchuldig.

Caroline.

Ja er iſt es, er iſt unſchuldig, wie die Sonn' am Himmel! — Aber was ſäum ich? warum eil ich nicht, mich den Richtern zu Füſſen zu werfen? mich ſeiner Stiefmutter entgegen zu ſtellen, und ihrer mörderiſchen Anklage, ihren ſchändlichen Verleumdungen Einhalt zu thun. O, wenn meine Rede die Richter nicht von der Unwahrheit ihrer falſchen Anklage überführen kann, ſo will ich ſeine Unſchuld mit einem theuren Eyde bekräftigen, und ihr Herz durch meine Thränen zum Mitleid öffnen. Die Wahrheit meiner Thränen und Reden ſoll ihnen die Augen öffnen, und ſein edles unſchuldiges Herz ſoll eben ſo entfaltet vor ihnen da liegen, wie vor dem meinigen. Ich will —

Julie.

(ihr die Hände faſſend) Um des Himmels Willen, Caroline faſſe dich. Du machſt dich unglücklich.

Vierter Auftritt.

Julie. Caroline. Chriſtoph.

Chriſtoph.

Ich bin doch recht, ja! das iſt ja das Frauenzimmer · (zu Carolinen)

Caroline.

Ja, Julie, es iſt der Bediente des edelmüthigen Unbekannten.

Chriſtoph.

Mein Herr ſchickt mich her ihnen gute Botſchaft zu bringen. Er hat mich voraus geſchickt, ihnen ſeine Ankunft zu melden; er glaubte, ſie könnten gute Botſchaft nicht zeitig genug erfahren. Gutes Muths ſollten ſie ſeyn; das wiſſen ſie doch wohl ſchon, daß die Alte entflohen iſt. Es ſollen ihr Steckbriefe nachgeſchickt werden.

Ju-

Julie und Caroline. (zugleich)

Jul. Iſt er frey?

Car. Iſt mein Robert gerettet?

Chriſtoph.

Alles gut, — den Bedienten der Alten haben ſie hingeſetzt. Mein Herr und Herr Sternfeld baten für ihn; denn die Herren im Gerichte ſprachen von Willkommen. Aber er wird doch wohl nur mit 8 Wochen Gefängniß bey Waſſer und Brod durchkommen. Und die alte Frau — wenn ſie ſie kriegen, mit der mag ichs nicht theilen.

Caroline.

O ich bin ſo neugierig. —

Julie.

Guter, ehrlicher Mann —

Chriſtoph.

Ja, das bin ich. Gutes und Böſes, Glück und Unglück hab' ich mit meinem Herrn getheilt, aber er verdient auch einen treuen ehrlichen Diener, und der bin ich, ich darfs ſagen, denn ſonſt kann ich mich auf der Welt nichts rühmen. Ich bin das,

was ich seyn soll; und nach meinen Gedanken ists besser, einen geringen Posten gut, als einen großen schlecht zu verwalten. Nehmen sie mirs nicht übel, daß ich mich selbst lobe; es hat ja ein jeder Mensch so sein bischen Eitelkeit.

Caroline.

(unruhig) O wenn er doch — (auf die Seite)

Julie.

Ganz erlaubt, wenn sie sich auf das Bewußtseyn der Rechtschaffenheit gründet. Aber wir sind begierig zu wissen.

Christoph.

O, verzeihen sie. Ja, was wollt' ich denn sagen. — Ein tolleres unsinnigers Unternehmen von einer solchen Frau können sie sich gar nicht vorstellen. — Der alte Herr ist — (sich umsehend) doch da kommen sie ja schon. Sie werdens ihnen am besten sagen können.

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Herr Sternfeld und Herr West.

Caroline.

Himmel, mein Robert. (beyde sich entgegen fliegend)

Robert.

Theuerste Caroline! (er bedeckt ihre Hand mit Küssen)

Caroline.

Sind sie in Sicherheit, sind sie gerettet?

Robert.

Ja, meine Theuerste, wir haben nichts weiter zu befürchten. — Ein heisser schrecklicher Tag, aber er ist wieder kühl geworden. Du hast wohl viel für mich gelitten?

Caroline.

Ja, liebster Robert, das hab' ich, aber ihr Anblick giebt mir die Ruhe wieder.

Robert.

Die Angſt, die ich heute gelitten, würde nicht halb ſo ſchmerzhaft geweſen ſeyn, wenn ſie nicht durch den Gedanken an ihre Leiden vermehrt worden wäre. Ein menſchliches Geſchöpf, ſich allein überlaſſen, von keinem Menſchen beweint, empfindet die Quaal nicht halb, die ich empfunden habe, da ich wußte, daß das edelſte Geſchöpf an meinem Schickſal Antheil nahm.

Caroline.

Ihr Geſtändniß, ihre Ueberzeugung von der Geſinnung meines Herzens macht mich ſtolz. —

Julie.

Aber vor allen Dingen, Herr Sternfeld, erklären ſie uns doch, wie es mit dem Tode ihres Vaters zugegangen.

Herr Weſt.

Setzen ſie ſich, Herr Sternfeld, ihre Kräfte ſind erſchöpft! ich will es an ihrer ſtatt thun. Der alte Herr iſt keines gewaltſamen Todes geſtorben. Nach der Ausſage des Bedienten war er ſchon in vergangener Nacht an einer Krankheit verſchieden, die

die ihm ſchon einige Zeit zugeſetzt hatte. Der Arzt des Verſtorbenen hat dieſe Ausſage bekräftiget, und bey der Section keine Spur einer Gewaltthätigkeit, auſſer einem kleinen flachen Einſchnitt in die linke Bruſt wahrgenommen. (Julie, die zuvor mit Robert und Carolinen beſchäftiget war, wird bey der Rede des Herrn Weſts aufmerkſam)

Julie.

Nun, und dieſe Wunde! (ängſtlich)

Herr Weſt.

Die Erfindung dieſer gottloſen Frau, um ihren Stiefſohn des Vatermords verdächtig zu machen, und ſich im Fall ſeiner gerichtlichen Ueberführung ſeines väterlichen Vermögens zu bemächtigen. Er war ſchon einige Stunden todt, als ſie den Leichnam verwundete.

Caroline.

Entſetzlich!

Julie.

(ſpricht jetzt ſo, daß ſie Herr Weſt im Geſicht hat) Welche Raſerey, welche Blindheit, zu glauben,

ben, daß ihr die Ausführung eines ſolchen Unternehmens gelingen könnte! —

Herr Weſt.

(für ſich) So viel Aehnlichkeit —

Robert.

(ſteht auf) Sie ſahen mich dieſen Morgen (zu Julien und Carolinen) als ich abgerufen wurde, und im Begrif war hinzugehen. Als ich hinkam, war er ſchon todt; und ich habe das Glück nicht wieder gehabt, ihn mit kindlicher Zärtlichkeit zu umarmen. Gott, wenn ich noch an dieſen Augenblick denke, mein ganzes Blut erſtarrt.

Caroline.

(ſeufzt) Ach!

Julie.

Gott! ich weiß nicht was in mir vorgeht!

Robert.

(nach einer kurzen Pauſe, worinn er ſich von ſeiner Betrübniß erholt) Sie haben noch nicht alles geſagt, großmüthiger Freund! daß mein Vater kurz vor ſeinem Ende ſeinen Irrthum erkannt, die

Ränke

Ränke ſeines boshaften Weibes eingeſehen, und ſich wieder mit mir auszuſöhnen gewünſcht hat. Johann hatte den Auftrag, mich zu ihm zu rufen, aber meine Stiefmutter verhinderte ihn an der Ausrichtung.

Julie.

Unmenſchliches Weib!

Robert.

(zu Herr Weſt, der auf Julien aufmerkſam war) Sie haben den Anfang zu meiner Errettung gemacht, indem ſie die Unbeſcholtenheit meiner Sitten und Lebensart anführten, und ſich zur Erlegung einer anſehnlichen Summe für meine Loßlaſſung erboten. Und ich würde ihnen meine Befreyung ganz zu verdanken haben, wenn Johanns Entdeckung und die Flucht meiner Stiefmutter der Sache nicht zu meinem Vortheil den Ausſchlag gegeben hätte.

Herr Weſt.

Sie legen den kleinen Dienſt, den ich ihnen ſo, wie jeder andere, der Anſpruch auf den Titel der Menſchlichkeit machen will, zu leiſten verbunden war, einen zu groſſen Werth bey. Das, was ich zu

ihrer Vertheidigung anführen konnte, wäre dazu nicht hinreichend gewesen. Aber — erlauben sie mir, daß ich mich jetzt wieder von ihnen beurlauben darf.

Robert.

Wie, sie wollen schon von uns — Nein, sie müssen —

Herr West.

(gerührt) Süssere Pflichten rufen mich von hier weg. Mein armes zärtliches Weib, das mich seit mehr als sechs Jahren nicht gesehen hat, wenn sie nicht ein Raub des Grams geworden ist. (Julie ihn aufmerksam betrachtend)

Robert.

Wie? — aber darf ich nicht zuvor den Namen und Stad desjenigen wissen, der sich so edelmüthig eines unbekannten Unglücklichen angenommen hat.

Herr West.

Ich bin ein Kaufmann, mein Aufenthalt ist Dresden. Widrige Umstände nöthigten mich, eine weite Reise zu thun. Ich heisse —

Julie.

(die ihn bisher immer aufmerkſamer angeſehen hatte) Ja, er iſts, er iſts. Ja, du biſt mein Mann, du biſt mein Weſt. Julie lebt, deine Julie bin ich. Gott! (ſie fällt ihm in die Arme)

Herr Weſt.

Gott! — du meine Julie! — (ſie anſchauend) Ja du biſts, du biſts.

Robert.

Iſts möglich!

Caroline.

Ich bin auſſer mir! — Julie!

Julie.

Ach, ich kann nicht, ich kann nicht, in ihm, in meinen Weſt verlieren ſich alle meine Gedanken. Theurer, liebſter Gemahl! — Dich wieder in meinen Armen, dich wieder an meiner Bruſt! (ſich aus ſeinen Armen aufrichtend) Dank dir, warmer brennender Dank dir, Verſorger der Armen. Du giebſt mir ihn wieder! Dank dir in dieſen Thränen. (freudig weinend)

Herr Weſt.

(Pauſe) Laß michs noch einmal auf deinem

Geſichte in deinen Augen leſen. Ja! meine Ahndungen betrogen mein Herz nicht. Aber dieſe Traurigkeit in deinen Mienen, wo ſonſt Heiterkeit und Freude wohnte, dieſe Kleidung hintergiengen meine Blicke. — Gott, mein theures Weib, was mußt du gelitten haben? Wie biſt du ſo verſtellt von Gram? Wie kommſt du hieher?

Julie.

Ich will dir alles ſagen, mein Liebſter, alles. Jetzt nur dies, daß ich dich für todt hielt, daß ich ein trauriges kummervolles Leben geführt, — aber meine vorige Jugend wird nun wieder kommen. Und an der Erfüllung meines Glücks wird mir nun nichts mehr mangeln, da du meine Freundin wieder glücklich gemacht haſt.

Herr Weſt.

Auch ich will dir ſagen, wie viel ich für dich gelitten. Jetzt nur den beträchtlichſten Theil meines Schickſals, daß mir meine Mühſeligken und Gefahren reichlich belohnet worden.

Caroline.

Julie, beſte zärtlichſte Freundin, und ſie, edler, rechtſchafner Mann meiner Julie, was ſoll ich ihnen ſagen, ich finde kein Wort für meine Freude.

Robert.

Und ich. — wie ſoll ich ihnen beyden lebhaft genug für ihre Güte danken. Ihr Glück macht mich ſtumm.

Julie.

Ja, beſter Robert, wir ſind glücklich — Aber ſie und Caroline müſſen es auch ſeyn.

Caroline.

Ach! Julie, ich habe auf die Hofnung eines beſſern Glücks auf immer Verzicht gethan. Aber Dank ſey dem Himmel, er hat mir eine Seele gegeben, die ſich nie aus den Grenzen meines Schickſals erhebt, und die ihr Glück in der Zufriedenheit mit ihrem Zuſtande, und in dem Glück meiner Freunde findet.

Julie.

Was willſt du damit ſagen? Herr Sternfeld, hören ſie.

Caroline.

Ich weiß nur allzuwohl, wie ungleich jetzt unſere Umſtände ſind. Ich würde die Hofnung einer Verbindung mit Herrn Sternfeld nie in mir genährt haben, wenn ich ſein gegenwärtiges Glück vorausgeſehen hätte. (zu Robert) Sie müſſen ſich jetzt in

eine ihren Glücksumständen angemeßnere Verbindung —

Robert.

Womit hab' ich es verdient, meine Theuerste, daß sie meinem Herzen so wenig Gerechtigkeit wiederfahren lassen? Noch ehe ich wußte, was mir für ein Unglück bevorstand, schon in meinen glücklichen Tagen bot ich ihnen meine Hand an. Nein, beym Himmel, nein, Caroline, wenn ich in meiner jetzigen Verlegenheit, bey dem Tode meines Vaters an eine Veränderung denken darf, so beschwöre ich sie, bestätigen sie mir eine Hofnung, von der mein ganzes Glück abhängt. Und wo kann ich ein Herz finden, das dem ihrigen gleich wäre? Sie machten den armen Robert einst Hofnung zu ihrem Besitz, versprechen sie jetzt ihre Hand auch dem reichen. Unglücklich machte mich die Armuth nicht, und der Besitz meines väterlichen Vermögens macht mich jetzt nicht glücklich. Mein ganzes Glück erwarte ich von ihnen; und ich würde unglücklich seyn, wenn sie mir den Besitz ihres Herzens versagten, den ich höher als alles in der Welt schätze.

Herr West.

Brav, mein lieber Freund, brav, dieses Geständniß erwartete ich aus ihrem Munde; es macht ihrer Denkungsart Ehre. Ju-

Julie.

Nun, Caroline, was sagst du? Du wirst doch wohl nun am Ende keine Umstände machen, da du vom Anfange an so bereitwillig gewesen bist.

Caroline.

(sie und Robert eilen sich in die Arme) Robert, edler rechtschafner Robert!

Julie.

Nun, das laß ich gelten.

Robert.

Theureste Caroline, sie machen mich zum glücklichsten Menschen, und nichts ist mehr übrig, was uns im Besitz unsers Glücks stören könnte. — Aber eins beding' ich mir aus.

Caroline.

Und das wäre?

Robert.

Daß sie mit mir diesen Ort verlassen, der uns nur allzuoft an die traurigsten Begebenheiten unsers Lebens erinnern muß. Hier kann ich nicht bleiben. Es soll von ihnen abhängen, einen Ort zu unserm künftigen Aufenthalt zu wählen.

Herr West.

Wissen sie was; reisen sie mit uns nach Dresden. Wir besorgen erst die Beerdigung ihres Va-

ters, verkaufen ihr Haus, und reisen sodann ab und wohnen zusammen. Eine öffentliche Bedienung brauchen sie so wenig als ich, wir können von unsern Einkünften leben, und so, hoff ich, wollen wir ganz glücklich seyn.

Julie.

Ja, Caroline, das mußt du. Wir haben unsre traurigen Tage miteinander verlebt, und wir sollten uns in unsern glücklichen trennen? Nein, das dürfen wir nicht.

Caroline.

Kannst du glauben, daß ich einen andern Wunsch habe? Dich sollt ich verlassen? Nein; da mir mein Geliebter die Wahl unsers künftigen Aufenthalts überlassen hat, so weiß ich keinen reizendern Ort dazu, als den, wo du wohnst. (zu Herrn Sternfeld) darf ich die Bestätigung dieser Wahl von ihnen hoffen?

Robert.

O! von ganzen Herzen. Kommen sie, lassen sie uns eilen, alles in Ordnung zu bringen.

Sechster Auftritt.

Die Vorigen. Christoph und Hannchen.

Hannchen.

Dem Himmel sey Dank, Herr Sternfeld, sie sind gerettet!

Julie.

Ja, Hannchen, wir sind alle glücklich. (sie bey der Hand ergreifend) Auch mir muß sie Glück wünschen. Das ist mein Mann.

Herr West.

(auf Julien zeigend, zu Christoph) Hier Christoph, das ist meine Frau.

Christoph.

(erstaunt) Das ihre Frau? O ich bin ganz für Freuden ausser mir. Was doch in aller Welt die Dinge manchmal so wunderlich kommen können. Ich hätte mich eher des Himmels Einfall versehen?

Hannchen.

Der sonderbarste Zufall, den ich je erlebt habe. O ich bin so voll Vergnügen —

Julie.

Herr Sternfeld, Hannchen ist ein gutes Mädchen, sie ist ihnen jederzeit sehr ergeben gewesen. Wir müssen sie bey uns behalten. Nicht wahr? Nun

Hann-

Hannchen, ſuche ſie ſich unter uns beyden ihre künftige Herrſchaft aus.

Herr Sternfeld.

Wie können ſie hoffen, daß ich ſie von mir laſſen werde. Hannchen, ſie wird ſich an mein Verſprechen von dieſen Morgen erinnern. (auf Carolinen zeigend) Hier, das ſoll ihre Frau ſeyn!

Caroline.

Iſt ſie zufrieden, Hannchen?

Hannchen.

O, wie können ſie daran zweifeln. So zufrieden, als ſie ſämtlich über ihr eigenes Glück ſeyn können.

Herr Weſt.

Nun Wohlan, kommen ſie, meine Freundin, Herr Sternfeld, Julie, kommen ſie, laſſen ſie uns unſere Geſchäfte vollenden, und das Glück nicht verzögern, das uns Freundſchaft und Liebe bereiten.